Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit fl. 6. —

Für ein halbes Jahr mit . . fl. 3. —

Für ein Vierteljahr mit . . fl. 1. 30 kr.

Für einen Monat mit . . . — 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt fl. 9. —

Für ein halbes Jahr . . . fl. 5. —

Für einen Monat . . . . fl. 1. —

Für 1 Band per Tag . . . . — 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 7 Uhr offen, in den Wintermonaten an Sonn- und Feiertagen von 11—1 Uhr.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,

Auf abschüssiger Bahn.

Auf abschüssiger Bahn.

Roman

von

Robert Byr.

Dritter Band.

Berlin.
Hausfreund - Expedition.
(E. Graetz.)

Drittes Buch.

Im Hexenkessel.

Erstes Kapitel.

Mosaikstifte.

Dem regnerisch kalten Sommer war ein frühzeitiger unfreundlicher Herbst gefolgt. Eisiger Wind durchfegte die Straßen der Hauptstadt, strömender Regen klatschte auf das unsaubere Trottoir und gegen die Fronten der himmelhohen Häuser, als zu später Morgenstunde eines der ersten Octobertage ein bescheidener Miethwagen vor jenem Vorstadthause hielt, in welchem Lambert Gols verflossenen Winter's seine kleine Wohnung innegehabt.

Der junge Architekt war es auch, der den Wagen verließ und mit seiner leichten Reisetasche alsbald die Treppen hinaufeilte. Seine Augen lachten und sein Antlitz trug den Ausdruck der Heiterkeit, wie bei Einem, der keinen Grund hat, übler Laune zu sein und sich innerlich recht sehr auf ein Wiedersehen freut, mit dem er obendrein noch eine Ueberraschung zu bereiten gedenkt.

Auf dem Absatz angekommen, wo seine Zimmerbesorgerin, die Mutter Hanna's wohnte, störte er ein heimliches Zwiegespräch, das dort zwischen Wanda und einem Herrn geführt wurde, den Lambert nicht kannte, der ihm aber seines seltsam scheuen Blickes wegen auffiel. Die nahenden Schritte mußten das Paar schon früher aufmerksam gemacht haben, denn als Lambert die letzten Stufen erstieg, endete plötzlich das Geflüster, indem Wanda mit einem lauter gesprochenen: „Das will ich erst sehen. Adieu!" rasch durch die Thüre schlüpfte und dieselbe hinter sich zuzog. Der Mann, welcher mit ihr verkehrt, entfernte sich nun, und da er unmittelbar an Lambert vorbeikam, war es natürlich, daß dieser ihn genauer betrachtete. Die Eleganz der Erscheinung war eine erkünstelte und wurde beinahe widerlich durch einen entschieden gemeinen Zug in dem nicht gerade unschönen, aber keineswegs anziehendem Gesichte. Die Augen fielen nur einen ganz kurzen Moment lang auf den Begegnenden und wichen dann, nicht etwa gleichgültig, sondern mit Unbehagen, Lambert's festem Blicke aus, als ob sie instinctiv in dem offenen geraden Charakter einen Widersacher oder Rechenschaftfordernden erkannt hätten.

„Man sieht", dachte Lambert, „daß ich seit lange keinen

fremden Gesichtern mehr begegnet bin, das erste, das mir unter die Augen kommt, fällt mir auf, sonst konnt' ich an hunderten vorübergehen, ohne daß ich sie der Beachtung werth gefunden hätte. Man wird recht naiv auf dem Lande. Wie sich die Fähigkeit, Eindrücke zu empfangen, steigert, je seltener diese Eindrücke werden! Wenn mich Neurath so raisonniren hört, wird er triumphirend behaupten, ich habe mich in einen Verehrer des Landlebens verwandelt."

Er mußte lächeln bei dem Gedanken und sprang um so rascher die letzten Stufen zu dem obern Stockwerke hinauf. Nach einigen Schritten in dem schmalen Corridor hielt er vor einer Thüre, auf der früher seine eigene Visitenkarte geprangt hatte, jetzt aber Neurath's Name zu lesen stand. Das Pochen war ebenso vergeblich, wie der Druck auf die Klinke; die Thüre blieb verschlossen. Die erste Freude war nun zunächst, wenn auch nicht verdorben, doch hinausgeschoben, der Freund nicht zu Hause und die Ueberraschung, die sich Lambert so vergnügt ausgemalt, wenn er plötzlich ins Zimmer treten würde, zu Wasser geworden.

So kehrte er denn langsam um, in der Absicht, bei Frau Barta, seiner frühern Zimmerbesorgerin, vorzusprechen, als ihm diese schon auf der halben Treppe freudestrahlend

entgegenkam und ihn mit einem endlosen Wortschwall begrüßte. Wanda hatte die Thüre nur so weit geschlossen, daß sie durch die Spalte noch einen neugierigen Blick nach dem die Treppe Heraufkommenden werfen konnte. Als sie Lambert erkannte, hatte sie sich beeilt, die Neuigkeit Frau Barta mitzutheilen, und diese nöthigte ihn jetzt, ein wenig bei ihr einzutreten.

„Der Herr Doctor", schloß die redselige Frau, die Neurath schon im Vorherein den Titel ertheilte, welchen er erst anstrebte, „der Herr Doctor muß jeden Augenblick nach Hause kommen. Er wäre gewiß trostlos, wenn er Sie verfehlt hätte."

Lambert versicherte, er wolle gern ein wenig warten, ohnedem gedenke er für die paar Tage, welche er vor seiner Rückkehr nach Wildhammer in der Stadt zu verweilen beabsichtige, nicht in einem Gasthause zu wohnen.

„Ich kann ja bei Freund Neurath auf dem großen Divan schlafen", meinte er, „das nöthige Bettzeug werden Sie mir besorgen, Frau Barta, nicht wahr?"

„Mit tausend Freuden!" versicherte diese und nahm ihm dem Reisesack ab. „Es ist nur schade, daß Sie nicht länger bleiben wollen, Herr Gols. Jetzt habe ich mich umsonst ge-

freut, denn ich habe geglaubt, Sie kämen ganz und gar zurück, und ich habe schon an Sie gedacht, als an einen Miethsherrn, wie ich ihn gern hätte für mein Zimmer, das jetzt Fräulein Wanda bewohnt. Es ist so nicht weit her mit den Trinkgeldern, die man bekommt. Der Herr Pick, der war doch generös, und dann sind früher hier und da auch noch andere Herren zugekehrt, aber seit der kleine Jude damals das Loch in den Kopf bekommen hat, wo Sie ihn dann so christlich bei sich aufgenommen haben, ist er ausgeblieben, und der Doctor Silka, der jetzige Freund vom Fräulein nämlich, der läßt nie etwas fallen, und es wäre doch in der Ordnung, denn er hat ja nicht einmal die Wohnung bezahlt, sondern das hat noch der Herr Pick Alles in Ordnung gebracht. Jetzt ist aber der Termin bald da und mein Mann meint auch, wir sollten lieber einen Herrn nehmen; es ist doch mehr Anstand dabei und gar, wenn's so ein solider Herr wäre, wie Sie, Herr Gols. Das Zimmer ist ganz wie für Sie geschaffen. Es ist schade, wenn Sie's nicht nehmen. Sie werden doch nicht den ganzen lieben Winter auf dem Lande draußen bleiben?"

„Ja, das werde ich doch aller Wahrscheinlichkeit nach, wenigstens bis zum Eintritt der allerkältesten Zeit. Dann

sobald es wieder wärmer wird, wollen wir den Bau auch fortsetzen, damit wir so rasch als möglich damit fertig werden."

„Also kommen Sie ja doch herein, und da müssen Sie wohl ein Quartier haben. Sie können nicht wochenlang mit Herrn Neurath das Zimmer theilen. Sie brauchen Platz für ihre Zeichnungen und er für seine Bücher. Sie sind so an Ordnung gewöhnt, und der Herr Doctor weiß nie, wo er etwas hinlegt. Das wäre etwas Schönes. Für die paar Monate könnte man ja leicht einen Abmiether finden. Sehen Sie sich doch nur das Zimmer an — ein Cabinet ist auch dabei, kurz es ist eine Prachtwohnung."

Die gute Frau sprach Lambert so lange zu, daß er ihr endlich den Willen that und bei Wanda eintrat.

Das „Alpenkind" lag auf dem Divan, die Guitarre im Arme, und versuchte eben einen Jodler, sprang aber sofort lebhafter auf, als es sonst in diesem trägen Naturell lag, und begrüßte Lambert, für den die ehemalige Geliebte des Theateragenten eine Art von Dankbarkeit bewahrte, seitdem sein Einschreiten nicht nur größeres Unheil verhütet, sondern sie auch noch aus der unangenehmen Lage befreit hatte, den Verwundeten bei sich aufnehmen und pflegen zu müssen.

„Sie können es schon nicht mehr erwarten, mich fort-

gehen zu sehen", sagte Wanda ärgerlich zu Frau Barta, die ihr die Ursache von Lambert's Besuch mitgetheilt hatte. „Na, ich bin auch froh, wenn ich aus der Höhle herauskomme. In ein paar Tagen ist sie leer. Wenn ich nicht aus Wien fort müßte, bliebe ich doch nicht, denn hier in dem Vogelhaus stirbt man vor Langeweile. Nicht einmal eine Aussicht hat man vom Fenster. Ich hab's gerade satt."

Die alte Frau konnte die Verunglimpfung der Wohnung, die sie eben erst so sehr angerühmt, nicht ruhig hinnehmen. Das hieß ihr ja den Miether vertreiben, und so entspann sich denn ein Wortgefecht, das ohne Lambert's beschwichtigende Einmengung noch hitziger geworden wäre. Ihm zu Ehren aber wurden die Feindseligkeiten vertagt, und Frau Barta beklagte sich nur gegen Lambert, als dieser nach kurzer Umschau die ihm zugedachte Wohnung wieder verlassen hatte.

„Glauben Sie nur ja nichts", ereiferte sie sich, „was diese verleumderische Person gesagt hat. Ist es nicht traurig, was man mit diesen Frauenzimmern für Kummer und Galle erlebt. Das ist noch die allerschlimmste. Na, Sie kennen sie ja, Herr Gols, was die für ein undankbares Herz hat, von der gewissen Geschichte her. Und jetzt, ist das nicht ab=

scheulich? Wie viel Gutes haben wir an ihr gethan, gesorgt ist für sie worden und Mühe haben wir uns gegeben, und Alles nur darum, daß sie uns jetzt dafür Schimpf und Schande anhängt und über die Wohnung loszieht, mit der sie bis vor Kurzem noch glückselig zufrieden war. Aber jetzt ist Alles schlecht und nichtsnutz, und der Hochmuthsteufel ist in sie gefahren, seit von der Reise die Rede ist. Jetzt phantasirt sie von einem großen Glück, daß ihr sauberer Freund, der Doctor Silka, gemacht haben soll; eine Erbschaft und ein Lotterieloos und weiß Gott, was noch Alles, wenn man's nur glauben wollte.. Mein Freund hin und mein Freund her, und wir sollen es schon noch sehen, wie sie als große Dame zurückkommt und in einem Haus auf der Ringstraße wohnt, und so geht's in einem fort, aber zu merken ist noch nichts. Sogar dem Traiteur, von dem sie's Essen holen läßt, ist sie schon seit einem Monat schuldig geblieben. Sehen muß ich's, bevor ich an die große Erbschaft glaube."

„Und wie ist's Ihnen seither immer ergangen?" gelang es Lambert endlich den für ihn so wenig interessanten Redefluß zu unterbrechen.

„Mein Gott, wie soll's unsereinem denn gehen? Recht

und schlecht wie alleweil", lautete die Antwort. „Aber einen rechten Schreck haben wir doch gehabt. Nein, wer sich das gedacht hätte! Der Tod vom jungen Grafen. Nicht wahr, das muß fürchterlich gewesen sein! Mir ist der Tod über den Rücken hinuntergelaufen, wie's die Hanna uns erzählt hat. Ich habe immer gesagt, wenn der Herr Gols nicht krank gewesen wäre, gewiß wär's nicht so arg abgelaufen. Da sehen Sie, was ich für ein Vertrauen zu Ihnen habe. Aber Sie hätten sicherlich auch den armen kleinen Geiza aufgefangen und gerettet."

„Wie wäre das möglich gewesen?" entgegnete Lambert wehmüthig lächelnd.

„Wen Gott der Herr führt, der kommt immer zur rechten Zeit. Sehen Sie, ich denke noch zurück, wie Sie dem Herrn Baron in den Arm gefallen sind, daß er den armen Juden nicht ganz todtgeschlagen hat, und nachher das merkwürdige Ereigniß, bei dem Sie fast selber das Leben eingebüßt haben. Ich habe Alles gehört von der Hanna und vom Herrn Doctor — der ist gar gut auf Sie zu sprechen. Sie verdienen's aber auch. Ja, was wahr ist, muß man sagen! Die Baronesse kann's Ihnen auch ihr ganzes Leben lang nicht genug danken. Weiß Gott, wenn das mir ge-

schehen wäre in meinen jungen Jahren, ich hätte mich gleich in Sie verliebt."

„Gute Frau Barta", lehnte Lambert lachend und mit leichtem Erröthen ab, der Strom natürlicher Beredsamkeit ließ sich aber nicht so leicht stauen.

„Ja, ja, ich weiß schon", rauschten die Wellen weiter. „Ich rede ja nur so, wie es mir ums Herz ist. Ich war auch einmal jung. Aber ich sage nur, daß Sie gewiß auch das Unglück verhütet hätten, daß das arme unschuldige Kind getroffen hat. Und dann wäre es vielleicht auch nicht so weit zwischen dem Herrn Grafen und der Frau Gräfin gekommen. Es ist doch gar traurig für die arme Frau, so behandelt zu werden, daß ihr zuletzt nichts übrig bleibt, als zum Theater zu gehen."

„Das dürfte wohl ihr eigener Wille gewesen sein."

„Ja, wenn man's nicht besser wüßte! Die Hanna hat mir Alles haarklein erzählt, sie ist ja noch immer bei der Frau Gräfin, oder eigentlich bei der Frau von Ramuny, wie sie sich jetzt nennen läßt; das ist der Name von ihrem Vater, wissen Sie, nur umgestellt. Zwischen ihr und dem Grafen war schon lang Alles aus, aber eben darum ist's unbegreiflich, warum gerade nach dem Tode des Kindes auf einmal

so ein Spectakel war. Ihm konnt's ja ohnedem gleich sein. Die Hanna sagt zwar jetzt, es sei nicht so, aber früher haben wir Beide doch so unsere eigenen Gedanken gehabt. Na, es ist Alles eins, aber abscheulich ist's doch vom Herrn Grafen, daß er sich von seiner Frau trennt und ihr keinen Heller gibt —"

„Das ist sicherlich unrichtig."

„Woher wüßte ich's denn, wenn es nicht so wäre!" fiel die alte Frau beweiskräftig ein. „Nichts hat er ihr ausgesetzt, und die Mutter will auch nichts wissen von der Tochter, sodaß diese gar einen Proceß angefangen hat. Unterdeß aber hat sie ihr Eigenes zugesetzt und von ihrem Schmuck gelebt, den sie stückweis verkauft und versetzt hat. Ja, gar zum Theater ist sie gegangen und hat's dreimal an verschiedenen Orten versucht, obwohl sie nirgends applaudirt worden ist. Glauben Sie, das greift nicht an? Geweint hat sie und völlig krank war sie davon, hat mir die Hanna erzählt. Es ist traurig genug, wenn man auf die Bretter muß, kaum ein paar Wochen nachdem man sein eigenes Kind begraben hat, aber dann auch noch ausgespottet und verhöhnt zu werden, das ist zu viel. Weiß Gott, was sie weiter anfangen wird, jetzt ist sie wieder da und der närrische Theater=

agent, der Herr Pick — nun, Sie kennen ihn ja gut genug — der soll sie noch ganz verrückt machen."

„Die Gräfin ist hier und in der That in solcher Lage?" fragte Lambert, aber er hörte gar nicht auf die wiederholte Bestätigung, so sehr war er in seine eigenen Gedanken versunken. Ob wohl, fragte er sich, auch der Graf davon wisse. Gemeinsam waren sie von Wildhammer hereingefahren, nicht die leiseste Aeußerung war dem Grafen darüber entfallen. Die anscheinende Ruhe, der tiefe Ernst seines Wesens hatte sich während seiner fast dreimonatlichen Abwesenheit von Wildhammer womöglich noch erhöht, aber nichts verrieth, daß er seine Handlungsweise gegen die Gräfin, zu der er sich — wie man annahm — in der ersten Hitze hinreißen hatte lassen, bereue.

Lambert überlegte noch, ob es ihm wohl zustehe, ein Wort über das Vernommene gegen den Grafen zu äußern, ob dieser ihn nicht, und zwar wohlberechtigt, in seine Schranken zurückweisen dürfte, und inwieweit sich vielleicht auf andere Weise zu Gunsten der Gräfin wirken lasse, als Frau Barta, die sich einen Augenblick entfernt hatte, mit der Nachricht zurückkehrte, der „Doctor" sei nun nach Hause gekommen, sie habe soeben noch seine Rockschöße um die

Treppenwendung verschwinden sehen und nur absichtlich nichts gesagt, um Herrn Gols die Freude der Ueberraschung nicht zu verderben.

Diese war denn auch beiderseits ungeschmälert, als Lambert in sein ehemaliges Zimmer trat — genau genommen eigentlich noch immer sein eigenes, denn er hatte es Neurath mit der ganzen Einrichtung nur abgetreten, weil er desselben während seines Aufenthaltes in Wildhammer doch nicht mehr bedurfte, dem Freund aber, der so plötzlich seinen Zögling und damit natürlich auch seine Hofmeisterstelle verloren hatte, auf diese Weise bestens gedient war.

Noch stand Alles in dem großen, hellen Gemache, wie Lambert es verlassen. Das Bett in der Ecke, der große Divan, auf welchem Lambert schon geschlafen, während Pick bei ihm Aufnahme und Pflege gefunden, neben dem einen Fenster, vor dem andern der große Tisch, an welchem er zu zeichnen pflegte; der Schrank an der Wand; nichts war verändert, obwohl nun schon fast vor einem Vierteljahre ein neuer Bewohner diesen Raum bezogen, nur Bücher standen und lagen allüberall umher, das war die ganze Neuerung, die der ehemalige Hofmeister sich erlaubt hatte. Auch nicht ein einziges Einrichtungsstück, nicht die kleinste Verschönerung

war neu hinzugekommen. Wenn Neurath auch durch des Grafen Freigebigkeit die Mittel besaß, sich das Zimmer behagliger und hübscher auszustatten, er fühlte kein Bedürfniß dazu, seine Umgebung ließ ihn gleichgültig.

Mit Eifer hatte er sich wieder auf das früher unterbrochene Studium geworfen, die Pension oder vielmehr das Stipendium, das ihm der Graf ausbezahlen ließ, enthob ihn jeder Nahrungssorge und machte es ihm möglich, seinen im Stillen längst gehegten Lieblingsplan zu verfolgen. Er wollte sich zum Doctor der Philosophie promoviren lassen und dann später einen Platz als Docent der Aesthetik und Literaturgeschichte zu erreichen suchen. Nicht mehr erziehen, heranbilden im Kleinen, forschen, lehren im Großen, das war sein Ziel. Nach der schrecklichen Katastrophe, die ihn seines Schülers beraubte, hätte er sich ohnehin nicht mehr im Stande gefühlt, neuerdings das Erzieheramt bei einem andern Zögling zu übernehmen. Sein Herz hatte zu sehr gelitten, er fürchtete es noch einmal an einen kleinen Liebling zu hängen, seine durch den Schreck nervös erregte Phantasie spiegelte ihm vor, er würde nun über dem lockigen Knabenhaupte immer das grausam drohende Geschick schweben sehen, er war überzeugt, die Angst würde ihm keine ruhige Stunde mehr lassen. Der

gute Mensch machte sich selbst die heftigsten Vorwürfe, daß er nicht noch energischern Protest gegen Geiza's Entführung erhoben und so gewissermaßen dessen Tod und die Trennung der Aeltern mitverschuldet habe. Es drückte ihn, so viel Weh auf das Herz Desjenigen gehäuft zu haben, der immer gütig gegen ihn gewesen und jetzt sogar sein Wohlthäter wurde. Lambert mußte alle Vernunftgründe wiederholt aufbieten, um seinen Freund und Gesellschafter im Krankenzimmer des plötzlich verödeten Schlosses aufzurichten und zur Annahme des vom Grafen Dargebotenen zu bewegen. Lambert war es auch, der nicht nachließ, in ihn zu dringen, bis er Neurath, der durchaus wenigstens die volle Genesung des Freundes abwarten wollte, zuletzt fast mit Gewalt von Wildhammer vertrieben hatte. Dem drückenden Einfluß einer so erinnerungsreichen Oertlichkeit mußte ein so empfindsames Herz vor Allem entzogen werden, wenn es wieder frisch und muthig schlagen lernen sollte.

Und jetzt nach einem Vierteljahre stand Lambert da, schüttelte dem Freunde derb die Hände und sah ihm fragend ins feuchte Auge, ob der frische, volle Herzschlag auch wirklich wiedergekehrt sei in diese schwache, kurzathmige Brust.

Neurath legte ein zusammengerolltes Heft, das er unter

dem Arme getragen, sorglich bei Seite, schob ein paar Bücherstöße vom Divan auf den Boden und schaffte so für Lambert Platz zum Sitzen.

„Wie schön! Wie schön!" wiederholte er in einem fort. „Sie hier, herzliebster Freund!" Mit einem male hielt er aber mitten im Satze inne, und mit einem seltsamen Tone, der fast wie ein gewaltsam unterdrücktes Schluchzen klang, brachte er die Worte hervor. „Ach Gott! wie jetzt wieder alles lebhaft vor mir steht. Wildhammer! Wildhammer! Wenn doch wieder Alles sein könnte, wie früher. Unbegreiflich, wie ich beinahe darauf vergessen konnte!"

„Also doch glücklich vergessen?" sagte Lambert. „Was man einmal kann, Freund, kann man wieder und immer."

„Ja, mein Gott, Sie sind so ein nordischer Riese. Ihnen ist Alles Spiel. Sie schütteln Gefühle wie die Scheiterhaufen ab, die uns Andere zermalmen."

„Man muß die Arme brauchen", entgegnete Lambert, über die Anspielung auf die Holzriese lachend. Ueberhaupt erschien er Neurath bei weitem heiterer als vor drei Monaten, als ob er die frische Waldluft aus dem Gebirge mit sich brächte. „Das ist's", fuhr er fort, „was ich auch dem Grafen heute sagte, als er mir erzählte, er sehe in seinen

Träumen immer wieder die ganze Scene an der Zugbrücke, wie er sie damals aus dem Thurmfenster erschaut. Er beklagte sich darüber; das sei das Grausamste, meinte er, daß er den furchtbaren Schreck immer wieder von neuem durchleben müsse. Ich konnte ihm nur rathen, an Anderes zu denken, sich mit Anderm zu beschäftigen. Erfüllt ihn erst wieder ein Interesse, so schwindet auch das Bild aus der Erinnerung."

Neurath fragte erstaunt, wo er den Grafen getroffen.

„Er kam vor drei Tagen nach Wildhammer."

„Ist's möglich? Ich dachte, er werde nie mehr hinkommen."

„Das war auch sein Gedanke. Er vergrub sich zuerst, wie er mir erzählte, wochenlang in ein einsames Haus am Hallstädter See, von da ging er nach Ems, Wiesbaden, Baden-Baden, um aus dem Trubel wieder in die Einsamkeit eines tiroler Dorfes zurückzukehren. Nirgends hat er Ruhe und Trost gefunden, es zog ihn wie mit Gewalt nach Wildhammer, obwohl er einen mächtigen Widerwillen zu empfinden glaubte, dorthin zurückzukehren. Zuletzt verweilte er noch eine oder zwei Wochen hier, endlich aber vermochte er nicht mehr zu widerstehen. Er kam zu der traurigen Stätte und

an das Grab seines Kindes und — siehe da! — wenn mich nicht Alles täuscht, war gerade dies das beste Mittel. Statt der gefürchteten Aufregung fand er Ruhe. Schon am zweiten Tage seines Aufenthaltes blickte sein Auge wieder lebhafter, er ging nach dem Neubau, was er anfangs verweigert hatte, er nahm Interesse an den Fortschritten, und nur einmal entschlüpfte ihm ein Seufzer. «Für wen schaffe ich noch?!» sagte er, aber nach einer Weile ordnete er doch an und zeigte Antheil an Allem. Und ich glaube, daß er schließlich leichtern Herzens ging, als er kam. Da ich gerade nicht unbedingt nöthig bin und die nächste Woche der Bau auch ohne meine Gegenwart weitergeführt werden kann, nahm ich des Grafen Anerbieten, ihn auf einige Tage hierher zu begleiten, mit Vergnügen an. Ich wollte doch wieder einmal ein wenig Stadtluft athmen."

Neurath aber nahm den scherzhaft hingeworfenen Handschuh nicht auf; ihn beschäftigte jetzt ein anderer Gedanke.

„Der Graf ist also hier?" fragte er ganz erregt. „Soll ich ihn besuchen?"

„Thun Sie's lieber nicht. Es bekömmt Ihnen Beiden nicht gut. Was soll das immerwährende Aufrütteln der Erinnerung?"

„Aber er wird meinen, es sei Undankbarkeit von mir, wenn ich ihn nicht aufsuche.“

„Das thut er nicht. Im Gegentheil wird er das Zartgefühl wohl zu schätzen wissen, das Sie vorläufig noch abhält, ihm vor Augen zu treten. Nächst der Erscheinung seiner Gattin kann es kaum eine geben, die ihn mehr an das Vergangene gemahnt, als die Ihrige, lieber Freund. Und Sie selbst würden bei dieser Gelegenheit nur leiden. Lassen Sie die Zeit erst walten und stören Sie nicht ihren wohlthätigen Einfluß. — Da hat man aber die Leute, wie sie sind!“ fuhr Lambert, von dem Gegenstande abspringend, heiter fort. „Schon bin ich Ihnen nicht mehr gut genug und die Neugierde plagt Sie, fortzulaufen, statt sich meines Hierseins gehörig zu erfreuen. Zuerst Rede gestanden! Wie geht's, was treiben Sie, wie leben Sie?“

Neurath, munterer gestimmt durch den fröhlichen Ton des Freundes, gab Auskunft, wie er seine Zeit verbringe.

„So, so“, entgegnete Lambert mit gutgemeintem Zanken am Ende, „und Spazierengehen und Turnen, das scheint ganz aus Ihrer Stundeneintheilung gestrichen? Ich glaube, Freund, für Sie ist das Stadtleben doch eigentlich nichts. Statt sich die nöthige Erholung zu gönnen und ein wenig

zu flaniren, was den Körper stärkt und den Geist ausruht, hocken Sie in der Stube und treiben — wenn mich nicht Alles täuscht — literarische Arbeiten. Oder ist's nicht so? Das Röllchen, das Sie da früher unter dem Arme trugen, hat ein überaus verdächtiges Aussehen."

Neurath erröthete wie ein Mädchen, er nahm die Rolle und wickelte sie langsam auseinander; ein Manuscript kam zum Vorschein, nach welchem Lambert hastig griff.

„Es sind nur Arbeiten, die in mein Fach schlagen", sagte Neurath bescheiden und wehmüthig, „aber es will sie Niemand nehmen."

„Besprechungen eines neuen und fünf alter Stücke", rief Lambert, nachdem er die einzelnen Blätter flüchtig durchgesehen, verwundert aus. Neurath nickte.

„Ja, ich war im Ganzen sechsmal im Theater", erwiderte er. „Es gehört doch mit zu dem Berufe, den ich mir erwählt, daß ich die hervorragenden Bühnenwerke des Repertoirs kennen lerne und zwar aus eigener Anschauung. Auch das minder Vorzügliche soll man sehen, um ein Urtheil über den Geschmack des Publikums zu gewinnen, nur so macht man sich ein richtiges Bild von der literarischen Bewegung der Zeit, namentlich von dem dramatischen Theil der-

selben. Ich habe dann meine Eindrücke sorgsam geprüft, das Urtheil genau erwogen, ehe ich es niederschrieb, und nun suchte ich eine Zeitung zu bewegen, mir für diese Aufsätze ihr Feuilleton zu öffnen. Aber ich habe schon so viel nutzlose Gänge in dieser Angelegenheit gemacht, daß ich alle weitern Versuche aufgeben werde. Die Arbeiten sollen eben nur meinem Studium zu gute kommen."

„Aber was war der Grund der Abweisung?"

„Man findet die Artikel nicht pikant genug. Bei zwei, drei der namhaftesten Blätter gefielen sie zwar, aber dort ist wieder diese Abtheilung des Feuilletons in Händen von angesehenen Kritikern, mit denen ich natürlich nicht in Concurrenz treten kann.

Lambert hatte inzwischen das Manuscript nochmals durchblättert und hier und da Einiges gelesen.

„Freund", sagte er jetzt mit geheucheltem Ausdruck des Erstaunens, hinter welchem sich scharfer Sarkasmus verbarg, „Sie haben das Ding am verkehrten Ende angefaßt. Sie loben die zwei Zeitgenossen und wagen es, über Goethe und Shakespeare ein Wort des Tadels auszusprechen. Kein Wunder, daß Ihnen das kein Mensch dankt!"

„Aber ich muß doch die Wahrheit sagen", entgegnete

Neurath, der bei seiner Vertheidigung in Eifer gerieth, „und an jedes Werk den gleichen unparteiischen Maßstab anlegen. Fehlerlos sind ja weder die alten, noch die neuen Stücke, warum soll man sie bei jenen übersehen und diesen allein zum Vorwurf machen? Die meisten ältern Stücke könnte man ohne eigene Bearbeitung für die Bühne gar nicht brauchen; Schönheiten aber, die eine dramatische Arbeit werthvoll machen, findet man doch auch bei neuern Autoren. Ich halte es für die Pflicht des Kritikers, sie hervorzuheben und den Dichter der Gegenwart durch gerechtes und mildes Urtheil anzueifern. Die Zurechtweisung soll ihm ein wohlgemeinter Wink, eine Unterstützung sein. Ihn kann ein allzu scharfes Wort leicht schädigen. Schiller, Goethe, Shakespeare thut man nicht mehr weh; man hindert bei ihnen weder eine Fortentwickelung, noch geschieht ihrem Ruhme Eintrag, wenn man in ihren Werken Irrthümer oder Antiquirtes nachweist. Solche anatomische Deductionen können im Gegentheil nur lehrreich und thatsächlich Urtheil und Geschmack bildend wirken. Mir schwebte bei meinem Beginnen die Hamburger Dramaturgie vor.“

„Naiv wie ein Kind! Nehmen Sie mir's nicht übel. Sie thun ja gerade, als ob es Sache des Kritikers wäre,

die Talente mit zu erziehen und ihnen eine liebevolle Pflege angedeihen zu lassen."

„Das ist es doch auch. Der Kritiker soll jedes redliche Streben anerkennen und fördern, auf Irrwege aufmerksam machen und das Publikum in seinem Urtheil leiten."

„Mein Freund", unterbrach ihn Lambert, „Ihre Ansichten sind so veraltet, wie Ihr Lessing, der heutzutage auch nur mehr eine Phrase ist, den eigenen Kram herauszuputzen. Man muß sich doch über den Zweck, den man zu erreichen gedenkt, klar sein und zwar in realistischer Weise, nicht mit solch idealer Schwärmerei, wie Sie dieselbe nähren. Was soll eine Kritik? Ihre Antwort ist zwar die gebräuchliche, aber in der That nicht die richtige. Eine Besprechung in der Zeitung hat zweierlei Zweck. Erstens das Publikum zu amusiren, zweitens den Kritiker berühmt zu machen. Jenes ist der Standpunkt der Redaction und der des Publikums, und dem wird durch Spott, Witz und selbst durch bloßes Geschimpfe mehr genügt, als durch die eingehendsten, sachkundigsten Erörterungen. Und auch der andere Zweck wird, in gewissem Maaße wenigstens, rascher dadurch erreicht. Sie stellen sich, mein Freund, auf einen vollkommen falschen Standpunkt. Wie, Sie wären es, der die Bemühungen des

Autors mit Dank aufzunehmen hätte? Sie sollten sich freuen über jede Erscheinung, die, wenn auch nur ein bescheidenes Körnlein, zu dem Gesammtschatze der Nation hinzuträgt? Auf! Verwandeln Sie die Milch Ihrer Denkungsart in gährend Drachengift. Erfassen Sie die Lage recht und Sie werden erkennen, welche Frechheit schon in dem Unterfangen liegt, ein Kunstwerk schaffen, unsere Mitmenschen damit erfreuen zu wollen. Jeder, der es wagt, als Dichter oder Künstler aufzutreten, ist ein Frevler, der unter die strengste polizeiliche Ueberwachung gehört, damit er keines seiner Verbrechen ungestraft ins Werk setzen möge. Heißt es nicht ein fluchwürdiges Attentat begehen, den berühmten Kritiker so und so aus der Ruhe zu stören und vom gemüthlichen Wirthstische weg ins Theater zu nöthigen? Sagen Sie nicht, er könne ja ganz nach Belieben auch wegbleiben, das ist nur Unkenntniß der Sachlage. Wegbleiben, wenn die heilige Stimme der Pflicht ruft? So wenig als ein Großinquisitor, wenn es ein Auto-da-Fé gilt. Wo bliebe denn der Areopag der Kritik, vor dem sich der Sünder zu verantworten, von dem er sein Urtheil zu erwarten hat? Das übrige Publikum mag froh sein, wenn es dasselbe am nächsten Tage schon fix und fertig zugerichtet mit auf seinen Sperrsitz bringen kann,

damit es nicht in naiver Unkenntniß hingerissen, durch ein lebhaftes Lachen, Weinen oder Applaudiren, den bedauerlichen Mangel gelehrter Kritik verrathe. Das Publikum muß wissen, wie schwer diese Pflicht auf den Schultern des Kritikers ruht, damit es von der Wichtigkeit des Berufes und von der Wichtigkeit dessen, dem er gleichsam durch die Gottesgnade eines untrüglichen Urtheils aufgezwungen ist, überzeugt sei. Wenn Sie sich einmal in diese Anschauung hineingearbeitet haben, werden Sie gar rasch begreifen, wie der kecke Wicht, der Ihnen ins Antlitz zu sündigen wagt, sofort auf das Unnachsichtigste bestraft werden muß, zur eigenen Abschreckung und zur Warnung für alle Uebrigen. Die Lauge des Hohns kann nicht scharf genug sein, mit der Sie ihn übergießen, der Keulenschlag nicht wuchtig genug, mit dem Sie ihn niederschmettern; je kleiner er gemacht wird, desto höher wachsen Sie, sein Richter, in den Augen der Leser. Was will der winzige Epigone auch den Herren der Vorzeit gegenüber? Schiller, Goethe, Shakespeare! zu ihnen reicht er nicht hinan; auf jene müssen Sie hinweisen so oft als möglich, das allenfalls, — so muß es ganz lesbar aus ihren Worten durchschimmern — das allenfalls sind die Geister, denen Sie zugestehen, sich auf Ihrem Niveau bewegt zu

haben, die aber eine unwirthbare Oede hinter sich gelassen; denn da Sie selbst, der Einzige, der es ihnen gleichzuthun vermöchte, sich aus Privatgründen nicht herbeilassen wollten, mit dem heutigen Stümpergeschlechte um den Preis zu ringen, sei so bald leider keine Besserung zu hoffen. Die Natur braucht zur Hervorbringung großer Genies immer einige Jahrhunderte, daß sich das Publikum inzwischen doch auch nach Neuem sehne und in Ermanglung geprägten Goldes auch mit Silber vorlieb nehme, ist eine bedauernswerthe Schwäche, auf die Sie von Ihrem curulischen Stuhle aus keine Rücksicht zu nehmen haben. Sie fügen sich keinem Opportunitätsgrund, als den heiligen, unumstößlichen Eingebungen Ihres Geschmackes, über dessen Unfehlbarkeit nur Blödsinnige Zweifel hegen können. Gelingt es einem der Verruchten dennoch, einen Erfolg zu erringen trotz Ihrem verdammenden Urtheil, das ihn gleich Pygmalion an den Felsen schmiedet, trotz Ihrem giftigsten Hohne, der ihm wie ein scharfer Adlerschnabel die Leber aus dem Leibe hacken soll — dann ziehen Sie sich auf Ihren Wolkensitz zurück und hüllen sich in den Göttermantel der Verachtung. Das thörichte Volk mag unten das goldene Kalb umtanzen, früher oder später wird schon die Zeit kommen, wo es wieder auf

die Knie niederfällt, um reuig und demuthsvoll den Orakelspruch des Unfehlbaren zu erflehen. So lange es Ihnen, Freund, nicht gelungen, sich auf diesen Standpunkt durchzuarbeiten, bleiben Ihre Besprechungen Manuscript und der Name Neurath wird erst genannt werden, wenn es Leute gibt, die ihn wie eine Geisel fürchten."

„Das kann kein ernstgemeinter Rath sein!" rief Neurath, der halb zweifelnd, halb entrüstet der langen Rede zugehört. „Solche niedrige Feindseligkeit ist nur der Ausfluß eigener Ohnmacht und giftgeschwollenen Neides. Jeder, der sein Volk liebt und den das Wachsen der Menschheit mit Freude erfüllt, soll Genugthuung empfinden über das Aufstreben neuer Talente, mögen sie nun zu den ersten zählen oder nur zum tüchtigen Mittelgute. Die Menschheit — oder weil Ihnen doch der Ausdruck zu weit ist — die Nation soll stolz sein auf ihre Dichter und Künstler, aber nicht blos auf die todten, auch auf die lebenden, denn sie sind eben Mitrepräsentanten der Gesammtheit aller geistigen Arbeit ihres Volkes. Traurig ist es, daß gerade die Deutschen vor allen andern Nationen es sind, die ihre Arbeiter des Geistes herabsetzen und beschimpfen, sie verkleinern und verketzern."

„Die Deutschen?" fiel Lambert lebhaft ein. „Ich denke,

da sind Sie in einem Irrthum befangen, Freund. Sehen Sie hinaus über die Grenzen dieses Reiches, ob dem so ist. Der Ton, über den Sie sich beklagen und den ich zu kennzeichnen versuchte, er wird vorzugsweise nur hier angeschlagen. Sie finden ihn wohl nirgends wieder, wenn Sie selbst die kleinsten Blätter des übrigen Deutschland durchsehen, während er hier — einige wenige hochachtbare Ausnahmen ungerechnet — geradezu Mode ist. Ich, der ich mich selbst zu den Jüngern einer der sieben freien Künste zähle, vermag dies recht wohl zu beurtheilen, wenn es vielleicht auch nirgends in so ungemein widriger Weise der Fall ist, als gerade den dramatischen Productionen gegenüber. Es mag dies in einer Stadt, deren höchstes Interesse Jahrzehnte lang im Theater gipfelte, natürlich sein, aber daß ein solcher unsauberer, giftiger Ton überhaupt Platz greifen konnte, das ist, meine ich, ein bedeutsamer Wink, der auch Aufklärung über die politische Zerrüttung gibt. Es ist die Schwäche und Unnatur des Staatskörpers, der einerseits einer eigenen, leitenden Idee entbehrt, andererseits doch eine vollkräftige Entwickelung deutschen Bewußtseins neidisch verhinderte. Dies unselige Zusammentreffen hat an Stelle der erlahmenden Thatkraft den Pessimismus, die Ironie hervorgerufen, die wie ätzendes Gift

immer weiter um sich fressen und zuletzt nicht nur den Staat selbst und den socialen Gemeingeist, sondern auch das Gefühl nationaler und geistiger Zusammengehörigkeit zerstören, alle Freude am Edeln, Kräftigen und Schönen vernichten und Alles in selbstsüchtige, feindselige Elemente auflösen."

„Der Schlußfolgerung mag ich nicht so ganz beistimmen", meinte Neurath.

„Ja, ja, ich weiß", entgegnete Lambert sich erhebend, „wir sind nicht einerlei Meinung. Sie sind ein unverbesserlicher Humanist, aber für jetzt muß ich es aufgeben, unsere Disputationen von Wildhammer wieder aufzunehmen; ich habe mich ohnehin schon zu warm geredet, nun muß ich in den kalten Regen hinaus. Sie kommen doch mit zu Anna?"

Und wieder erröthete Neurath in seiner mädchenhaften Weise, aber er wich Lambert's Ansinnen aus, indem er zum Vorwand nahm, das Wiedersehen der Geschwister nicht stören zu wollen. Lambert drang nicht weiter in ihn, sie verabredeten nur ein Gasthaus, wo sie sich zum Mittagstische treffen wollten und trennten sich dann.

Anna war von der unerwarteten Ankunft des Bruders nicht wenig überrascht, sie mußte erst aus seinem klaren Auge und den freudig lächelnden Zügen die Versicherung heraus-

lesen, daß es kein Unfall sei, der ihn nach der Stadt führte, um sich von dem Schreck zu erholen, den sie empfunden, als sie vernahm, daß ihr Bruder sie zu sprechen wünsche. Lambert konnte die unangenehme Wahrnehmung nicht verschweigen, daß er die Schwester aufgeregter, unruhiger, ja sogar kränklichern Aussehens wiederfinde, als er nach ihrem gesundheitskräftigenden Aufblühen in Wildhammer erwartet hatte. Anna aber schlug die Augen nieder und erwiderte nichts darauf, sodaß er, durch ihr Schweigen irregeführt, die Ursache dieser Nervenüberreizung hauptsächlich in einem Umstande suchte, dessen er jetzt mit gutmüthig schalkhaftem Lächeln Erwähnung that.

„Ich hätte nach dem Besuche, den ich vor einigen Tagen in Wildhammer gehabt, wahrhaftig gedacht, dich frisch und rosig zu treffen", sagte er. „Nun ist ja das Versöhnungswerk deiner Freundin im Kloster endlich gelungen, und dein verdienstlich Theil daran muß doch dein Herz mit Freude erfüllen, besonders wenn dich ein Druck von so thatkräftiger Manneshand des Dankes für deine glückgekrönten Bemühungen versichert."

Wie Anna jetzt unter seinem Blicke erglühte, mußte er unwillkürlich Neurath's gedenken, der kurz zuvor ebenso

erröthet war. Es schien Lambert, daß für den bescheidenen, stummen Verehrer seiner Schwester gar wenig Hoffnung vorhanden sei.

„Er hat mir gesagt", erwiderte Anna endlich, „daß er dich gesehen, aber ohne daß ich Weiteres darüber erfuhr, denn wir haben uns nur einmal während weniger Augenblicke gesprochen, als er der Gräfin seine Ankunftsvisite machte. Ueber das Wiedersehen mit seinem Vater ließ er keine Andeutung fallen, ich weiß also nicht, wie es verlief."

„Zweifelsohne gut, denn er kam mit den friedlichsten Absichten, wiewohl sich diese beiden Charaktere niemals in inniger Neigung finden können. Und du frägst mich gar nicht, wie mir dein signor colonello gefällt?"

„Warum sagst du «meiner»?" fragte Anna den sich an ihrer Verlegenheit weidenden Bruder entgegen.

„Nun, ich habe ja keinen Hintergedanken", rechtfertigte sich Lambert, „nur weil ich doch zuerst durch dich von ihm erfahren habe und für ihn eingenommen wurde. Ich muß dir wenigstens das Zeugniß geben, daß deine Schilderungen nicht allzu parteiisch waren. Oberst Piccone macht mir ganz den Eindruck, als ob er seinen Namen mit dem besten Rechte führte. Ganz abgesehen von der deutschen Nebenbedeutung,

die man aus dem Namen auf seine gebrochenen Fesseln herausdifteln könnte, ein wahrhaftiges Brecheisen, das sich in die klaffenden Fugen der morschen Mauern einzwängt und die alten Burgen bricht und in Trümmer schlägt, ein Brecheisen, das sich selbst und Andern die Freiheit gibt, ein Brecheisen gegen die Wälle des Feindes im blutigen Gedränge der Schlacht, — wer weiß", schloß er scherzend, „vielleicht auch eines gegen wohl verschanzte Mädchenherzen!"

Die letztere Anspielung vermochte Anna's Freude über den Beifall, den der Oberst bei ihrem Bruder gefunden, nicht zu vermindern. Lambert erzählte nun, wie er durch den Besuch überrascht worden war. Die Bedeutung desselben ließ sich schwer verkennen, wenn auch kein Wort darüber gewechselt worden. Blos um den Bruder seiner Correspondentin kennen zu lernen, hatte der Oberst gewiß nicht seine Reise unterbrochen. Wenn auch Wildhammer nicht eben sehr entfernt von seiner Route lag, so mußte doch das Verlangen nach dieser persönlichen Bekanntschaft ein lebhafteres und tiefer begründetes sein, um ihn zu solchem Umwege zu bewegen. Aus Allem, was Lambert der Schwester mittheilte, ging hervor, daß sich die beiden an Jahren ziemlich verschiedenen Männer gegenseitig gefallen und so

kurz das Beisammensein gedauert, als Freunde getrennt hatten.

„Du triffst ihn heute Abend hier", sagte Anna, nachdem der Bruder geschlossen hatte. „Natürlich kommst du doch auch? Wir haben nur eine der gewöhnlichen kleinen Soiréen. Die Gräfin wird sich freuen, dich zu sehen."

„Es thut mir leid, da wird wohl nichts daraus werden, ich habe nicht einmal einen Gesellschaftsanzug mit. Ich werde den Obersten noch während meines Hierseins aufsuchen. Aber sonderbar ist's, die Gräfin gibt Soiréen ein Vierteljahr nach dem Tode ihres Enkels und während ihre Tochter beinahe am Hungertuche nagt. Sie muß ein seltsam construirtes Herz haben."

Es war ein eigenthümlicher Blick, den Anna aufwärts richtete. Lambert glaubte den Zusatz: „Oder gar keins!" heraus zu lesen, aber eigentlich mochte er noch weit mehr sagen, nur drückte das arme Mädchen die Lippen fest aufeinander, um nicht zu verrathen, wie bedrückt es sich in seiner abhängigen Stellung fühle.

Auch blieb keine Zeit zu weitern Auseinandersetzungen, denn der Kammerdiener der Gräfin kam, diese verlangte nach ihrer Gesellschafterin, und Lambert beklagte sich zwar

über den so kurz zugemessenen Moment, wollte aber die Schwester nicht zurückhalten. Sie schied, nachdem sie noch zuvor versprochen, ihn schriftlich davon in Kenntniß setzen zu wollen, wann sich in den nächsten Tagen ein günstigere Gelegenheit zu ungestörtem längern Zusammensein ergäbe.

Lächelnd rief ihr Lambert noch nach:

„Hüte dich heute Abend vor dem Zauber des bösen Auges! Oder ist's ein g u t e s?“

Er hatte keine Ahnung, welchen Doppelsinn seine Worte für sie enthielten und wie sehr ihr Herz dabei erbebte.

Zweites Kapitel.

Ein würdiges Kleeblatt.

Ungefähr zur selben Zeit, kurz vor der Mittagsstunde, saß Derjenige, dessen Anna bei den Scherzworten ihres Bruders unwillkürlich gedacht, der Mann mit dem bösen Auge, in eine ernste Unterredung vertieft an seinem Frühstückstisch.

Costa hatte denselben recht hübsch geordnet. Das Theewasser sang im Bouilloire, Eier lagen in einer weißen Damastserviette eingeschlagen und aus dem silberhell polirten Rechaud drang der appetitreizende Duft frischgebratener Cotelettes. Auf einen Wink seines Herrn hatte der Diener noch eine zweite chinesische Tasse, Teller und Besteck für den eben eingetretenen Besuch zurechtgelegt, ein Cigarrenkistchen auf den Tisch gestellt und sich dann entfernt.

Während sich Baron Latto, behaglich in seinen mit blauer Seide ausgeschlagenen, grauen Schlafrock gehüllt, aufs Sofa warf und zulangte, ließ sich sein Gegenüber vergeblich nöthigen. Doctor Silka schien keinen Appetit zu verspüren; so sehr er

sich auch Mühe gab, Gleichgültigkeit und heitere Laune zur Schau zu tragen, konnte einem aufmerksamen Auge nicht leicht eine gewisse Unruhe und Befangenheit entgehen, die sich in verschiedenen Kleinigkeiten, selbst im Ton seiner Stimme kundgab.

Sobald er Wanda verlassen, hatte Doctor Silka den Weg nach der Wohnung des Barons eingeschlagen. Die Unruhe stammte nicht etwa daher, daß er der Art des seiner harrenden Empfanges ungewiß gewesen wäre, so kleine Gewissensbisse drückten ihn nicht mehr, die schönen Seelen hatten sich längst wieder gefunden.

Wenn auch die rasche Flucht ins Kloster und dann der Aufenthalt in Wildhammer die Absicht des Barons, sich mit dem schlauen Denuncianten ins Reine zu setzen, vertagt hatten, so gab er dieselbe doch niemals ganz auf. Nach seiner Rückkehr aus Wildhammer war die Gelegenheit gekommen, den Vorsatz auszuführen. Die Erklärung endete jedoch mit nichts weniger als einem Zerwürfniß, wie vielleicht vorauszusetzen gewesen wäre. Der Verräther, dem Alles daran gelegen war, seinen Ruf so rein als möglich zu erhalten, ließ sich zu den demüthigendsten Geständnissen herbei und zu allen Versprechungen, welche ihm der Baron abzunehmen für

gut fand, und dieser bedurfte zu nothwendig eines so bereitwilligen Helfers und Vermittlers in seinen Geldaffairen, um nicht das Vorgefallene großmüthig zu vergessen und sich durch Schweigen wieder Schweigen zu sichern. Allerdings hatte Graf Cälian die drückendsten Angelegenheiten für seinen Vetter geordnet, auch Gräfin Murányi sich gegen den Klosterflüchtling in einer bei ihr ziemlich seltenen Weise freigebig gezeigt, aber das Alles reichte noch nicht hin, um alle Verpflichtungen zu decken und ihm die Wiederaufnahme seiner verschwenderischen Gewohnheiten zu ermöglichen. Durch den gescheiterten Versuch, zwischen Priska und dem jungen Reitzenberg eine Heirath zu Stande zu bringen, hatte Baron Latto auch die Hoffnung auf des zukünftigen Schwagers Großmuth eingebüßt. Dieser zeigte zuletzt unverhohlen seinen Verdruß und legte es dem Genossen und Mentor, dem er bisher unbedingt vertraut, ziemlich nahe, daß er nun auch keine Lust habe, länger den geduldigen Cassier zu spielen. Was Hans in seiner trägen Gutmüthigkeit vielleicht noch hingehen hätte lassen, nahm sein Vater dafür um so schärfer in die Hand. Der alte Baron konnte die ihm — einem Reitzenberg! — gewordene „Mystification“ nicht verzeihen, und er schrieb sie vor allem auf Latto's Rechnung. Daß dieser vor

Unmuth gleichfalls außer sich war, änderte in Baron Reitzenberg's Augen nichts. Warum hatte man seinem Sohne und ihm selbst eingeredet, Schritte zu einer Verbindung zu machen, ehe die volle Zustimmung der launenhaften Braut sicher war und so lange man sich noch einer solch lächerlichen, bloßstellenden Auseinandersetzung versehen konnte. Der alte Baron war viel zu klug, um Latto's schlaues Manöver nicht zu durchschauen, und auch rachsüchtig genug, um es demjenigen, dem die ganze Verwickelung zur Last fiel, entgelten zu lassen. So kam es, daß der Freiherr, gegen alle sonst unter Cavalieren übliche Gepflogenheit, für seinen Sohn zum drängenden Gläubiger wurde.

Ihn zu befriedigen war diesmal nicht so schwierig, denn hatte schon Latto's Credit durch die Einlösung seiner Unterschrift wieder neuen Aufschwung gewonnen, so war er durch das schnell verbreitete Gerücht von Geiza's Tod und des Grafen Trennung von seiner Gattin noch bedeutend gesteigert worden. Aller Wahrscheinlichkeit nach blieb jetzt Latto der Erbe des Majorats, wenn er seinen kinderlosen Vetter überlebte, und das war ja bei seiner kräftigen Constitution immerhin möglich. Mit staunenswerthem Cynismus gestand er selbst, wie sehr zu rechter Zeit ihm des armen Knaben plötzlicher

Tod gekommen, gerade in dem Moment, wo er die Quelle, die er durch eine gewaltsame Bohrung zu erweitern getrachtet, zweifellos für immer zum Versiegen gebracht und im verhängnißvollsten Zusammentreffen auch ein anderer Plan, dessen Ausführung schon vollkommen gesichert schien, ebenfalls zu Wasser wurde. Ueber seine eigene Betheiligung an der Katastrophe und wie dieselbe gleichsam nur die Erfüllung des dämonisch in ihm aufgeblitzten Wunsches gebracht, schwieg er natürlich, aber er fühlte sich darüber auch nicht von dem geringsten Vorwurfe gequält. Ihn schreckte kein Traumbild, wie den armen Vater, mit der Erinnerung an den grauenhaften Vorfall. Das Gewissen ist bei Vielen nichts anderes, als die Furcht vor weltlicher oder ewiger Strafe. Wer an diese nicht glaubt und jene nicht besorgt, schläft oft ruhiger als der rechtlichste Mann.

Dem muthmaßlichen dereinstigen Besitzer von Wildhammer verschlossen sich natürlich die Geldtruhen derjenigen nicht, die mit Vorliebe solche Art Geschäfte machen, bei denen ein großer Gewinn die Prämie für das Wagniß bildet. Dieses so sehr als möglich zu vermindern und die Sicherheit zu erhöhen, ist selbstverständlich das Bestreben jener Leute, dem mancherlei Kniffe nachhelfen müssen. Schuldner und Gläu-

biger gerathen dabei nur zu leicht in Widerspruch zu den Bestimmungen des Strafgesetzbuchs. Latto hatte vor diesem zwar keine übergroße Scheu, selbst die mittlerweile verhandelte Anklage wegen Uebertretung des Spielverbotes war ja schließlich nur in eine Geldbuße ausgelaufen, die im Grunde nicht ihn selbst, sondern blos die für ihn erlegte Caution traf; dennoch hielt er es für besser, jeden Zusammenstoß mit den Gerichten zu vermeiden, und so war denn Silka's Rath und Beihülfe nicht zu verschmähen. Nicht, daß dieser sie gern geliehen hätte, aber er war eben in Latto's Hand, und dann fiel für ihn doch auch immer ein Knöchelchen zum Benagen ab. Das Verhältniß hatte wirklich viel Aehnlichkeit mit dem eines bösartigen, tückischen Hundes zu seinem gleichgearteten Herrn, der aber den Halsring zu fest in Händen hält, als daß die spitzen Zähne nach ihm selber schnappen könnten. Endlich gewöhnen sich Beide aneinander, sodaß sie sogar die gegenseitigen Liebkosungen freundlich hinnehmen, bis ein Ereigniß die langgehegte Feindschaft zum Ausbruch bringt und Einer den Andern, ums eigene Leben kämpfend, zu erwürgen sucht.

Vorläufig verbargen die beiden Genossen ihren Widerwillen noch hinter freundlichem Grinsen. Man konnte glauben, daß das innigste Verhältniß sie verbinde. Die Art, wie

Latto sein Gegenüber nöthigte, sich doch wenigstens eine Cigarre anzubrennen, konnte kaum unbefangener und herzlicher sein, nur das leise Lauern des Blickes verrieth die im Stillen aufgeworfene Frage, was es Ungewöhnliches sein möge, das den Besuch veranlaßt.

„Nehmen Sie doch eine von diesen Regalias, oder soll Ihnen Costa eine Pfeife bringen?“ wiederholte er, das Kistchen über den Tisch schiebend. „Sie werden doch nicht so müßig dasitzen, ich kann das nicht mit ansehen, es beunruhigt mich. Wer zu mir kommt und nicht raucht, ist mir unheimlich. Es sieht immer so aus, als sei er auf dem Sprunge wieder fortzugehen, oder mich mit einem Anliegen zu überfallen. Sie haben doch keines von beiden im Sinne?“

„Ich kann wenigstens nicht allzu lange bleiben“, entgegnete Silka. „Sie wissen, daß ich mich während der Geschäftsstunden nur schwer frei mache.“

„Ach was! Doctor Würth steckt bis über die Ohren in seinen Landtagssitzungen, er kann Ihnen ja nicht auf die Finger sehen. Ob Sie eine halbe Stunde kürzer oder länger bleiben, wird wohl nicht so wichtig sein. Oder wollen Sie mir damit sagen, daß eine besondere Ursache Sie gerade jetzt hierher führt?“

„Gewissermaßen ja. Seligmann Goldeck war bei mir."

„Ah, Geschäfte!" rief der Baron unmuthig, indem er ein frisches Ei mit einer Geberde öffnete, als sei das Messer ein Schwert, mit dem er am liebsten seinen Gläubiger köpfen würde. „Immer wieder dasselbe, es fängt an, nachgerade langweilig zu werden. Was will der Gauner?"

„Der Wechsel, den Sie vor drei Monaten an ihn begeben haben, ist fällig, und da es ihm nicht gelingt, zu Ihnen zu dringen, so ist er zu mir gekommen."

„Es ist ganz vernünftig von Costa, daß er mir dieses Pack vom Halse hält. Was soll ich den Blutsaugern sagen? Sie sollen warten, ich bin für den Moment nicht bei Cassa."

„Goldeck sagt, er wolle nicht mehr warten."

„Nun gut, so erneuern wir ihm den Wechsel, aber nur eine mäßige Erhöhung, hören Sie! Sein Profit ist groß genug, hab' ich doch für Tausend unterzeichnet und kaum die Hälfte baar bekommen. Dafür könnte er gut drei Monate weiter warten, sollte man meinen."

„Das habe ich ihm Alles gesagt, aber es war nutzlos. Er besteht auf seinem Termin, ausgenommen —"

„Nun?"

„Er hätte dieselbe Sicherheit, wie Kaz und Krakauer.“

„Ah! Die Kerle stecken alle unter einer Decke, es ist eine große Räuberbande!“ brauste der Baron auf. „Die beiden Lumpe haben doch zugesagt, das Papier nicht weiter zu geben, sondern mir persönlich zu präsentiren.“

„Ich glaube, sie haben auch ihre guten Gründe dazu, dies zu thun, aber nichtsdestoweniger hat der Wechsel Goldeck rebellisch gemacht. Nachdem er die Unterschrift Ihres Vetters gesehen oder wenigstens davon gehört, will er sie auch auf seinem Wechsel haben. «Ist der Herr Graf gut bei Kaz und Krakauer, wird er auch sein bei mir gut», sagt er schlau, und will die Execution erwirken, wenn seine Bedingung unerfüllt bleibt.“

„Das ist eigentlich ein Teufelszeug!“ murrte Latto, indem er den Teller von sich schob und unmuthig im Zimmer auf und ab schritt. „Sie hätten es auch bedenken können! Ich habe mir damit die ganze Meute auf die Fersen gehetzt. Es wird mir Niemand mehr borgen wollen, ohne Rüdenstein's Unterschrift, und doch muß damit ein Ende gemacht werden, es kann so nicht fortgehen. Denken Sie nach, erfinden Sie etwas, aber etwas Namhaftes, Ausgiebiges, Großes, damit wir mit einem male heraus sind und nicht mehr zu den

kleinlichen Mittelchen unsere Zuflucht zu nehmen brauchen Wie wäre es, wenn wir ein Geschäft in Realitäten etablirten, Häuser, Güter u. dgl. ankauften. Man könnte Hypotheken darauf eintragen, oder sie vortheilhaft verkaufen und je nach Gelegenheit einmal die Bezahlung dafür leisten."

„Das ist eine gewagte Sache, die sich nicht lange führen läßt. Es sind in neuerer Zeit wiederholt solche Fälle vor Gericht gekommen und haben einen sehr unangenehmen Ausgang genommen. Ich würde nicht dazu rathen."

„Ja, wozu rathen Sie denn, ins Teufels Namen?! So bleibt's denn also zunächst bei der Unterschrift. Zeit gewonnen, Alles gewonnen! In drei Monaten findet sich wohl ein Ausweg, und wenn nicht in einem Vierteljahr, doch in einem halben oder in einem ganzen. Wer hätte vor sechs Monaten gedacht, daß ich heute eine so nahe Anwartschaft auf ein Erbe haben würde? Sechs Monate weiter und ich halte es vielleicht in Händen; wer kann es wissen! Ueberdies wird mich mein Herr Vetter nicht bloßstellen. Er darf es nicht, der Familienehre wegen, wenn er sonst auch nicht die freundlichsten Gesinnungen gegen mich hegen mag, was ich ihm übrigens gar nicht verdenken will, da ich ehrlich Gleiches mit Gleichem erwidere. So wird er denn wohl, wenn es

zum Aergsten käme, nicht protestiren und seine Unterschrift als vollwichtig anerkennen."

Ein häßliches Lächeln flog dabei über seine Züge. Er trat an den Tisch heran, halb und halb in der Absicht, sein Frühstück fortzusetzen, aber mißmuthig warf er den Deckel wieder auf den Rechaud.

„Verdammte Geschichte!" sagte er; „sie hat mir den ganzen Appetit verdorben. Aber Sie rauchen ja noch immer nicht. Kommen Sie, lassen Sie uns den Verdruß verdampfen." Er griff dabei in die Kiste. „Bis morgen kann Goldeck kommen, er soll seinen Wechsel finden. — Aber zum Kukuk, ist denn keine Cigarre da? Der Schlingel bestiehlt mich doch zu arg! Da haben Sie eine."

Die zweite nahm er für sich selbst heraus, sie war aber mitten entzwei gebrochen, das Oberblatt löste sich zwischen seinen Fingern ab, und sie ärgerlich bei Seite werfend, suchte er nach einer andern, doch auch mit dieser kam er nicht zurecht. Wüthend schleuderte er sie zur Erde und rief donnernd nach seinem Diener. Aller Unmuth, der sich in ihm angesammelt hatte, brach nun über dem Haupte des Italieners los, der ohne ein Zeichen von Schuldbewußtsein ins Zimmer trat und seinem Herrn mit großer Keckheit Rede stand.

„Wo sind die Cigarren?“ rief ihm Baron Latto zu. „Gestern erst hast du ein frisches Hundert geholt und heute sind drei Stücke da, eins zerbrochen und zwei ohne Luft. Offenbar waren sie dir zu schlecht, Kerl. Rede, wo sind die übrigen hingekommen?“

„Err Baron aben die ganze Vorrath verraucht“, antwortete der schlaue Bursche. Er zählte wohl auf den komischen Effect seiner Ausflucht, denn er konnte nicht denken, daß sein Herr, der sich sonst ziemlich guter Miene bestehlen ließ, nun auf einmal an solcher Kleinigkeit Anstoß nehmen sollte. Diesmal aber hatte er sich verrechnet. Statt über die unverschämte Lüge zu lachen, kam Latto noch mehr in Hitze.

„Nichtswürdiger Hallunke!“ schrie er und warf dabei das leere Kistchen dem Burschen an den Kopf. „Du hast auch noch die Impertinenz, mir dergleichen ins Gesicht zu sagen? Hältst du mich für dumm genug, um mir zuzumuthen, daß ich dir eine solche freche Lüge glauben soll? Nimm dich in Acht, ich habe es genug, mich so großartig bestehlen zu lassen. Weil ich ein Auge zudrückte, glaubst du es ganz nach Lust treiben zu können; aber du irrst, Alles hat seine Grenzen und wenn ich dich noch einmal ertappe, so peitsche ich dich windelweich, fiol d'una vaccha!“

Costa zeigte nicht das Antlitz eines Missethäters, sondern das eines tief gekränkten und in seinen heiligsten Gefühlen verletzten Ehrenmannes. Er griff noch immer an seinem wolligen Haar herum, als hätte er von der Berührung des dünnen, leichten Kistchens eine furchtbare Verletzung davongetragen.

„Ik sein nike, was der Err Baron mir sagen, meine Mutter ist gewesen eine ehrlike Frau und ik will auk nike sein geprügelte windelweik. Wann aben Sie mik genommen in Dienste, Sie aben mir versprok eine gute trattamento und meine volle Lohn. Ik sein keine Und zu prügeln und bitte um meine congedo."

Der Baron war auf diese Antwort ebenso wenig gefaßt, wie Costa früher auf die von ihm erhaltene, aber sein Zorn wurde dadurch nicht gemäßigt.

„Geh zu allen Teufeln!" erwiderte er gereizt. „Eine Diebsseele, wie dich, brauche ich mir nicht erst mit der Laterne zu suchen. Scheere dich fort, aber sieh zu, daß du mir aus den Augen kommst, sonst könntest du noch ein kleines Andenken an deine Herrschaft mitnehmen. Ich verspüre gewaltig Lust, dir meine Zufriedenheit recht eindringlich auszudrücken."

„Oh, ik geh schon. Aber ik werde überall erzählen, was ik für eine Errschafte gehabt, was für eine Mensch gewesen

mein signor padrone. Ik abe meine Augen im Kopf, non sono stupido, ab ik gesehen genug. Geh ik schon, aber will ik zuerst aben la mia paga, was sein mir der Err Baron schuldig geblieben seit eine albe Jahr."

Das war der Frechheit zu viel. Schäumend vor Wuth riß der Baron eine Reitpeitsche von dem Waffen- und Stockgestell an der Wand und hieb den Diener über die Schultern, daß derselbe heulend davonsprang.

„Der nichtswürdige Schuft hat mir die Galle aufgeregt", stieß Baron Latto noch bebend vor Zorn hervor. „Es ist gut, daß er fortlief; ich glaube, ich hätte ihm alle Knochen im Leibe zerschlagen."

„Aber Sie hätten sich doch mäßigen sollen", warf Silka, der dem ganzen Zwischenfall mit Erstaunen über des Barons Heftigkeit, sonst jedoch ziemlich gleichgültig beigewohnt hatte, jetzt nachträglich ein. „Wenn der Bursche wirklich von allerlei Kenntniß hat, wie er sagt, so ist es gefährlich, seine Rache herauszufordern, er scheint ein hinterlistiger, bösartiger Charakter."

„Ah, was kann der Schurke machen? Die Roulette hat man ohnedem schon weggenommen — und sonst? Bah! Soll ich mir aus Furcht vor Bedientengeschwätz Grobheiten

ins Gesicht sagen lassen? Wir kommen wahrlich noch weit; wollen Sie mir nicht am Ende noch bange machen, der Kerl könnte als Privatkläger wegen körperlicher Verletzung oder dergleichen gegen mich auftreten? Man wird zuletzt nicht einmal seine Hunde mehr züchtigen dürfen!"

„Immerhin weiß man nicht, wo ein solcher gereizter Mensch Schaden thun kann, wenn er Kenntniß von Dingen hat, die besser geheim bleiben."

„Nun ja, es ist mir im Grunde auch leid, den Burschen zu verlieren", gestand Baron Latto ärgerlich. „Er war bei allen seinen Unarten geschickt und man konnte ihm Manches anvertrauen. Gerade die Anstelligkeit und Schlauheit seiner Nation ließ mich über Vieles hinwegsehen. Aber warum haben Sie mir auch mit Ihrer Geschichte solchen Verdruß gemacht? Es wäre mir nicht eingefallen, einiger lumpiger Cigarren wegen solchen Lärm zu schlagen. Das ist nun schon ein verdorbener Tag."

„Sie werden doch nicht wieder mir Schuld geben wollen?" wehrte sich Silka, indem er aufstand. „Was kann ich dafür, daß Seligmann Goldeck nicht mehr warten will und Ihr Diener Sie bestiehlt? Ich bin in der besten Absicht gekommen, Ihnen Unannehmlichkeiten zu ersparen."

„So bleiben Sie sitzen, ich erkenne ja Alles an. Aber da wir schon einmal daran sind, so lassen Sie uns doch Alles durchberathen.“ Ohne sich weiter darum zu kümmern, ob Silka seiner Nöthigung auch folge, nahm er aus einer eleganten Blechbüchse türkischen Täback und rollte sich eine Cigarette. Während des Geschäfts fuhr er fort: „Mir will die Sache mit Goldeck doch nicht recht gefallen. Was habe ich davon, wenn ich dem Gauner eine größere Sicherheit gäbe? Er müßte sich dann zu einem Gegendienst bereit finden lassen. Ich soll ihm die Unterschrift meines Vetters schaffen, um am Ende nicht mehr dafür zu erhalten, als ich für meine eigene schon im Sack habe; das ist eigentlich Unsinn, mein Lieber. Gestehen Sie es selbst! Klagt er, so bekömmt er gar nichts, — gottlob kann er mich nicht einmal mehr einstecken lassen. Das wäre noch die einzige vernünftige Neuerung, mit der ich mich einverstanden erkläre — die Abschaffung der Schuldhaft. Bliebe ihm die Execution, da haben wir aber durch die Verpfändung meiner gesammten Einrichtung an Kaz geschickterweise einen Riegel vorgeschoben. Ein glücklicher Gedanke von Ihnen gewesen, Silka. Was bleibt also dem Araber? Nichts. Er muß in seinem eigenen Interesse warten, bis ich mich einmal vollgesogen habe, damit

er aus dem Schwamme etwas herausdrücken kann. Oder er soll Zugeständnisse machen. Wenn ich ein solches Risico eingehen soll, wie Sie mir da zumuthen, muß ich einen Nutzen absehen."

„Um Vergebung, Herr Baron! Ich muthe Ihnen nichts dergleichen zu."

„Nun, schon gut, wir verstehen uns", entgegnete Latto, warf sich aufs Sofa und hüllte sich in eine Wolke duftigen Rauchs. „Wir stehen ja nicht vor Gericht, aber mir ins Angesicht werden Sie es wohl nicht leugnen, daß Sie es waren, der mir zuerst das Auskunftsmittel zugeflüstert und mir die Bedenken ausgeredet hat. Thun Sie nicht, als wollten Sie sich die Hände in Unschuld waschen, Mephisto. Ich habe Sie sogar ziemlich stark im Verdacht, mit meinen ehrenwerthen Gläubigern unter einer Decke zu stecken, denn für so dumm müssen Sie mich doch nicht halten, daß ich der Heuchelei dieser Schurkengesichter Glauben schenke, wenn sie sich anstellen, als hielten sie die fragliche Unterschrift für echt. Man will dadurch meiner und der Familie Zahlungsbereitwilligkeit sich versichern, und sie ließen mich nur wie ein gewandter Kartenkünstler durch die gezwungene Volte die vorausbestimmte Karte ziehen. Der Einfall ging scheinbar von mir aus,

ein Wirklichkeit aber von der andern Seite, und Sie, unschätzbarer Freund, waren es, der mir ihn nahe gelegt."

„Herr Baron!" wollte Silka den Gekränkten spielen, aber Latto fiel ihm mit dem beißenden Hohn, den er zuletzt angenommen, ins Wort.

„Pas de rancune! Ich wollte Ihnen nur zeigen, daß ich kein Junge bin, den man mit so handgreiflich groben Kunststückchen übertölpelt. Sie haben früher gesehen, wie ich es übel nehme, wenn man die Frechheit hat, mir zu sagen, für wie beschränkt man mich hält. Es ist ein Anderes, sich betrügen zu lassen, und ein Anderes, die Zumuthung hinzunehmen, den Betrüger für einen ehrlichen Mann anzusehen. Nur immer bescheiden und nicht übertrieben in den Ansprüchen, sonst fordert man, wie mein braver Costa, die Reitpeitsche heraus!"

„Ich hoffe, daß diese Drohung nicht mir gilt!"

„Warum nicht gar, Herzensfreund! Ich spreche ja nur von jenen, die mich hintergehen wollen. Da ist denn auch Goldeck mit darunter gemeint. Blöde ist er nicht, aber ich habe nicht Lust, ihm auf den Leim zu gehen, er müßte sich denn dazu verstehen, meine kalligraphische Thätigkeit eigens und zwar namhaft zu honoriren. Auf Wechselchen von tausend

Gulden rentirt sich das Wagniß nicht. Er soll die Summe verzehnfachen, dann läßt sich vielleicht darüber sprechen."

„Der Versuch wäre vergeblich. Goldeck ist zähe und will keinen Heller mehr zuschießen."

„So mag er sehen, wie er zu seinem Gelde kommt."

Silka nagte an seiner Unterlippe, die Angelegenheit nahm nicht die erwünschte Wendung.

„Sie lassen sich noch immer von dem in Ihnen steckenden Aerger zu weit hinreißen", lenkte er ein. „Auf diese Weise verschüttet man das Kind mit dem Bade. Ich will Ihnen zugeben, daß Goldeck bei einer Klage nichts gewänne, aber diese Menschen sind oft stützköpfig und geben nicht nach, weil sie die Erfahrung haben, daß sie ihr Ziel doch zuweilen erreichen, wenn sie die Sache so weit als möglich treiben. Sie haben immer die Hoffnung, daß man es nicht bis zum Aeußersten kommen lassen werde, und geschieht dies dennoch, so erfaßt sie eine Art von Trotz, in dem sie dann sogar zu ihrem eigenen Schaden mit Gewalt auf dem eingeschlagenen Wege beharren. Goldeck ist ganz der Mann dazu, beschränkt und hartnäckig, wie ich ihn kenne. Ihnen aber kann es unmöglich angenehm sein, wenn Ihre Zahlungsunfähigkeit an die große Glocke kommt."

„Nun ja, wer sagt denn, daß es mir angenehm wäre! Ich wüßte wahrlich nicht, wie ich weiterhin im Lande bleiben und mich redlich nähren sollte, wenn mein Credit einen Stoß bekäme.“

„Noch dazu einer solchen Bagatelle wegen. Er ist ruinirt, wenn Sie nicht einmal mehr tausend Gulden zu bezahlen im Stande sind. Alle Ihre Aussichten auf die Erbschaft nützen dann nichts mehr, abgesehen davon, daß es mit deren Realisirung doch noch eine Weile dauern kann und somit die dringendste Ursache vorhanden ist, den gewonnenen Credit so sorgfältig als möglich vor jeder Erschütterung zu bewahren.“

„Sie reden so gelehrt wie ein Professor. Aber das versteht sich ja alles von selbst“, erwiderte Baron Latto ungeduldig, „So mag der Kerl denn in Teufelsnamen seine Unterschrift haben und damit basta!“

„Es will mir dieses Auskunftsmittel aber doch auch nicht recht in den Sinn“, äußerte Silka bedenklich, als suche er nach einem andern Ausweg.

„Was wollen Sie denn also? Nun währt mir die Abhandlung über diese Sache denn doch schon ein wenig zu lange. Erst soll ich und dann soll ich nicht! Wohinaus zielen Sie eigentlich?“

„Ich meine nur, daß Ihre vorhin gemachten Einwürfe nicht ganz ungerechtfertigt sind. Goldeck will die zweite Unterschrift und obendrein noch eine Erhöhung der Summe und bietet nichts, als eine dreimonatliche Verlängerung. Der Vortheil ist für Sie doch zu gering.“

„Das sage ich ja!“

„Zudem wird er nicht schweigen. Es wird herumkommen und man wird es sonderbar finden, daß Sie eine so kostspielige Prolongation eingingen, statt kurzweg die verhältnißmäßig kleine Summe zu bezahlen. Das kann Ihnen wieder nicht zum Vortheil gereichen.“

„Aber das ist's ja, was ich sage! Warum machen Sie mir dann den Vorschlag, wenn er Ihnen selbst bedenklich scheint?“

„Nicht ich mache ihn. Sie verwechseln die Personen, Herr Baron. Goldeck hat ihn gemacht.“

„Reizen Sie mich nicht!“ fiel Baron Latto unwirsch ein. „Wozu dient, was ich vorhin fallen ließ, wenn Sie wieder alle möglichen Umwege einschlagen. Heraus mit Ihrer eigentlichen Absicht!“

„Es thut mir leid, Herr Baron“, entgegnete Silka mit heuchlerischer Miene, „wenn Sie sich von Ihrem Vorurtheile

leiten lassen. Ich habe nicht den geringsten Grund, für jene Leute zu arbeiten; hätte ich mich dazu entschlossen, meine eigenen Angelegenheiten stünden besser. Sie wissen recht gut, daß nicht ich mich in diese Geschäfte eingemischt habe, sondern blos Ihrer eigenen Aufforderung folgte und Ihnen nur gezwungen mit meinem Rathe beistehe, um Ihrer Verschwiegenheit dafür gewiß zu sein, deren ich zur Erhaltung meines Rufes bedarf. Wenn ich mir Mühe gebe, Ihnen nützlich zu sein, so geschieht es nur, um Sie vor Unannehmlichkeiten zu behüten, durch die Sie sich vielleicht verleitet fühlen könnten, die Art unserer Beziehungen vor der Welt preiszugeben."

„Und auch ein wenig den Vermittlungsgebühren zu Liebe", setzte der Baron ironisch hinzu. „Uebrigens freut es mich, zu hören, daß Sie sich selbst Ihrer Abhängigkeit erinnern und bemüht sind, Ihre Erfindungskraft zu meinem Vortheil ein wenig anzustrengen. Zu welchem Resultat hat Sie Ihr klügelndes Bedenken geführt? Lassen Sie hören! Ich erwarte einen genialen Schachzug."

„Dann fürcht' ich, Ihre Erwartungen niedriger spannen zu müssen. Zu einem genialen Zuge sind die Dinge leider nicht angethan. Ich glaube, wir dürfen zufrieden sein, wenn

sie sich nur für den Moment in einer leidlichen Weise ordnen lassen."

„Nun, auch das ist schon etwas."

„Aus den früher angeführten Gründen wäre es, wie gesagt, wünschenswerth, Goldeck's Vorschlag abzuweisen."

„Sie drehen sich ja immer auf demselben Flecke herum."

„Nicht doch; wollen Sie blos ein wenig Geduld haben. Eine einfache Abweisung würde nur von seiner Seite die schon erwähnten Schritte zur Folge haben. Ihr Interesse soll aber nicht geschädigt, sondern gehoben werden. Das ist allein möglich, wenn wir in aller Gelassenheit, als ob Sie dadurch nicht im Geringsten belästigt wären, den Wechsel acceptiren und den hartnäckigen Gläubiger befriedigen. Das muß ihn stutzig machen, in der Ueberraschung wird er es weitererzählen und das sofort auch wieder bereuen, denn es ist natürlich, daß Ihre Zahlungsfähigkeit nur bekannt zu werden braucht, um Ihnen von allen Seiten die bereitwilligsten Borger zuzuführen, und Seligmann Goldeck ist dann der erste, der den andern den Rang abzulaufen sucht. Sie brauchen sich sonach nur noch eine kleine Weile aufs hohe Roß zu setzen und den Gleichgültigen zu spielen, um schließlich eine ganz beliebig hohe Summe zu nehmen, die

dann wohl über eine längere Zeit hinweghilft, während welcher sich zweifelsohne wieder eine Auskunft findet."

„Bravo!" rief der Baron, welcher aufmerksam zugehört hatte, jetzt wie elektrisirt aus. „Dies Verfahren ist zwar nicht neu, aber doch immerhin gut ausgedacht. Ein solcher Lockvogel wirkt immer wieder, nur muß das Geschäft geschickt eingeleitet werden. Wo machen wir die neue Luke auf, um die alte dadurch zu decken? Denn so gerieben sind die Burschen auch, um sich in Acht zu nehmen, wenn sie Lunte riechen. Das kenne ich noch aus der Zeit, wo ich kaum die erste Lieutenants-Uniform abgetragen hatte. Wenn Goldeck die unerwartete Wendung erzählt, so setzt jeder vorerst denselben Zug voraus und zieht, soweit seine Fühlfäden reichen, Erkundigungen ein, wo ich mir die Deckung geholt. Finden sie erst die Quelle, dann ist's mit der feinen Speculation vorbei und ich habe so gut wie nichts gewonnen. Das werden Sie sich wohl Alles selbst gesagt haben und ich setze darum voraus, daß Ihnen ein anderer schlauer Plan vorschwebt."

„Ich habe allerdings an etwas gedacht", versetzte Silka zögernd, als ob er nicht recht wisse, ob er mit der Sprache heraus solle; „aber ich weiß nicht, ob es Ihnen taugen wird."

„Das muß ja verteufelt anrüchig sein", lachte Baron Latto, „wenn sich solche Scrupel bei Ihnen regen. Ist's gefährlich?"

„Nicht im Geringsten."

„Also, was zaudern Sie noch, Goldmännchen?"

„Es ist nur, weil ich nicht sicher bin, ob der Betreffende, von dem der Antrag kommt, mit der Verwechslung einverstanden sein wird. Aber ich glaube doch wohl."

„Oh, ein Antrag?" wiederholte Baron Latto gedehnt. „Also kommen Sie doch als Unterhändler einer andern Partei und das, nachdem Sie sich so gewaltig gewehrt, als hätte ich Ihnen Wunder wie Unrecht gethan."

„Sie irren, Herr Baron, der Antrag war persönlich an mich gerichtet, ich konnte jedoch nicht darauf eingehen und dachte nur so ungefähr, Sie für mich eintreten zu lassen. Ihre Zweifel aber verschließen mir den Mund, ich will Ihnen nicht die geringste Ursache geben, mich zu verdächtigen."

Er that, als wolle er sich allen Ernstes verabschieden, und es bedurfte der lebhaftesten Nöthigung von Seiten des Barons, ihn zum Dableiben und Sprechen zu veranlassen.

„Nun wohl", sagte er endlich. „Es handelt sich nur darum, Ihren Namen zu verkaufen."

„Alle Teufel! warum nicht gar meinen Schatten? Wollen Sie einen Peter Schlemihl aus mir machen?“

Silka versuchte zu lächeln, aber der starre gespannte Blick seiner kleinen, grünen Augen verrieth, wie viel Mühe ihm diese Miene der Unbefangenheit und guten Laune kostete.

„Es ist nicht so arg“, erwiderte er. „Es will Ihnen Niemand diesen Namen nehmen, sondern der Betreffende gedenkt ihn nur nebenher ein wenig zu benutzen.“

„Und ich soll wohl dafür verantwortlich sein, was unter diesem Deckmantel verübt wird. Nein, ich danke gehorsamst!“

„Ich habe die feste Zusage, daß kein Mißbrauch damit getrieben wird; wenn Sie aber nicht wollen, so thut es nichts zur Sache — ich dachte nur, die günstige Gelegenheit —“

„So stehen Sie doch nicht immer auf dem Sprunge! Wenn Sie schon so weit gekommen sind, können Sie wohl auch noch weiter reden. Ich weiß ja noch gar nichts um den Kern der Sache. Erklären Sie sich also und dann läßt sich weiter sehen.“

Silka schien sich einen Augenblick zu bedenken.

„Gut!“ sagte er dann. „Ich will Ihnen Alles aufrichtig mittheilen, aber nur unter der Bedingung, daß Sie auch im Falle der Ablehnung gegen Niemand, wer es auch

sei, vor Ablauf des nächsten Jahres Gebrauch von dem Gehörten machen. Der Vorwurf der Geschwätzigkeit fiele auf mich selbst zurück. Sie geben mir das Versprechen?"

„Hand und Wort!" versicherte der Baron, in die Hand seines Genossen einschlagend. „Aber Sie machen gerade, als ob es ein Staatsgeheimniß gälte."

„Es ist beinahe etwas dergleichen", sagte Silka, abermals ein Lächeln zur Schau stellend, „wenn es sich auch nur um die Geheimnisse eines kirchlichen Staates handelt. Die ganze Sache ist übrigens so einfach als möglich. Einer meiner Bekannten sprach mich nämlich um einen Paß auf meinen Namen an und erklärte auf mein Zögern sich bereit, mir eine ziemlich hohe Summe dafür zu bezahlen."

„Heutzutage, wo nirgends mehr ein Paßzwang existirt?" rief der Baron verwundert aus.

„Ein Paß ist in hundert Fällen, in die man auf der Reise kommen kann, eine sehr wünschenswerthe Legitimation."

„Für einen Gauner etwa, der durchbrennen will. Wenn Sie Kassier irgend einer Bank wären, könnte ich mir die Sache erklären."

Der mißtrauische Blick, der dabei auf Silka fiel, trieb

diesem die Röthe ins Gesicht. Es war der Ton tiefer Entrüstung, mit dem er antwortete:

„Dieser Scherz, Herr Baron, geht denn doch über die Grenzen dessen hinaus, was ich mir infolge meiner Abhängigkeit gefallen lassen muß. Wenn ich durch die Verhältnisse gezwungen, mich zu einem Schritte verlocken ließ, den ich nicht entschuldigen will, so dürfen Sie mich doch nicht eines so unüberlegten Streiches fähig halten."

„Eines unüberlegten? nein! Aber lassen wir das", gab Latto sarkastisch zurück. Er konnte sich dem Eindrucke der so heftig geführten Vertheidigung nicht ganz entziehen. „Ich will Ihnen ja glauben", setzte er hinzu, „und Ihre Mittheilungen nicht mehr durch dergleichen Seitensprünge unterbrechen. Aber mein Erstaunen über einen hochbezahlten falschen Paß, der ehrlichen Zwecken dienen soll, ist, glaube ich, gerechtfertigt."

„Weil Sie die Verhältnisse eben nicht kennen", entgegnete Silka noch immer unmuthig. „Es wird Ihnen wohl nicht fremd sein, daß der Kirchenstaat fortwährend das strengste Paßwesen hat. Nun denn, Sie wissen auch, welche Vorsichtsmaßregeln zur Geheimhaltung der Concilsverhandlungen getroffen werden, und können denken, wie sehr man bemüht

sein wird, jeden der Schriftstellerei Verdächtigen während des bevorstehenden Concils zu überwachen. Damit haben Sie schon den Schlüssel des Räthsels in Händen."

„Hm! ich sehe noch nicht recht klar."

„Um kurz zu sein", fuhr Silka ruhiger fort, „der Mitarbeiter eines der größten hiesigen Blätter wünscht nach Rom zu gehen. Unter seinem eigenen Namen ist dies unmöglich. Er ist zu bekannt, ja ich möchte sagen, renommirt. Vom ersten Schritt über die Grenze würde er von Spionenaugen verfolgt, jeder seiner Briefe würde eröffnet, nach der ersten mißliebigen Correspondenz würde man ihm das Handwerk legen und ihn ausweisen, wenn er so ungeschickt wäre, seinen eigenen Paß vorzuzeigen, während er unter dem Schutze eines fremden verhältnißmäßig verborgen und unberuhigt bleiben dürfte. Ich meine, Sie werden die Sache nun ziemlich einfach finden."

„Ja, so fällt freilich jede Complication weg. Daran hätte ich nicht gedacht. Aber nur begreife ich nicht, warum Sie nicht selber zugesagt haben."

„Sie vergessen meine Stellung, Herr Baron. Wenn etwas davon verlautet, was doch immerhin durch irgend einen unberechenbaren Zufall möglich ist, so würde mir das

sehr zum Nachtheile gereichen. Herr Würth nähme die Sache jedenfalls nicht leicht."

„Ich kenne den gewissenhaften Splitterrichter", fiel der Baron ein, „der auf Ruf und Ehrbarkeit pocht, nun, wir wollen ununtersucht lassen, mit welchem Recht. Wäre ich an Stelle meiner Schwester, ich würde dem lieben, dem theuern Vormund ein wenig auf die Finger sehen. Es war schon eine kluge Machination, die Vormundschaft an sich zu reißen, die doch von Rechts wegen eigentlich mir zukäme. Aber revenons à nos moutons. Ich weiß doch nicht recht, ob es mit dem Passe geht. Ich wäre da behülflich, ein räudiges Schaf in die Hürde meiner eigenen Partei einzuschwärzen."

„Würde das Ihr Gewissen zu sehr drücken?" warf Silka, der seine Absicht schon nahezu erreicht sah, mit schlauem Lächeln ein.

„Mein Gewissen? Hahaha!" lachte der Baron. „Es wäre sogar ein Hauptspaß, wenn ich den lieben Brüdern in Christo den kleinen Streich spielen könnte. Aber man muß sich mit ihnen in Acht nehmen. Kommt das Ding aus, so habe ich die ganze Meute auf den Fersen, und es wäre unklug, mich mit meinen hohen Protectoren zu überwerfen. Die Sache will bedacht sein."

„Sie können doch denken, daß alles Mögliche gethan werden wird, einer Entdeckung vorzubeugen. Im schlimmsten Fall können Sie ja vorgeben, den Paß verloren zu haben, oder Sie behaupten, Ihr Diener habe ihn bei seinem Abgange gestohlen und verkauft. Sie müßten ihn zu dem Zwecke nur noch ein paar Tage im Dienste behalten und sich vor Ihren Bekannten den Anschein geben, als hätten Sie wirklich eine Reise nach Rom vor, hinterdrein kann Ihnen ja die Lust wieder vergangen sein.“

„Teufel an Schlauheit! Sie könnten es wahrlich mit Franz Moor aufnehmen. Wo zum Kukuk haben Sie diese Eingebungen her? Die Ausrede wäre nicht ungeschickt, besonders wenn Costa — wie er nach früher fallengelassenen Aeußerungen vorhat — aus meinem Dienst direct in sein Vaterland zurückgeht. Das wäre Eins. Aber es ist da noch ein Anstoß. Man reist nicht so unbeachtet als ein Baron Kreutsheim, wie man als Doctor Silka reist. Sicherlich kommt in nächster Zeit Mancher nach Rom, der mich kennt; wie läßt sich Denen gegenüber die Rolle festhalten?“

„Das ist mir eben auch schon eingefallen“, entgegnete Silka nachdenklich. „Darum sagte ich ja früher, daß ich nicht

sicher sei, ob Doctor — Ah!" unterbrach er sich, „bald hätte ich da den Namen genannt. Das wäre gegen das Abkommen", fuhr er scherzhaft fort. „Also ob der Betreffende mit der Verwechslung einverstanden sein wird. Jedenfalls muß ich ihn früher fragen."

Wenn sich in Latto's Brust noch Mißtrauen geregt hatte, war es jetzt vollständig verschwunden, gleichzeitig aber erwachte in ihm der Wunsch, die so leicht sich darbietende Gelegenheit nicht entschlüpfen zu lassen.

„Aber er braucht sich ja nur nicht zu auffällig zu machen", meinte er. „Gegen Besuche hilft ein geschicktes Verleugnungssystem."

„Das ist wahr. Ich will ihm das Alles vorstellen. Andererseits ist doch Ihr Name wieder ein passeportout bei mancher Gelegenheit, und es lassen sich mit seiner Hülfe Dinge in Erfahrung bringen, die man einem Doctor Silka niemals mittheilen würde. Das Abenteuerliche einer solchen Rolle ist für meinen Mann, wie ich ihn kenne, ein doppelter Reiz, und ich glaube, er wird sich nicht besinnen."

„Ah, ich sehe erst jetzt, welchen Werth mein Name hat, wie gering ihn diese Blutsauger auch taxiren", scherzte Latto. „Sie schildern mir die Vortheile, die für Ihren Schützling

aus ihm erwachsen, so groß, daß ich hoffe, dieselben gehörig aufgewogen zu erhalten."

„Ich werde jedenfalls darauf dringen, daß er sein Angebot erhöht. Diese Leute sind coulant. Mir hat er", sagte Silka ein wenig zögernd, „tausend Gulden geboten, er soll sie auf fünfzehnhundert erhöhen."

„Fünfzehnhundert?" rief Latto hoch erstaunt. „Ist's möglich? Für weiter nichts als den Paß? Den könnte er ja vom nächstbesten Bekannten geschenkt erhalten."

„Das doch nicht", beeilte sich Silka, leise erröthend, zu versichern. „Immerhin ist es eine gesetzwidrige Handlung."

„Zum Teufel mit euern Gesetzen! Mich genirt das nicht!"

„Und dann vergessen Sie, daß es sich um das strengste Stillschweigen handelt. Wie viele Leute gibt es, die es halten? Erfährt einer seiner Collegen von einem andern Journal davon, so bleibt es nicht vierundzwanzig Stunden geheim. Neid, Klatschsucht würden Alles verderben, denn einmal erkannt, hätte er keine Aussicht, nach Rom zurückkehren zu dürfen. Und dem Blatte liegt ausnehmend daran, ihn dort zu haben. Er hat sich schon wiederholt als der schlaueste und geschickteste Reporter erwiesen und seine Feder ist als die pikanteste berühmt."

„Ha, merkwürdig! Aber da sieht man denn doch, was diese Leute für Geld verdienen müssen. Bei unserm Partei-journal läßt sich das freilich nicht sagen. Nun meinetwegen, wenn sie's bezahlen wollen, mir kann es recht sein!"

„Sie haben dann tausend Gulden für Seligmann Goldeck und fünfhundert, um ihn mürbe werden zu lassen."

„Und wie viel bedingen Sie sich Provision aus?"

„Damit Sie sehen, Herr Baron, daß Sie mir Unrecht thun und ich es redlich meine, will ich von dieser zufällig gekommenen Angelegenheit gar keinen Nutzen ziehen."

„Das könnte mich beinahe vom Gegentheile überzeugen", sagte Baron Latto und sah Silka dabei mit einem durchbohrenden Blick an, vor dem der Unterhändler einen Moment lang das Auge senkte. Er nahm aber sogleich wieder kühler das Wort.

„Es ist allerdings noch fraglich, ob das Geschäft auch abgeschlossen wird. Wenn sich inzwischen vielleicht ein Anderer gefunden hat —"

„Machen Sie keine Umstände!" fiel ihm Latto in die Rede. „Jetzt, nachdem Sie mir die Zähne wässern gemacht haben, müssen Sie's auch durchführen. Wie ist es mit Figur und besondern Kennzeichen?"

„Er hat ungefähr meine Gestalt, das führte ihn auch zuerst auf die Idee. Wenn Sie also «groß» in die Rubrik setzen lassen, genügt es. Nase proportionirt, Auge dunkel, paßt auf Jeden, Haar und Bart schwarz, da läßt sich nachhelfen. Heute abends glaube ich Gewißheit zu erhalten, ob er einverstanden ist.“

„Nun, in Gottes Namen, so will ich dergleichen thun, als gedächte ich nach dem Süden zu pilgern, und nächster Tage den Paß lösen.“

„Nächster Tage?“ fiel Silka mit seltsamem Eifer ein. „Nicht doch. Er dürfte schon morgen nothwendig sein.“

„Eigenthümlich! Hat es der Pseudo-Baron Kreutsheim denn so eilig. Das Concil ist ja noch lange nicht eröffnet.“

„Er wird sich eben früher orientiren wollen. Man liest hier und da ja schon Berichte über die Vorbereitungen.“

„Je nun, so mag er morgen oder übermorgen kommen, den Wisch abzuholen.“

Silka lächelte, als erregten diese Worte in hohem Grade seine Heiterkeit.

„Wenn er selber käme“, entgegnete er, „wäre ja sein Incognito verrathen.“

„Nun, bei mir, sollt' ich denken, läuft er ebenso wenig Gefahr als bei Ihnen, oder eigentlich weniger, denn es ist durchaus nicht ganz sicher, ob Sie nicht eines Tages wieder die Lust anwandelt, Ihre alten Beziehungen zur Polizei von Neuem aufzunehmen."

Der Ausfall stimmte Silka rasch wieder ernst. Er biß sich die Lippe blutig.

„Sie sollten mich nicht immer daran mahnen, Herr Baron", sagte er halb trotzig, halb mit sklavischer Unterwürfigkeit. „Am wenigsten in einem Moment, wo ich zu Ihrem Besten bemüht bin. Selbst wenn Der, von dem wir sprachen, persönlich kommen wollte, müssen wir es zu verhindern trachten. Es ist ja viel vortheilhafter, wenn Sie — gesetzt, der ungünstigste Fall träte ein — mit Seelenruhe Alles in Abrede stellen und beschwören können, den Besitzer Ihres Passes niemals gesehen zu haben. Es wäre fast das Beste, Costa zum Uebersenden des Passes und zur Empfangnahme des Geldes zu verwenden. —"

„Sie denken doch an Alles. An Ihnen ist ein großer Spitzbube verdorben. Schade, daß Sie nur ein kleiner geworden!"

Der Baron lachte über seinen Witz und erhob sich

ebenfalls, da Silka aufgestanden war und nach seinem Hute griff.

„Also, wie gedenken Sie Alles zu ordnen?“ fragte Latto.

„Ich komme morgen abends“, gab Silka, wie sich besinnend, zur Antwort. „Untertags habe ich keine Zeit. Bis dahin kann ich Ihnen sagen, wie die Sachen stehen. Nimmt er an, so kann ich ihm den Paß noch vor dem Abgange des Nachtzuges bringen. Das Geld erhalten Sie natürlich schon bei Aushändigung des Papiers, und übermorgen können wir Goldeck abfertigen.“

„Abgemacht!“ stimmte der Baron bei.

„Gibt es eine Aenderung, so verständige ich Sie davon. Und noch Eins“, fügte Silka hinzu, als folge er einer plötzlichen Erinnerung. „Lassen Sie das Reisedocument gleich auch für ganz Italien, die Schweiz, Frankreich, England ausfertigen. Es sieht ungezwungener aus, wenn sich Baron Kreutsheim einen Paß auf einige Jahre und im Allgemeinen — als speciell zu der Reise nach dem Kirchenstaat ausstellen läßt. Die Spürnasen schöpfen aus den unbedeutendsten Dingen Verdacht.“

„Soll besorgt werden. Adieu! Nun, wenn Sie auch selbst uneigennützig sind, so will doch ich an Sie denken —

nicht fragen, wie viel Sie für sich von der andern Partei ausbedingen, sondern Sie auch meinerseits für den klugen Einfall belohnen."

Den sarkastischen Ausfall, der seinen Scharfsinn zeigen sollte, mit vergnügtem Lächeln begleitend, folgte Baron Latto dem sich Entfernenden bis zur Zimmerthüre und rief, während sie geöffnet war, nach seinem Diener.

Costa erschien nicht sogleich, erst nach einer Weile kam er die Treppe herauf. Er war beim Hausmeister gewesen, einem ehemaligen Unteroffizier, der eine Italienerin zur Frau hatte. Bei der theilnahmsvollen Landsmännin hatte Costa sein tiefgekränktes Herz ausgeschüttet und über seinen Entschluß, den Dienst zu verlassen, berathen. Die Miene, mit der er seinem Herrn entgegentrat, war auch verdrossen und finster genug, aber Baron Latto schien sie nicht zu bemerken; es war, als hätte er das Vorgefallene ganz und gar vergessen.

„Da", sagte er, eine Banknote aus seinem Portemonnaie langend, „hole mir eine frische Kiste Regalias, aber mach' rasche Beine, denn ich will dann ausgehen, und damit du nicht in Versuchung geräthst, mir die Cigarren rauchen zu helfen, kannst du dir selbst auch ein Kistchen

kaufen und den Rest behalten. Du sollst nicht thun, als müßtest du verdursten; bis du deinen Lohn hast, wird es reichen. So, jetzt vorwärts!"

Costa sah verwundert auf die empfangenen fünfzig Gulden und war nahe daran, die Eisrinde seines zürnenden Herzens vor der Freigebigkeit seines Herrn hinschmelzen zu fühlen. Es lag wenigstens ein Versuch zur Versöhnung in der Eile, mit der er sich entfernte, den erhaltenen Auftrag zu vollziehen. Von seinem Austritte war keine Rede mehr gewesen. Er meinte, der Baron bereue seinen Jähzorn; nicht die leiseste Ahnung von der Absicht, die solch auffallender Milde zu Grunde lag, trübte seine wiederkehrende gute Laune.

„Cospetto", sagte er zu sich selbst mit schlauem Schmunzeln, „es sein doch eine sehr gute Platz. Muß man nur sein fiffig und stehlen auf die rechte Art und zu die rechte Zeit. Chi va piano, va sano!"

Drittes Kapitel.

Der gute und der böse Blick.

Der Abend, den vielleicht Niemand sehnsüchtiger als Anna herbeigesehnt, war endlich angebrochen und hatte in der Wohnung der Gräfin Murányi einen kleinen Kreis versammelt, der sich dort, wenn die Gräfin in der Stadt weilte, von Zeit zu Zeit zusammenzufinden pflegte. Außer Latto und dem Domherrn von Karner bestand derselbe aus ungefähr einem Dutzend meist älterer Herren und Damen, die alle mehr oder minder eine gewisse friedfertig fromme Ruhe zur Schau trugen.

Diese kleinen Cirkel der Gräfin hatten übrigens eine Art von Ruf, denn außer Spiel, Conversation und Musik fand sich beinahe jedesmal eine kleine Ueberraschung oder doch eine unerwartete Anregung, die in das gleichförmige Einerlei solcher Gesellschaftsabende Abwechselung brachten. Bald war es eine berühmte Virtuosin, die Anna ihrer Aufgabe enthob,

oder sich ihre Begleitung erbat, bald ein aufstrebender junger Prediger, der es nicht verschmähte, seine Rednergabe auch vor Wenigen zu zeigen, wohlberechnend, daß diese Wenigen seinen Ruhm hinaus ins große Publikum tragen und ihm so die Wege ebnen würden. Ein anderes mal war es ein in aristokratischen Kreisen beliebter Dialektdichter, der für seine rührenden oder launigen Poesien wechselweise Thränen oder Lachen, immer aber den reichlichsten Applaus erntete, oder ein „Professor der Physik“, der mit Nebelbildern, Geißler'schen Röhren, elektrischem Lichte und explodirenden Seifenblasen das höchste Erstaunen, und mit dem begleitenden, mangelhaften Vortrage meist mehr Genugthuung über das gewonnene wissenschaftliche Verständniß als dieses selbst erzielte.

Und wenn nichts dergleichen sich bieten ließ, so war gewiß wenigstens ein interessanter Fremder, irgend eine einflußreiche Persönlichkeit, oder doch eine ungewöhnliche Erscheinung, die ein frisches, die Neugierde befriedigendes Element in die Gesellschaft brachte, den intimen Bekannten der Gräfin in Aussicht gestellt.

Diesmal traf das Loos, dem Salon der Gräfin jenen Reiz des Interesses zu verleihen, den italienischen Offizier,

Oberst Piccone, den „verlorenen Sohn" des Ministerialraths von Sturzembach, welch letzterer ständig zu dem auserwählten kleinen Cirkel gehörte. Diesem Verhältniß, das an dem Abende ein öffentliches Geheimniß wurde, verdankte der Oberst seine freundliche Aufnahme, die sonst ein Anhänger des demokratischen Königs und der antiklerikalen Sache nicht so leicht gefunden hätte. Man drückte ausnahmsweise ein Auge zu; für's erste konnte er es doch nicht so gar arg meinen, wie hätte ihn sonst der Ministerialrath und die Gräfin selbst in diesem Kreise eingeführt; man hoffte sogar einen geheimen Proselyten im feindlichen Heerlager gewonnen zu haben; dann war, ganz abgesehen von der vortheilhaften äußern Erscheinung, ein Mann, von dessen Vergangenheit man sich solch fabelhafte Dinge in die Ohren flüsterte, doch gar zu interessant, um sich nicht wenigstens einen Abend hindurch mit ihm zu beschäftigen.

Besonders die Damen waren einstimmig dieser Ansicht. Die markige Gestalt, die selbst in dem einfachen, schwarzen Anzuge noch den kriegsgewohnten Soldaten verrieth, der ausdrucksvolle Kopf mit den blassen, kühn geformten Zügen, die durch das kurzgehaltene Haar und den kräftigen Schnurr- und Kinnbart an martialischer Kraft gewannen, der tiefe,

beinahe melancholische Ernst, der auf dieser breiten Stirne thronte und jedes Lächeln von den schmalen, fein gezeichneten Lippen zu verscheuchen schien, waren ganz geeignet, die Gunst der Frauenherzen, besonders jener, die sich in langjähriger Erfahrung schon ein feineres Unterscheidungsvermögen angeeignet, gleichsam im Sturme zu erobern.

Gewiß legte aber Niemand weniger Gewicht darauf, als der Träger dieser Eigenschaften selbst, ja die Aufmerksamkeit, die man ihm ganz ohne sein Zuthun schenkte, verursachte ihm sogar eine höchst unangenehme Empfindung. Er bedauerte nur, wider den Wunsch seines Vaters, diese Einladung angenommen zu haben, zumal er es blos in der Aussicht auf ein Stündchen ungestörten Geplauders mit Anna gethan; jetzt, wo er sah, wie sehr verschieden dies Conventikel von den ungezwungenen Gesellschaftsabenden in Florenz war, erkannte er erst, daß er einen Irrthum begangen, wenn er geglaubt hatte, sich inmitten des allgemeinen Treibens gegen seine kleine Vertraute und Correspondentin behaglich und unbeobachtet aussprechen zu können.

Gezwungen, bald dieser, bald jener überaus freundlichen Fragestellerin Antwort zu geben, zuletzt sogar noch an einen Spieltisch gepreßt, sah er sich jeder Möglichkeit beraubt,

ein längeres Gespräch mit ihr anzuknüpfen, kaum daß er, bevor er sich zu den Karten setzte, die Gelegenheit wahrnehmen konnte, am Theetisch einige Worte mit ihr zu wechseln, während er sich von ihr eine Tasse ausbat und dieselbe mit absichtlicher Langsamkeit ausschlürfte.

„Ich habe Ihnen noch nicht einmal meinen Dank ausgesprochen“, sagte er, sich des Italienischen bedienend, um wenigstens nicht von dem ab- und zugehenden Diener, der aus Anna's Händen den Thee entgegennahm, verstanden zu werden, oder beim neugierigen Nähertreten eines der Anwesenden seinen Satz in auffallender Weise abbrechen zu müssen, „und ich kann es auch jetzt nicht, sowie ich wohl möchte. Ihre Vermittlung hat es zu Wege gebracht, daß ich nun da bin, und seit ich Bertha — ich kann sie nun einmal nicht anders nennen — seitdem ich meine Schwester wiedergesehen, seitdem ich die Freude ihrer Seele in dem klaren Auge hell aufleuchten sah, bedauere ich auch nicht mehr, dem Andringen nachgegeben und den ersten Schritt zur Versöhnung gethan zu haben.“

„Und würden Sie es denn sonst bedauern, gekommen zu sein?“ fragte Anna mit einem starken, schmerzlichen Beben in ihrer Stimme, das sie vergebens zu bemeistern suchte.

„Nein, nein!“ versetzte er rasch, aber etwas langsamer, zurückhaltender setzte er hinzu: „obwohl ich mich in die Verhältnisse nur sehr schwer hineinzufinden vermag. Schon in der Erinnerung erschien mir Alles — befremdend, oder wie ich sagen soll — und ich bin seitdem viel älter und noch weit unabhängiger in meinen Anschauungen und persönlichem Wesen geworden. Wo die Steine einmal auseinanderbrechen, wollen die Fugen nicht mehr recht passen. Ich muß, um ruhig zu bleiben, mich sehr oft Ihrer Worte erinnern. Sie sind mein Friedensengel.“

„Das ist Schwester Agnes“, fiel Anna lebhaft ein.

„Nun, dann sind Sie — die sanfte Brieftaube“, setzte der Oberst hinzu, und es war fast, als wollten diese des Frohsinns entwöhnten Lippen dennoch freundlich lächeln.

Anna lachte ein wenig, aber es klang gezwungen, und sie unterbrach sich sogleich, um wieder auf ihre Freundin zurückzukommen.

„Sie haben also die «glückliche, zufriedene Nonne» gesehen?“ fragte sie, in ihre Worte eine nicht mißzuverstehende Beziehung legend.

„Ja“, sagte er nachdenklich. „Ich durfte mit ihr ein paar Minuten am Sprachgitter verkehren. Es ist sonderbar

ich hätte einen solchen Charakter nicht für möglich, wenigstens nicht für natürlich gehalten. Jetzt sehe ich mein Unrecht ein, bei ihr ist nichts überspannt oder erzwungen. Sie ist freilich mein liebes, kleines Schwesterchen nicht mehr, aber ich glaube, daß sie noch immer warm und herzlich für mich fühlt, wenn auch ihr Sinn ganz von der Welt abgekehrt ist, und zuletzt, als wir Abschied nahmen, da schien es mir beinahe, als ob doch etwas wie Bedauern in ihr erwache, daß die Zeit so rasch verronnen, — daß die Trennung eine Nothwendigkeit sei. Und wäre es nur die kleinste Regung, der schüchternste Wunsch, sanft wie der leiseste Frühlingshauch, er müßte stark genug sein, um tausendfach vervielfältigt, zum brausenden Sturm angewachsen, die Klostermauern mit einem mächtigen Stoß niederzureißen, und diese Schranke, die wahnwitzige Gemüther in einer überreizten Zeit aufgerichtet, zu beseitigen. Ich denke, es bedürfte nicht erst jener schaudererregenden Unthat, die ja noch in Aller Mund ist und sogar schon ihre dramatischen Bearbeiter gefunden hat, um den Staat zur Aufhebung solch widernatürlichen Zwanges zu ermuthigen. Welch sonderbare Welt, die den Fakir verachtet oder als irrsinnig bedauert, — die Nonne, den Mönch aber verehrt! Das Volk von Italien verspottet man als bigott und aber=

gläubisch — seht hin, möchte man hier rufen, und nehmt euch ein Beispiel an jenem Volke! Es rechnet ab mit seiner verkümmerten Vergangenheit!"

„In diesen Gemächern dürften Sie für solche Anschauungen nur schwer Propaganda machen", sagte Anna mit verlegenem Lächeln, das ihre innere Unruhe verbarg, denn seine Worte hatten sie erschreckt.

„Fürchten Sie nichts", beruhigte sie der Oberst. „Ich beabsichtige nicht, mit lauter Stimme für sie einzutreten. Möge um mich her was immer geäußert werden, ich habe lange genug schweigen gelernt, um es auch hier zu können. Welch ein Unterschied gegen jene Abende von Florenz! Das Beste ist, ich spiele, aber damit ich nicht auch hören muß, was mir Mißmuth bereitet, so gewähren Sie mir eine Bitte. Setzen Sie sich ans Klavier, ich werde glauben, wenn ich die süßen Töne höre, es sei Ihre Stimme, Sie sprächen mit mir, und wir erzählten uns lange Geschichten und tauschten Ideen und Ueberzeugungen, wie in unsern Briefen."

Es war ein ganz leises, leises „Ah!" das seine Worte unterbrach. Es kam von Anna's Lippen, als er aber besorgt fragte, was geschehen sei, da behauptete sie, nur im Schreck gerufen zu haben, ein heißer Tropfen sei ihr auf die Hand

gefallen. In Wirklichkeit kostete es sie Mühe genug, den Schmerz hinter einem erzwungenen Lächeln zu verbergen. Immer seinen Worten lauschend, tief bewegt von dem herausempfundenen Sinn, war sie mit niedergeschlagenen Augen dagestanden, ohne zu bemerken, daß der Hahn an dem riesigen Theekessel offen geblieben war, bis das heiße Wasser die untergehaltene Tasse überschwemmt hatte und im dampfenden Strom über ihre linke Hand hinrann. Während er rasch den Hahn zudrehte, hatte sie schon das Händchen getrocknet, und als er den Schaden zu sehen verlangte, gab sie ihm die Rechte, an der sich allerdings erweisen ließ, daß derselbe nicht sehr groß sein müsse, da auch nicht das Geringste davon zu bemerken war.

„Lassen Sie Ihre Partner nicht zu lange warten“, ermahnte sie ihn, „sie haben schon ihre Plätze eingenommen.“

Sie sagte es, das Zusammensein zu beenden, das schon Aufmerksamkeit zu erregen begann, aber auch, um von dem Zwange befreit zu werden, den sie sich anthun mußte, ihren Schmerz zu verbergen. Sonderbar genug glaubte sie, lieber sterben zu müssen, als denselben einzugestehen, wie wenn sie damit auch das Gefühl verrathen hätte, das die Ursache des

Unfalls gewesen. Sie schämte sich, für zerstreut, für träumerisch gehalten zu werden, sie schämte sich, als wenn sie ein Unrecht begangen hätte, und das Blut schoß ihr in die zarten, ein wenig eingefallenen Wangen, über die es einen lieblichen Purpurschein verbreitete.

„Ach, die langweiligen Menschen!“ seufzte der Oberst, sein Auge schien sich nur ungern von dem Antlitz des Mädchens zu trennen, mit dem er am liebsten weiter geplaudert hätte. „Aber nicht wahr, Sie schenken mir ein bischen Musik?“ bat er noch. „Ich weiß noch Alles, was Sie in Florenz spielten.“ Dann ging er; man hatte wirklich nur mehr auf ihn gewartet.

Anna stellte den Diener für sich an den Theetisch und eilte auf ihr Zimmer, um Baumwolle auf ihre verbrühte Hand zu legen, aber nicht lange verweilte sie dabei, nur bis der ärgste Schmerz überwunden schien, dann that sie sich Gewalt an und kehrte in den Salon zurück. Konnte sie denn zaudern, nachdem er die Bitte so dringlich wiederholt? Was würde er denken, wenn eine so lange Pause verstrich, ehe sie seinen Wunsch erfüllte? Was lag an dem erhöhten Schmerz, den ihr die Bewegung der Finger verursachen mußte, konnte sie ihm nur zeigen, welches Gewicht seine Worte für sie

besaßen! Als eine Fortsetzung ihres Gesprächs hatte er die Musik von ihr verlangt, als eine Anknüpfung an die Vergangenheit; gedachte er ihrer denn mit so großem Vergnügen? Waren ihm ihre schriftlichen Mittheilungen so willkommen? Legte er so viel Werth auf das, was sie ihm sagen hätte können?

Und wer weiß, ob sie denn auch so viel zu sagen gewußt hätte, wäre die Unterredung nicht unterbrochen worden. Niemals früher hatte sie sich so beengt gefühlt, niemals früher ihr so das Wort gemangelt, stockend nur waren ihre Antworten über die Lippen gekommen. In Tönen zu ihm sprechen, ja das war ein Anderes; dabei mußte sie ihm nicht ins Antlitz sehen, ihre Gedanken nicht überwachen und verbergen; da konnte sie ihren Gefühlen freien Lauf lassen, ihrer Freude, ihren Klagen, ihrer Sehnsucht und ihrem Bangen Ausdruck geben. Von Florenz wollte sie plaudern, der Versöhnung gedenken, an ihren Bruder mahnen, ihm all das erzählen, was sie in ihren Briefen verschwieg, den Druck ihrer Stellung, den Schreck, der sie bei Lambert's kühner Rettungsthat erfaßt, und ihre Angst und Scheu vor Latto's funkelnden Augen, die sie umgarnten, durchbohrten, in Flammen setzten, ihres Bewußtseins, ihrer Kraft beraubten und ihr

Thränen entpreßten, das Alles und noch mehr konnte sie ungescheut aussprechen in Tönen, und sie spielte.

Was bot diesen Leuten ihr Spiel? Sie war keine neue berühmte Erscheinung, man hatte sie schon oft gehört. Das Plaudern der Erinnerung, die segnende Freude, der Sehnsuchtsruf des Herzens, der erstarrende Pulsschlag des Schrecks, die jagende Angst und der verzweifelnde Hülfeschrei, das innige Gebet frommen Glaubens, das Alles war nichts weiter für sie, als ein brillantes Tonstück, sie fragten nicht einmal, wer es componirt. Ein Einziger horchte darauf, aber auch er verstand es nur zum Theil, für das Uebrige fehlte ihm der Text.

Wie es Singvögel gibt, die stumm bleiben, so lange Alles still um sie ist, und um so lauter singen, je mehr sie sich anstrengen müssen, gehört zu werden, sind auch viele Leute wortlos, wenn Alles schweigt, sie werden aber immer gesprächiger, je weniger man geneigt ist, auf sie zu hören, und suchen sich mit ihren Stimmen zu überbieten, je lauter das Geräusch um sie her wird.

Für solche ist es oft, als sei der erste Akkord ein Zauberspruch, der das Band ihrer Zunge löst. Es wurde lebhaft gesprochen, hier über die Karten, dort über die Tagesfragen, nur der Oberst blieb stumm.

Zwischen der Gräfin und dem Domherrn, die ein wenig abseits saßen, hatte sich ein politisches Gespräch entsponnen.

„Es sind die deutlichsten Anzeichen", fuhr der Domherr in seinen mit sichtlicher Genugthuung aufgenommenen Mittheilungen fort, „daß sich das Ministerium nicht zwei Monate mehr hält. Die entschiedenste Spaltung ist eingetreten und die Betheiligten machen selbst kein Hehl mehr daraus. Wer weiß, wie Großes meinten sie zu schaffen, wenn sie nur erst am Steuer wären, nun, wo man ihnen zuruft: «Hic Rhodus, hic salta!», sind sie ohnmächtig, und wer sich noch einen kleinen Rest klaren Verstandes zu bewahren gewußt, muß ihnen die Gemeinschaft aufsagen. Jetzt wird endlich auch die Stunde für Ihr Vaterland schlagen."

„Es ist hohe Zeit!"

„Gewiß, gewiß!" stimmte der Domherr der Gräfin bei. „Aber noch höhere Zeit ist es für die Interessen unserer heiligen Religion. Wenn sie auch ewig ist und unerschütterlich, wie der Fels, auf dem die Kirche gebaut, so leidet doch die Heerde, die unter ihrem Schutze steht. Und da muß endlich Einhalt gethan werden. Wir hoffen das Beste von dem Concil. Es verspricht, glänzend zu werden. Ich würde Ihnen unbedingt rathen, während dieser Zeit ebenfalls nach

Rom zu gehen, wenn ich nicht wüßte, daß Sie den Winter hier zu bleiben beabsichtigen."

„Während meines Processes kann ich doch nicht wohl —"

„Ich weiß, ich weiß", ergänzte der Domherr den stockend vorgebrachten Einwurf. „Ich habe es auch nur so gesagt. Wenngleich der Proceß Ihre Anwesenheit eigentlich nicht absolut fordert — ich setze nämlich voraus, daß Sie durchaus nicht geneigt sind, einen Ausgleich einzugehen."

„Sie meinen doch nicht, Hochwürden?"

„Ich bin weit entfernt, mich in Privatverhältnisse einzudrängen. Ihr Gewissen wird Sie ganz richtig leiten. Jedenfalls ist dort die Gabe am besten angewendet, wo sie am gottgefälligsten ist. Doch ich sprach von einer Reise nach Rom, und auch das war es nicht, was ich hauptsächlich sagen wollte, sondern nur dessen wollte ich ursprünglich Erwähnung thun, wie bedauernswerth es ist, daß gerade in dieser Zeit uns der Mann fehlt, der das gescheiterte Wrack des jetzigen Ministeriums restauriren und ergänzen könnte, wenn auch nur zu einer kurzen Ueberfahrt, bis man an der Stelle des Kauffahrteischiffes die Panzerfregatte ihre Geschütze demaskiren läßt. Hätten Sie zur rechten Zeit den Einfluß zu gewinnen

gesucht, der sich ja jeder Schwiegermutter von selber bietet! Es ist da leider viel versäumt worden!"

„Sie machen mir einen schmerzlichen Vorwurf, — wenn Sie Rüdenstein's Charakter genauer kennen würden —"

Herr von Karrner nahm der Gräfin dünne Finger beschwichtigend in seine fleischige Hand.

„Es fällt mir gar nicht ein, liebe Freundin", sagte er mit dem gewinnendsten, wohlwollendsten Lächeln, „Ihnen einen Vorwurf machen zu wollen. Ich sage nur, daß es wünschenswerth gewesen wäre, den Eclat zu vermeiden, die Sache ist zu Ungunsten des Grafen allgemein bekannt worden, aber in der öffentlichen Meinung hat ein Rückschlag stattgefunden und sein Name an Klang gewonnen, leider jedoch ist er, statt durch den Tod des Kindes und den Schmerz noch inniger zur Kirche geführt zu werden, die Tröstung für jedes wunde Herz hat, gänzlich in Apathie versunken. Baron Kreutsheim hat ihn sehr zur Unzeit verlassen, wir hatten größere Hoffnungen auf ihn gesetzt."

„Was erwähnen Sie gerade Liebevolles von mir, Hochwürden?" fiel Baron Latto ein. Er kam aus der Oper und hatte sich den beiden ins Gespräch Vertieften unbemerkt genähert. Sein Name, den er vernommen, sagte ihm, daß

von ihm die Rede sei. Er wußte sich den Domherrn nicht überaus gewogen, es fand seit jeher ein stiller, unterirdischer Minenkampf zwischen ihnen statt, der seit des Barons „Bekehrung" allerdings weniger erbittert geführt wurde.

Eine Zeit lang hatte sich Latto sogar Hoffnung gemacht, dieselben Einflüsterungen, die früher seine Heirath mit der Gräfin hintertrieben, würden jetzt für dieselbe wirken, darin aber hatte er sich arg getäuscht. Kluge Vorsicht wußte ihn in der Abhängigkeit zu erhalten und zeigte keine Lust, die Gräfin freizugeben.

Der Baron wurde von seiner Cousine des verspäteten Kommens wegen mit leichtem Schmollen empfangen. Der Domherr aber, weit entfernt davon, sich durch eine kleine Ueberraschung in Verlegenheit setzen zu lassen, nahm den Scherz lächelnd auf, und führte ihn sogar mit dem Anscheine biederer Offenheit lächelnd weiter.

„Ja, ja, losgezogen habe ich über Sie nach Herzenslust, indem ich Ihre Abwesenheit benützte, aber über Verläumdung dürfen Sie sich nicht beklagen", sagte er. „Eine Schildwache, die auf ihrem Posten nicht aushält, wird eben kriegsrechtlich abgeurtheilt."

„Ich verstehe Sie nicht“, entgegnete Latto ein wenig abweisend.

„Ich meine, Sie hätten ein gutes Werk gethan, in der Stunde der Heimsuchung bei Ihrem Vetter auszuharren, Sie hätten ihn trösten, ihn aufrichten können. Nutzlos reiste er in der Welt herum; warum führten Sie ihn nicht nach Rom? Dort hätte er sicher den Balsam gefunden für seine blutende Seele.“

„Ich ihn?“ Baron Latto lachte leise auf. „Sie scheinen die Charaktere nicht ganz richtig zu beurtheilen, Hochwürden, sonst würden Sie keine solche Zumuthung an mich stellen. An mir hätte es sicherlich nicht gelegen. Ein solcher Reiseplan spukt mir ohnedem schon lange im Kopfe herum, und ich habe nicht übel Lust, ihn heute oder morgen Knall und Fall auszuführen.“

Latto hatte damit die erste sich bietende Gelegenheit wahrgenommen, jene nach Silka's Plan für zweckmäßig erachtete Erwähnung fallen zu lassen. Ihr folgte freilich eine viel eindringlichere Wirkung, als er vorausgesetzt, denn Gräfin Murányi sah nun auf einmal das Hinderniß, das sie für den Winter in Wien festzuhalten gedroht, aus dem Wege geräumt. Mit großer Lebhaftigkeit ging sie auf den Plan

ein, sodaß sich der Domherr nicht enthalten konnte, mit leiser Ironie zu bemerken, sie habe wohl ihren Proceß ganz vergessen. Da er aber ihre Verlegenheit wahrnahm, kam er ihr mitleidig zu Hülfe.

„Nun, nun“, sagte er, „ich glaube, wie schon erwähnt, in der That nicht, daß Ihre Anwesenheit besonders nothwendig wäre. Die Sache dürfte nicht sobald zur Entscheidung kommen, und da sie doch in Pest verhandelt wird, ist es ziemlich gleichgültig, ob Sie hier oder anderswo verweilen. Wir kennen ja den Gerichtsgang in Ungarn, allzu große Ueberstürzung ist sein Fehler nicht.“

„Mein Fiscal meinte freilich, es dürfte Jahre währen“, setzte die Gräfin verlegen hinzu. Sie war im Laufe des Sommers in Ungarn gewesen, sowohl des gegen sie angestrengten Processes wegen, als um zu sehen, welche Fortschritte der Kirchenbau in Nagy-Murány mache.

„Die Ansicht“, bemerkte der Domherr, „scheint sich endlich auch bei Gräfin Ilona Bahn zu brechen, oder vielmehr bei Frau von Ramuny, wie sich unsere berühmte Dichterin und Tragödin — der jüngst am lyrischen und Theaterhimmel aufgegangene Stern, nennt.“

„Was meinen Sie damit?“ fragte die Gräfin nach

einer Erklärung der mit nicht zu verkennender, schlecht zu des Priesters sonstigem milden und jovialen Wesen passender Schärfe gethanen Aeußerung.

„Sie würde sonst wohl schwerlich sobald ihren Stolz gebeugt haben und nach kurzer Irrfahrt hierher zurückgekehrt sein, um die so selbstbewußt abgewiesene Unterstützung des Grafen neuerdings demüthig anzusprechen."

„Ilona hier in Wien?" rief Gräfin Murányi aus, der Gedanke war ihr offenbar nicht angenehm.

„Wir haben demnach Aussicht", spottete Latto, „meine liebenswürdige Cousine demnächst auf den Bretern eines hiesigen Vorstadttheaters bewundern zu dürfen."

„So weit wird es hoffentlich doch nicht kommen!" äußerte die Gräfin glühend vor Unwillen. „Sie mag ihren eigenen Weg gehen, aber es wird doch ein Mittel geben, sie zu hindern, ihre Familie so sehr bloßzustellen."

„Ich glaube nicht, daß sie die Absicht hat, nach den gewonnenen Erfahrungen hier aufzutreten", entgegnete Herr von Karrner. „Es sind wohl andere Pläne, die sie verfolgt. Für's erste sucht sie den Grafen zu bestimmen, die Scheidungsklage gegen sie einzubringen, was er bisjetzt noch immer nicht gethan."

„So will sie sich wieder vermählen?"

Der Domherr zuckte die Achseln.

„So weit gehen meine Nachrichten nicht."

„Gibt es denn eine Grenze für Ihre Allwissenheit?" spöttelte Baron Latto. Ein Blick des Domherrn machte sein Lächeln verstummen. Damit begnügte sich aber der kluge, freundliche Mann; als hätte er den Ausfall gar nicht vernommen, fuhr er fort:

„Ich habe nur so gehört — und wenn es nicht eine mir so befreundete Familie beträfe, hätte ich es gar nicht beachtet, denn was haben derlei Dinge für mich eigentlich für Interesse?! — also ich habe nur gehört, daß die Gräfin statt jeden ihr ursprünglich angebotenen Jahresgehalts ein verhältnißmäßig geringes Kapital — etwa zwanzig-, dreißigtausend Gulden — in Anspruch genommen hat, als eine Abfertigung ein für allemal."

„Was hat sie damit vor?" fragte Latto. „Will sie nach Amerika auswandern?"

„Das wird sich wohl bald zeigen. Der Graf ist, soviel ich weiß, auf den Antrag eingegangen, und die Summe wird heute oder morgen zur Auszahlung kommen wenigstens ist Doctor Würth, der Advokat, der auch

die Scheidungsangelegenheit zu führen hat, schon damit betraut."

„Wie sagen Sie, Doctor Würth?" fiel Latto ein, indem er Silka's gedachte.

„So hörte ich; der Graf muß sich natürlich einer gesetzeskundigen Mittelsperson dazu bedienen, da ja die Abfindungssumme gegen eine Verzichtleistung auf alle weiteren Ansprüche ausgehändigt wird."

Ein Blitz zuckte in den Augen des Barons auf. Ihm war, als habe er den Schein einer Blend- und Diebslaterne in der Nacht aufleuchten gesehen. Seine Gedanken nahmen eine ganz andere Richtung, und er achtete nicht weiter darauf, was der Domherr und die Gräfin miteinander sprachen, nur der Name „Moritz Pick" schlug einige male wie aus weit entferntem Stimmgewirr an sein Ohr. Erst die direct an ihn gerichteten Worte des Domherrn: „Baron Kreutsheim scheint heute nicht disponirt zu sein. Dergleichen Experimente gelingen vor scharfsichtigen Zeugen nicht immer!" riefen ihn wieder zur Gegenwart zurück und bewiesen ihm zugleich, daß er mit weitabliegenden Dingen beschäftigt, die Aufforderung der Gräfin überhört hatte.

Es fiel ihm jetzt auch bei, worum es sich handle. Schon

ehe die Gräfin von der Ankunft des ehemaligen Insurgenten, der in Florenz ein so fleißiger Besucher ihrer Gesellschaftsabende gewesen, wußte, ehe sie noch daran dachte, den fremden Offizier wie eine exotische Pflanze zur Staffage ihres Salons zu verwenden, hatte sie auf Andrängen einiger befreundeter Damen zugesagt, ihren Cousin zu einer kleinen „spiritistischen und psychographischen Vorstellung“ zu bewegen. Baron Latto hatte schon früher eingewilligt, und seit man auf seinen Eintritt aufmerksam geworden war, wandten sich wiederholt neugierige Blicke nach ihm, ein leises Flüstern fand zwischen den Eingeweihten, die sich schon vorher zu denselben Spielpartien zusammengefunden, statt, denn die einzige Bedingung, die Latto gestellt, war, daß nicht zu viele zu dem Experiment zugelassen würden, um das Medium nicht zu zerstreuen. Die Auserwählten mußten also Acht haben, die Aufmerksamkeit der Uebrigen nicht zu erregen, um so höher stieg die Spannung in ihnen selbst, und sogar der Domherr konnte, so skeptisch er sich auch verhielt, doch seine Neugierde nicht ganz verbergen. Latto hatte sich sogleich gesammelt und erklärte sich bereit, sein Versprechen zu erfüllen.

Das weitere Arrangement der Gräfin überlassend, entfernte er sich mit dem Domherrn und trat, nachdem Beide

ein leeres Nebengemach durchschritten, in das nur vom matten, farbigen Licht der Glastulpe erhellte Octogon, das er früher so oft insgeheim aufgesucht.

Nachdem er in Heiligenberg Zuflucht gefunden, hatte die Gräfin in einem Anfall von Reue, Zorn und Haß diesen verborgenen Tempel eines unheiligen Cultus zwar nicht zerstört, aber doch seiner ursprünglichen Bestimmung entzogen. Entschlossen, mit der Welt und ihren Verlockungen für immer zu brechen, wollte sie sich selbst die Möglichkeit zu jeder Rückkehr abschneiden, und an derselben Stelle Buße thun und sich im Gebet demüthigen, an welche sich für sie solch lebhafte Erinnerungen ihrer Weltlichkeit und Schwäche knüpften. Die reuige Sünderin war sogar in ihrer Buße noch raffinirt.

Das bis dahin so geheimnißvoll abgeschlossene Gemach wurde eines Tages geöffnet und mit dem Nebenzimmer in Verbindung gebracht, welches an den großen Empfangssalon stieß. Ehe die Scheidemauer aber fiel und ungehinderten Zugang gewährte, hatte sich in dem stillen Raum eine eigenthümliche Verwandlung vollzogen. Das neugierig eindringende Auge sah nur einen neuen Beweis von der Frömmigkeit der Gräfin in der kürzlich erschlossenen — Hauskapelle.

Eine solche war das achteckige Gemach zweifellos, wenn

sie auch in ihrer Einrichtung einen etwas absonderlichen Geschmack verrieth. Die Spiegel, der Marmorkamin und der große Runddivan in der Mitte blieben allerdings ein wenig befremdend, aber die übrige Anordnung ließ keinen Zweifel über die Bestimmung des Gemaches zu. An die Stelle der Tintorettos und Correggios waren moderne Heiligenbilder gekommen, die, im vollen Gegensatz zu jenen, Formverachtung predigten. Ein Christus am Kreuze durch einen geschnitzten Rahmen mit dem Harmonium so verbunden, daß dieses einige Aehnlichkeit mit einer Orgel bekam, diente dazu, die geheime Thüre zu verbergen, die jetzt für immer geschlossen bleiben sollte. An der Thüre in das Schlafzimmer hatte man eine große Pietà angebracht, vor der ein Betstuhl stand, jene Wand, an der sich früher das Instrument und die elektrische Signalglocke befunden hatten, war durchbrochen und die neuentstandene Thüre nunmehr von einer dunkeln, schweren Doppelportière geschlossen. Später, bei veränderten Verhältnissen, hatte die Gräfin ihren übereilten Entschluß freilich bereut und verschiedene Verbesserungen in der neuen Einrichtung anbringen lassen, die den geheimen Ausgang und die Hintertreppe wieder benutzbar machten, aber im Ganzen blieb doch der Charakter einer Kapelle oder vielmehr Bet- und Betrach-

tungszelle beibehalten, und nur selten wurde einem fremden Fuße gestattet, diese geheiligte Schwelle zu überschreiten.

Für heute war dieser Ort selbst von der Gräfin bestimmt worden, die kleine, wißbegierige Gemeinde zu versammeln, die in Verkehr mit der Geisterwelt zu treten beabsichtigte. Einzeln und verstohlen schlüpften die Damen herein, es waren ihrer drei, die beigezogen wurden, und ihnen folgte Herr von Sturzembach, der sich ebenfalls des besondern Vorzugs erfreute. Man flüsterte nur leise untereinander, schon jetzt fühlten sich die Damen wenigstens von den Schauern des Unfaßbaren durchrieselt. Es währte eine Weile, ehe die Gräfin selbst mit Anna erschien. Diese hatte sich eben vom Flügel erhoben und stand im Begriff, sich auf kurze Zeit zurückzuziehen, da sie sich von dem Schmerze und der Anstrengung des langen, fast ununterbrochenen Spiels angegriffen fühlte, als die Gräfin ihre Aufforderung an sie richtete. Vergebens bat Anna, ihr diese neue Aufregung zu erlassen, vergebens wies sie die hochaufgezogene Blase an ihrer Hand vor, die Gräfin bestand auf ihrem Wunsche, „da einmal schon Alles vorbereitet und gespannt sei“, und solch ein Wunsch war für das arme, abhängige Mädchen der unwiderruflichste Befehl. Anna warf nur noch einen scheuen Blick nach dem Spieltische,

an welchem Oberst Piccone, mit dem Rücken gegen sie gewendet, saß. Er war anscheinend aufmerksam in seine Karten vertieft, dadurch fühlte sie sich erleichtert, es dünkte ihr besser, er kam nicht, wenn sie unter Latto's Einfluß schrieb; ein inneres Gefühl sagte ihr, daß ihn dies unangenehm berühren müsse, und daß er es entweder nicht dulden, oder da ihm ja das Recht zum Einspruche nicht zustand, sich verletzt entfernen würde.

Ach, warum mußte es denn gerade heute sein! Seit ihrer Rückkehr von Wildhammer hatte man sie schon wiederholt zu den ihre Nerven so furchtbar angreifenden Versuchen in Anspruch genommen. Längst bedauerte sie, sich in einem Moment religiöser Ueberschwänglichkeit, zu der ihr sanftes Gemüth, ihr nervös überreiztes Seelenleben nur zu sehr hinneigten, für jene mysteriösen Experimente hergeliehen zu haben. Was sie anfangs halb freiwillig aus Gefälligkeit und Schwärmerei übernommen, war ihr nachgerade in den Augen ihrer egoistischen Herrin zur Pflicht erwachsen. Die Gräfin wurde immer erpichter auf die übers Grab hinausreichende Correspondenz, und wollte bald Jedes von den untrüglichen Geistern beantwortet oder vielmehr vorhergesagt haben, denn ihre Fragen berührten Alles, das Diesseits und

das Jenseits, das Große und das Kleine, Geldfragen, Kopfschmerzen und politische Angelegenheiten, das Wetter und die Religion. Vor jedem Entschluß, vor jedem Unternehmen wollte sie sich Raths erholen. Fühlte sich Anna durch dieses rücksichtslose Verlangen der Gräfin ermüdet, so wuchs andererseits ihre Furcht vor Latto, dessen unheimliches Wesen oft unversehens hervortrat, wenn er sich je einmal auf kurze Momente von den Augen der Gräfin unbewacht sah, und dessen Macht, wie Anna selbst gestehen mußte, immer mehr zunahm. Sie vermochte sich dieses Einflusses nicht zu erwehren und jetzt, da sie den nutzlosen Widerstand dagegen endlich aufgegeben, schien es ihr zeitweise sogar, als ob mit dieser Abhängigkeit, mit der Erschlaffung ihres Willens, nach dem erreichten Höhepunkte der Ueberreizung, ein eigenthümliches, nicht zu beschreibendes Wohlgefühl eintrete, dem sie sich nicht einmal zu entziehen versuchte.

Ein Schauer durchlief sie, als ihr Blick den Augen Latto's begegnete, die fest auf den Eingang gerichtet, sie schon erwartet zu haben schienen. Ohne weitere Aufforderung setzte sie sich an das Harmonium und begann zu spielen, aber noch nie hatte sie jeden Ton so sehr wie einen schmerzhaften Griff in die Saiten ihrer Seele empfunden, bei deren

Klang ein jeder Nerv, der ganze Organismus, alles Denken mitvibrirte.

Sie spielte dennoch, bis Latto, der ernst und imponirend wie ein Magier hinter ihr gestanden, sie enden und an das Tischchen treten hieß. Die ergreifende Musik war auch nicht ohne Wirkung auf das Auditorium geblieben, es herrschte tiefe erwartungsvolle Stille in dem halbdunkeln, von seltsam farbigen Lichtern durchspielten Gemache, daß man das Knistern der Seidenroben hörte, wenn eine der Damen eine furchtsame, leise Bewegung machte. Die Blicke richteten sich alle auf das ihnen jetzt zugekehrte Auge des Magnetiseurs, das unheimlich zu wachsen schien, ein bläulicher, kalter Reflex fiel von der Glasglocke über seine Züge und gab ihnen eine gespensterhafte Starrheit und Bleiche. Jedes Herz pochte ängstlicher, jeder Athem ging rascher, als ob die geheimnißvolle Macht alsbald nicht auf das Medium allein, sondern auf alle andern ebenfalls wirken solle.

Es dauerte heute nicht lange, so begannen Zuckungen des Armes und auf dem Papiere wurden die Kreise, Züge und Striche sichtbar. Man hatte bisher wenig auf Anna geachtet, jetzt erst, als Latto aufforderte, Fragen zu stellen, richtete sich die Aufmerksamkeit auf sie, und ein leiser Aus-

ruf des Erstaunens machte den gepreßten Herzen Luft, die nebenbei doch ein wunderbares Entzücken bei diesen mystischen Vorgängen empfanden. Nur auf den Domherrn brachte es einen andern Eindruck hervor, das Halbdunkel der Kirchen, das Flüstern im Beichtstuhle, die Symbolik der kirchlichen Handlungen hatten seine Phantasie und seine Nerven gegen solche äußerliche Einwirkungen unempfindlich gemacht, aber doch war sein skeptisches Lächeln verschwunden; er dachte darüber nach, wie weit der Einfluß gesteigert werden konnte, die Legenden von stigmatisirten, schwebenden Jungfrauen, von Traumdeutern, Hellseherinnen und Wunderthätern hatten doch immer für das gläubige Volk einen unwiderstehlichen Reiz.

Die Gräfin eröffnete die Reihe der Fragestellenden. Sie wünschte von Geiza, ihrem Enkel, zu wissen, ob sein Geist sich schon aus der bei jedem plötzlichen Tode noch erhöhten und eine gewisse Zeit andauernden Trübung und Verwirrung zur vollen Klarheit durchgerungen und wie er sich fühle. Es ging ein finsteres Zucken über Latto's Gesicht, aber nach einiger Zeit kam doch die Antwort in seiner Auslegung:

„Ich bin selig. Wie wohl fühle ich mich, daß meiner Seele die harten Prüfungen erspart blieben. Möchten die Menschen doch alle einander lieben und verzeihen.“

Ein beifälliges Gemurmel folgte dieser Kundgebung eines „kindlich engelhaften Gemüthes“. Wie zart und liebevoll war die Andeutung über den Zwiespalt der Aeltern! Gewiß, die Wehmuth darüber war der einzige Schatten in der Lichtexistenz dieses seligen Geistes!

Eine dicke Stiftsdame folgte jetzt. Sie fühlte die innige Sehnsucht, mit ihrem Schutzpatron, dem heiligen Aloysius, nachdem er ihr, wie sie behauptete, schon unzählige mal, aber immer stumm, im Schlafe erschienen war, auch endlich einmal in persönlichen Verkehr zu treten. Er ließ nicht lange warten und ertheilte ihr seinen Segen und das Zeugniß seiner Zufriedenheit, nur warnte er sie schließlich, vor dem Schlafengehen nicht zu viel Rum in ihren Thee zu gießen. Sie erröthete, versprach aber die genaueste Befolgung dieses Rathes, wiewohl er dem ihres Arztes gerade zuwider laufe. Sie begriff nun erst die schweren Wallungen, denen sie fast allnächtlich ausgesetzt war, und fühlte sich entzückt über die wohlwollende Fürsorge des Heiligen für ihre zarte Gesundheit.

Schlimmer kam Herr von Sturzembach fort, der eine Verbindung mit seiner verstorbenen Frau anzuknüpfen suchte.

„Laß die beiden in Frieden und suche zum Kriege eine dritte. — Omega“, lautete die Antwort, die nach Latto's

kurz beigefügter Erklärung ein neckischer Geist gegeben, der sich Omega nenne und allemal für den Angerufenen eintrete, wenn das eben beschäftigte Medium ermüdet oder sonst in irgend einer Weise für den psychographischen Verkehr nicht disponirt sei.

Ergötzen und Bedauern hielten sich die Wage. Die anfängliche bedrückende Scheu hatte sich verloren, und nun regte sich erst die rechte Lust, selbst Geister zu citiren und nur wenigstens über „das Eine“ noch in der Eile Aufklärung zu erhalten. Leider schien das Medium allen Ernstes den Dienst versagen zu wollen. Noch ein paar Fragen wurden gestellt, die Antworten aber klangen verworren, zum Theil blieben sie unleserlich oder es ließ sich nur der Name „Omega“ herausbuchstabiren. Vergeblich richtete Latto einige aufmunternde Worte an Anna, vergeblich riß sie sich selbst wiederholt aus der ihre Sinne umfangenden Betäubung auf, die Aufregung war für sie heute eine zu starke gewesen. Der Sturm ihrer Gefühle, der körperliche Schmerz, der Ueberreiz der Musik, zuletzt noch das auf sie einströmende, alle Denkkraft verwirrende Empfinden, — sie vermochte nicht länger Stand zu halten. Gewaltsam suchte sie die Augen zu öffnen, die ihr immer wieder zufielen, plötzlich begann sie zu wanken,

vielleicht wäre sie zu Boden gesunken, wenn Latto sie nicht aufgefangen hätte; langsam und sachte ließ er sie auf den Divan niedergleiten.

Der Vorfall hatte Schreck erregt, Latto jedoch legte den Finger beschwichtigend auf seine Lippen.

„Seien Sie ruhig, ich bitte darum", sagte er leise. „Mit dem Schreiben ist es wohl heute nichts, aber diese Anzeichen sind bedeutsam; was mir bisjetzt noch nicht gelungen, gelingt mir vielleicht heute — das Medium in magnetischen Schlaf zu bringen. Es wäre vielleicht möglich, daß sich bei ihr schon zum ersten male eine gewisse Lucidität entwickelte."

„Ach, wie interessant! es ist wunderbar!" flüsterten sich die Anwesenden zu, und deren waren, trotz der Vorsichtsmaßregeln, mittlerweile mehr geworden, denn die geheimnißvoll aus der Ferne herübertönende Orgelmusik hatte Einen nach dem Andern von den Spieltischen weggelockt.

Da sich die neugierigen Zuseher aber näher herandrängen wollten, winkte ihnen Latto abermals und bat Alle, sich zu entfernen und ihn mit Anna allein zu lassen.

„Wenn die Somnambule schläft, werde ich Sie bitten, wieder hereinzukommen. Vielleicht können Sie ihr dann Fragen vorlegen, es ist möglich, daß sie dieselben zu beantworten

vermag. Wenn Sie aber das naturgemäße Verfahren nicht stören wollen, so ist es besser, daß sich Alle vorläufig ganz aus diesem Gemache zurückziehen. Es ist sicher, daß die Anwesenheit so vieler Zeugen beunruhigend wirkt und selbst meine Aufmerksamkeit abzieht, übrigens würde sich der magnetische Strom zweifelsohne theilen und dadurch abschwächen. Ich warne besonders die Damen. Es könnte leicht eine darunter sein, die, noch empfänglicher als das Medium, das Fluid ablenkt und dann selbst in magnetischen Schlaf verfällt, oder wenigstens Störungen ihres Gemüthszustandes, durch die erhebliche Anhäufung von Od in ihrem Nervensystem, erleidet."

Je weniger klar des Magnetiseurs Schlußworte den meisten der Anwesenden klangen, desto entschiedener war die einschüchternde Wirkung derselben. Die dicke Stiftsdame behauptete, schon jetzt einen starken Druck auf Schläfe und Augenbogen zu empfinden, sicherlich hatte sie schon einen namhaften Theil des odisch magnetischen Stromes auf sich abgeleitet, sie war ja so nervös. Auch die andern Damen wollten ähnliche Erscheinungen verspüren. Der Rückzug wurde bald zur Flucht, und es bedurfte nur weniger ersuchender Worte von Seite der Gräfin, die letzten Säumenden gleich-

falls zum Verlassen des Gemaches zu bewegen. Die schweren Portièren rauschten zusammen, und Latto blieb allein mit Anna, die sich von ihrem halb träumerischen, halb fieberhaften Zustande noch immer nicht erholt hatte.

Jetzt schlug Latto's Stimme eindringlich an ihr Ohr. Er gebot ihr, die Augen zu öffnen und sie fest auf die seinen zu richten. Mühsam nur gelang es ihr, diesem Befehle Folge zu leisten. Sie schlug die Lider auf, da stand er hoch aufgerichtet vor ihr und seine Augen blinkten wie glühende Kohlen. Ihre Hände waren in den seinen gefangen und mit leisem Prickeln und Zucken schienen Funken aus denselben in ihre Finger überzuschlagen und ihren Körper zitternd zu durchlaufen. Es war ein seltsames Fluten und Wogen in ihr, aber sie vermochte keinen Gedanken darüber auszudenken, eine unbeschreibliche Ermattung lähmte alle Muskeln, müde fühlte sie sich bis zum Schlafe, und doch sollte sie das Auge offen und starr halten, jetzt ließ er ihre Arme los und schlaff, wie leblos, sanken sie an ihr herunter. Seine Hände aber hoben sich und mit seltsamen Bewegungen führte er dieselben in langen Strichen von ihrem Haupte abwärts, ohne sie zu berühren. Die glühenden Kohlen in seinen Augenhöhlen brannten immer düsterer und unheimlicher, sie wurden größer und

größer und begannen sich zu drehen, immer schneller und schneller, immer weiter und weiter, bis farbenfunkelnde, riesige Flammenräder durch den unendlichen Raum jagten, sie selber im wirbelnden Kreise mit sich reißend. Die Augen fielen ihr zu, sie sank — sie sank in einen tiefen Abgrund, aber sanft und wie von mächtigen Schwingen getragen. Es war wie eine Erlösung, ein süßes und doch so unsäglich wehes Gefühl; — Thräne um Thräne rieselte aus den geschlossenen Augen.

„Warum weinen Sie?“ fragte Latto, als sich ein Schluchzen aus ihrer Brust losrang. Er erhielt keine Antwort. Sein eigener Pulsschlag ging fieberhaft rasch.

Er wußte sich allein, die Gräfin konnte ihn nicht stören, denn wenn sie ihre Gäste verließ, so mußte sie gewärtig sein, daß auch Andere ihr nachfolgten, er war also sicher, von ihr nicht überrascht zu werden. Selbst kein neugieriger Blick, der sich vielleicht durch eine Oeffnung der Portièren stahl, konnte sein Beginnen belauschen, denn zwischen der Schläferin und der Thüre thürmte sich die kegelförmige Rückwand des Divans auf. Nichts hinderte ihn, das Mädchen endlich einmal in die Arme zu schließen, das in seiner schüchternen, zaghaften Jungfräulichkeit einen unwiderstehlichern Reiz auf

ihn ausübte, als es die vollendetste Formenschönheit auf die raffinirte Sinnlichkeit des blasirten Lebemanns je vermocht hatte.

Noch einmal fragte er, und als er auch diesmal keine Antwort erhielt, ließ er sich rasch an Anna's Seite nieder, schlang seinen Arm um sie und flüsterte ihr leise, liebeflehende Worte zu, sein heißer Athem streifte ihre Wangen, sein gieriger Mund ihre Lippen, aber als wäre damit der Zauberbann von ihr genommen worden, fuhr sie plötzlich auf, ein Angstruf erstickte in einem heftigen Schluchzen, sie rang sich los aus der Umarmung und suchte sich zu erheben, aber mächtiger schlossen sich die Arme um sie, als ob eine Schlange ihren Leib umringle und sie erdrücke, die Kraft, sich zu wehren, begann ihr zu schwinden, weit beugte sich ihr Haupt zurück, um der Berührung dieser heißen Lippen zu entgehen, aber wie glühendes Eisen, das ein Brandmal aufdrückt, preßten sie sich auf ihren Hals, als mit einem male eine kräftige Hand den Wahnwitzigen zurückriß und ihn zwang, sein Opfer fahren zu lassen.

„Zurück, Rasender!“ grollte eine tiefe, nur mit dem höchsten Aufwand von Selbstbeherrschung gedämpfte Stimme.

Anna öffnete, als sie dieselbe vernahm, die Augen weit. Sie erkannte ihren Beschützer, ihre Lippen bewegten sich krampf-

haft, als stammelten sie unhörbar den Namen: „Albert“, dann aber sanken die Lider wieder über die in feuchtem Glanze schwimmenden Augensterne, sie sank auf die Polster zurück — eine Ohnmacht hatte ihre Sinne umfangen.

Latto fühlte sich von der unerwarteten Erscheinung eines Fremden betroffen, die Glut, welche ihn eben erst noch durchlohte, war plötzlich verflogen und machte einer augenblicklichen Verwirrung und Beschämung Platz, die aber sofort wich, als er sich nicht, wie er anfangs vermuthete, der ganzen Gesellschaft, sondern nur einem Einzelnen gegenüber sah. Stolz richtete er sich auf und maß sein Gegenüber mit einem Blicke des Befremdens und rasch aufgeglommenen Hasses.

„Wer gibt Ihnen das Recht, sich hier einzudrängen, mein Herr? Wer sind Sie?“ stieß er barsch hervor, erhielt aber zunächst keine Antwort, denn eben trat Gräfin Murányi ein.

Sie hatte einen Augenblick den Eingang in „die Kapelle“ außer Acht gelassen und zu spät bemerkt, daß einer ihrer Gäste den Moment benutzt und den Zauberkreis überschritten. Sorglich kam sie jetzt nachgeeilt, und die Stiftsdame folgte ihr mit einer andern Freundin auf dem Fuße.

„Schläft sie? Ist sie hellsehend? Antwortet sie?“ so

ging das Flüstern durcheinander, auf den Fußspitzen näherten sich die Fragenden. Sie wollten der Antwort gar nicht trauen, die ihnen von den Lippen des Obersten wurde.

„Unwohlsein? ach nein, das wäre doch fatal! Sie schläft, gewiß, das ist somnambuler Schlaf!“ hieß es, es wäre doch zu ärgerlich gewesen, die Erwartungen so getäuscht zu sehen. Alle richteten fragende Blicke auf den Magnetiseur, erst als dieser selbst mit einigem Zaudern erklärte, es scheine für heute das Experiment mißlungen, eine organische Störung habe das Medium wohl ungewöhnlich erschöpft, fügte man sich in das Unabänderliche, und die dicke, gutmüthige Dame, die sich der Ohnmächtigen selbst annahm, entdeckte auch sofort die Ursache dieser „organischen Störung“.

„Es ist kein Wunder“, sagte sie mit tiefer Ueberzeugung auf Anna's hoch aufgeschwollenes Händchen weisend, „mit einer solchen Brandblase muß man ohnmächtig werden. Ich habe mir nur einmal einen Tropfen heißen Siegellacks auf die Hand fallen lassen und sank bewußtlos um. Die Arme!“

Der Oberst hörte die Worte, er sah die Blase, er erinnerte sich der Scene am Theetische, und eine versöhnende Stimme flüsterte ihm zu:

„Und mit diesen Schmerzen spielte sie, weil du sie

darum batest. — Darum?" setzte er zweifelnd hinzu, und ein herbes Lächeln flog über seine fast im Ernst erstarrten Züge. Er wandte sich ab und verließ das Gemach, das sich zu füllen begann.

Die Gräfin, unmuthig über die geringe Ausdauer ihrer Gesellschafterin, die sie einer interessanten „Vorstellung" beraubte, hatte nach ihrer Kammerfrau gerufen, und die kleine Gesellschaft, die sich zum Theil schon wieder an den Spieltischen niedergelassen, gerieth ein wenig in Aufregung. Abseits von den sich bildenden Gruppen trafen die beiden Männer, die sich kurz zuvor erst gegenüber gestanden waren, wieder zusammen.

„Ich blieb Ihnen zuvor die Antwort schuldig", sagte der Oberst. „Ueber das «Recht» gedenke ich mich in kein Wortgefecht einzulassen. Meinen Namen finden Sie hier, und meine Adresse ist bei Herrn Ministerialrath von Sturzembach zu erfragen."

„Piccone? Colonello Alberto Piccone?" las Baron Latto von der Visitekarte. Ein Blitz des Erkennens leuchtete in seinen Augen auf, seine Stimme zischte boshaft. Ist mir doch, als wären wir uns heute nicht zum ersten male begegnet", fügte er hinzu, indem er den Obersten scharf fixirte.

Dieser erwiderte mit ruhiger Festigkeit den Blick.

„Wohl möglich“, sagte er, „und da es voraussichtlich auch nicht zum letzten male sein dürfte, so erinnern Sie sich vielleicht morgen, daß ich bis zur Mittagsstunde zu Hause zu treffen bin.“

„Sie sollen von mir hören.“

Beide trennten sich mit einer kurzen Verbeugung. Der Oberst verließ unmittelbar danach das Haus, in tiefer Verstimmung trat er den Heimweg an. In seinem Herzen regte sich ein bitteres Gefühl.

„Warum“, die eine Frage kehrte immer wieder, „warum kam ich hierher?“

Viertes Kapitel.

Noch ein Korb.

Ohne irgend welche frühere Verabredung trafen Lambert und Graf Cälian am nächsten Vormittag zur Besuchsstunde bei Frau von Lossak zusammen. Sie waren fast gleichzeitig eingetreten. Der Graf kam von Doctor Würth, mit dem er über die Gräfin Ilona betreffenden Angelegenheiten conferirt hatte, Lambert von Professor Hannes, dem berühmten Meister, unter dem er jahrelang gearbeitet und an den ihn ein herzliches Gefühl der Dankbarkeit und Zuneigung fesselte.

Auf dem Antlitz der beiden Besucher spiegelte sich noch der letzte Eindruck ab. Gegen Lambert's fröhlich leuchtendes Auge contrastirte des Grafen düsterer Ernst noch auffallender, aber merkwürdigerweise schien sich schon bei den ersten Worten, die sie im Eintreten sprachen, in Beiden die mitgebrachte Stimmung leise zu vermischen; des Grafen Blick hellte sich auf, und Lambert's auffallende Heiterkeit wich zum Theil

wieder seinem gewöhnlichen Ernste, wenn dieser sich auch nicht bis zu der in Wildhammer gezeigten Härte steigerte.

Frau von Lossak hätte sich am liebsten in zwei Hälften getheilt. Wem von Beiden sollte sie sich widmen? Auf der einen Seite der Graf, ihr quasi Cousin, insofern sie sich für die Tante der beiden ihrer Obhut anvertrauten Mädchen ansah, der Hoch-Aristokrat, der schon als solcher berechtigten Anspruch auf ihre ganz besondere Aufmerksamkeit hatte; andererseits der Mann, dessen Energie, Muth und Selbstaufopferung ganz allein ihren Liebling vom sichern Verderben gerettet hatte. Es war ein schwerer Stand, zuletzt siegte aber doch das Herz der guten Frau, und sie überschüttete Lambert, den ihr Adele sogleich vorgestellt hatte, mit einer Flut von Dankesbezeigungen, die sie selber so sehr rührten, daß sie darüber in Thränen ausbrach und nahe daran war, Lambert in mütterlicher Zärtlichkeit um den Hals zu fallen. Sie that es dafür bei Priska und drückte sie an sich und küßte sie wieder und wieder, als ob diese eben jetzt erst der Gefahr entgangen und ihr neu geschenkt worden sei.

Es währte eine geraume Weile, ehe sich ihre Gefühle wieder so weit gesänftigt hatten, um ihren Besuchen die Honneurs zu machen, und zu ihrem größten Leidwesen wurde

sie, kaum daß sie sich im Sofa ein wenig zurecht gesetzt hatte, abberufen. Sie versprach zwar auf der Stelle wiederzukehren, das Versprechen zu erfüllen ward ihr aber nicht so leicht, denn die wichtige Angelegenheit, die ihr so der Quere kam, war eine Verhandlung mit ihrer Schneiderin, und derlei Berathungen sind eben nicht im Handumwenden erledigt. Frau von Lossak nahm es mit dem Modernisiren ihrer alten Kleider sehr genau und ließ, während man sie selten in einem andern als einem sehr einfachen Hauskleide zu sehen bekam, an ihrer Garderobe in einem fort nachschaffen und so lange ändern, bis von den ursprünglichen Stoffen nach all den immer mehr und mehr verkleinernden Metamorphosen schließlich gar nichts mehr übrig blieb.

Der Graf, welcher sich gleichzeitig mit ihr erhoben hatte, trat ans Fenster, wohin sich Priska, nachdem sie die Eintretenden begrüßt, mit einer Stickerei, an der sie überaus eifrig zu arbeiten schien, auf den gewöhnlichen Platz der Tante zurückgezogen hatte. Während er mit ihr einige Worte wechselte, mußte Lambert Adelen von Wildhammer erzählen. Die Mädchen hatten in ihres Vormunds Begleitung das Schloß nach jenem plötzlichen Todesfall so rasch verlassen, daß keines von ihnen in der Bestürzung und Verwirrung

Lambert vor der Abreise wieder gesehen. Adele freute sich zu hören, wie rasch seine Genesung fortgeschritten war und wie er bald wieder ohne die leisesten übeln Nachwehen zu seinen Arbeiten zurückkehren hatte können. Sie fragte ihn, wie er seine Mußestunden verbringe, seit das Schloß so verödet sei und selbst Neurath dasselbe verlassen habe, und er gestand ihr, daß er sich anfangs wohl ein wenig vereinsamt gefühlt, später aber bei Doctor Fischbach und einigen wackern Hammerwerksbesitzern einen recht erfrischenden Verkehr gefunden habe, vor allem aber den ausgedehntesten Gebrauch von der Erlaubniß des Grafen mache, die ganz ansehnliche Bücher- und Kunstsammlung in dem westlichen Thurmzimmer nach Belieben zu benutzen. Adele nahm an Allem den regsten Antheil, am meisten freute es sie zu hören, daß Professor Hannes bei seiner überaus stark in Anspruch genommenen Zeit den Verlust einer so vorzüglichen Arbeitskraft derart empfinde, daß er Lambert, um sich seiner Beihülfe zu versichern, am selben Morgen einen Antrag auf künftige gemeinsame Unternehmungen gemacht habe, der für den Anfang zwar nur bescheidene Bedingungen bot, aber bei der Aussicht auf wachsende Tantième doch immerhin sehr annehmbar erschien. Welcher Unterschied gegen die beschränkte ab-

hängige Stellung vor einem halben Jahre! Der Bann war endlich gebrochen, der den jungen strebenden Künstler in engen Grenzen zurückhielt, seinem ersten Schritt war rasch der zweite gefolgt, sobald der Bau in Wildhammer beendigt sein würde, sollte er in das neue Verhältniß zu seinem frühern Meister treten.

Adele wünschte ihm aufrichtigen Herzens Glück.

„Wie wird Priska sich freuen, es zu hören“, sagte sie. Lambert hielt sie jedoch ab, der Schwester sofort die Mittheilung zu machen.

„Lassen Sie es!“ bat er und setzte achselzuckend hinzu: „Was soll sie wohl für ein Interesse daran nehmen?“

Adele sah ihn mißbilligend an.

„Wie können Sie so fragen?“ hielt sie ihm vor. „Trauen Sie meiner Schwester so wenig Dankbarkeit und Gefühl zu? Nehmen Sie sich in Acht, daß Sie nicht in den Fehler verfallen, die Menschen zu unterschätzen. Sie können damit großes Unrecht thun und waren nahe genug daran, auch großes Unheil anzurichten. Wahrlich, nur Gott selbst hat es zur rechten Zeit noch verhütet.“

„Ihr Glaube an ein höchstes Wesen, daß sich mit dergleichen befaßt, ist schön“, entgegnete Lambert lächelnd. „Ich

freilich theile ihn nicht und meine, daß die äußern Umstände, so wunderbar sie scheinen mögen, durch ihren bloßen Eingriff in das Menschenleben noch nichts entscheiden, sondern daß das Geschick sich erst aus dem Ringen des Charakters gegen dieselben entwickle. Ward Unheil verhütet, so lag das in einem glücklicherweise vorhandenen Rest von eigener Kraft, die, im rechten Zeitpunkt wachgerüttelt, sich gegen Unnatur und Leichtsinn auflehnte. Doch wir gerathen da in ein ernstes metaphysisches Thema", brach er scherzend ab. „Ich will mir auch diesmal wieder Ihre Mahnung zu Herzen nehmen, wie ich schon einmal, freilich mit höchst zweifelhaftem Erfolg, gethan, und wenn ich wirklich nahe daran war, Unheil anzurichten, wie Sie sagen, so will ich die Schuld wieder gut machen. Wenn nicht alle Schroffheit hinter mir läge, wenn ich meines vollen heitern Gleichmuths nicht gewiß wäre, hätte ich es wohl gewagt, hierher zu kommen und — vor Ihre strengen Richteraugen zu treten?"

„Streng?" vertheidigte sich Adele gegen die scherzhafte Anschuldigung, indem sie sich an den eben wieder herzutretenden Grafen wandte. „Das ist kein Fehler, nicht wahr? Wer dabei nur gerecht bleibt, darf ruhigen Gewissens den Tadel über sich ergehen lassen."

„Wenn nur die Frage nicht immer wiederkehrte, ob die kaum sichtbare Grenzlinie auch nirgends überschritten wurde", versetzte der Graf mit trübem Sinnen, aber er raffte sich zusammen und fügte lächelnd hinzu. „Wer aber dich strenge nennt, die man eher wie eine Priesterin der Milde verehren sollte, der treibt wohl nur Scherz und stellt die Welt auf den Kopf."

„Zwei gegen Einen ist wider die Abrede, da muß ich mir auch einen Verbündeten suchen", sagte Lambert, indem er sich erhob und dem Grafen seinen Platz an Adelens Seite abtrat.

Ein liebliches Erröthen hatte sich bei ihres Vetters Worten über Adelens feine Züge gebreitet. Vielleicht nur um dem Gespräch, mit dem sie jetzt erst eine wunde Stelle berührt zu haben fürchtete, eine andere Wendung zu geben, fragte sie den Grafen, ob er bereits um Lambert's günstige Aussichten wisse. Auf sein Verneinen, theilte sie ihm das eben Vernommene mit warmen Worten der Freude mit.

„Bei seinem Talent und seiner Thatkraft ist kein Zweifel, daß er vorwärts kommen wird in der Welt", meinte Graf Cälian, „auch ohne alle Protection. — Aber wie innig ist deine Theilnahme, wie voll Mitgefühl dein Herz!" fuhr er dann,

ihre Hand in die seine nehmend, fort. „Du hast für Jeden ein gütiges Wort, einen freundlichen Trost. Wie wohl hast du mir gethan, ohne daß du es weißt. Damals hat es dir kaum ein Zeichen verrathen, mein Herz war zerrissen und blutig, mein Hirn wie ausgebrannt, und bis heute habe ich noch keine Silbe des Dankes zu dir gesagt. Immer und unausgesetzt dachte ich an jenen Tag und hatte doch nicht den Muth, einem Auge zu begegnen, das mich wieder an denselben mahnte, selbst wenn es so warm und treu blickt, wie das deine. Es war, als könnte ich es vor mir selbst verbergen, was mich die ganze Zeit her fortwährend beschäftigte — eine thörichte Scheu, ein nutzloser Kampf! Aber glaube deshalb nicht, ich hätte dich im Schmerze jener Stunden übersehen oder keine Empfindung dafür gehabt, was du dem armen Kinde und in ihm mir gethan. Du warst in jenen Momenten meinem Kinde eine Mutter, eine wahrhafte Mutter. — O, ich sehe Alles — Alles wieder lebhaft vor mir, ich durchlebe jede Secunde von Neuem, aber es liegt nicht mehr der Starrkrampf um meine Brust, ich kann dir danken und dich segnen, Adele." Er hielt bewegt inne, seine Hand drückte die ihrige, ein Seufzer hob seine Brust, und erst nach einer Weile sprach er weiter, aber es klang leise, hin=

geworfen, mehr wie ein Selbstgespräch als für seine Zuhörerin bestimmt. „Wäre Geiza's Mutter so gewesen, es hätte Alles anders kommen können. Ich stünde inmitten meiner Familie — jetzt bin ich einsam — einsam!"

„Was für traurige Erinnerungen!" sagte Adele weich.

„Ja, sie sind traurig, aber ich denke nun, die Vorsehung habe es doch vielleicht recht so gefügt. Es hätten noch Jahre vergehen können und die Mutter hätte mir dann vielleicht die Seele meines Kindes entführt und es hinausgeschleudert, daß es der Sturz moralisch zerschellte. Das wäre noch ein weit größerer Schmerz gewesen. Du weißt nicht, wie es zwischen uns Beiden stand."

„Ich kann es nicht wissen, aber ich fürchte doch, daß deine Strenge nicht an der „feinen Grenzlinie" Halt machte."

Eine tiefe Furche legte sich in des Grafen Stirn.

„Ich habe nur ihren Wunsch erfüllt, den sie oft genug ausgesprochen", entgegnete er. „Sie wollte sich sogar von ihrem Kinde trennen, warum sollt' ich sie nicht gehen lassen? Hätte ich es doch früher gethan. Es ist mir, als hätte ich selbst das Verhängniß beschworen, das wie eine Strafe aus dem unnatürlichen Verhältnisse schließlich hervorwuchs — in

irgend einer Weise hervorwachsen mußte. Ich weiß wohl, daß man kein richtig Urtheil fällt, aber du solltest nicht vorschnell demselben beitreten. Die du so viel an meinem sterbenden Kinde gethan, du solltest auch ein wenig mir zu Liebe thun und mir keine Ungerechtigkeit zur Last legen."

Es war ein eigenthümlich fragender und inniger Blick, als wollte sie sagen: „Dir zu Liebe? Und war es denn nicht auch damals zum Theil wenigstens dir zu Liebe?" Aber der Blick glitt rasch auf ihre im Schooße gefalteten Hände nieder und die Lippen schwiegen ganz und gar.

„Von dir thäte es mir weh", fuhr der Graf fort, „weil ich denke, der Fluch auf eines bösen Menschen Lippen ist wie der in die Luft geschleuderte Stein, der auf denjenigen zurückfällt, der ihn geworfen; der leiseste Groll, der sanfteste Vorwurf im Herzen eines guten Menschen aber ist eine centnerschwere Last, die den erdrückt, auf welchen sie mit Recht fällt. Vielleicht kommt allmählich die Zeit, wo du Alles klar siehst, für jetzt wäre meine Rechtfertigung eine zu schwere Anklage gegen Diejenige, für welche du eintrittst."

„Das thu' ich nicht", versetzte Adele freundlich. „Ich meine nur, man solle Niemanden, er möge was immer ge-

than haben, die Umkehr verschließen. Es ist edler zu helfen, als zu strafen."

„So hab' auch ich gedacht und jahrelang auf eine Umkehr gewartet, der Weg war frei."

„Da aber nicht mehr, als eine tiefe Erschütterung dieselbe vielleicht herbeigeführt hätte."

„Du kannst ruhig sein", entgegnete der Graf, und ein bitteres Lächeln verzog dabei seinen Mund. „Ueber Menschen, die kein Herz besitzen, gehen die mächtigsten Ereignisse, die tiefsten Erschütterungen hin, ohne eine Spur zu hinterlassen. Die, von der wir sprechen, ist weit entfernt an eine Umkehr zu denken — ihr Weg führt immer weiter ab. Ich habe die sichersten Nachrichten darüber und fühle mich unverantwortlich für ihr weiteres Schicksal. Es ist nur traurig, daß ich bei der Wahl meiner Lebensgefährtin einen solchen Mißgriff gethan. Wer doch unsere Augen öffnete, damit sie zu rechter Zeit einen Blick in die Seele anderer Menschen thäten. Heute —", er hielt ein, leise, fast unverständlich, setzte er für sich selbst hinzu, „würde ich anders wählen."

Adele hatte die Worte mehr errathen als verstanden. Sie senkte den feuchten Blick und wendete das verwirrte, leise glühende Antlitz ab, ihre Befangenheit zu verbergen.

Sie meinte, seinen Gedanken zu verstehen, einen Gedanken, den er sich selbst vielleicht nicht voll zum Bewußtsein brachte und der ihn mehr wie eine unbestimmte, wehmüthige Sehnsucht durchzog.

Während sie der Graf so Blicke in sein Inneres und in die traurige Geschichte seiner Ehe thun ließ, hatte sich zwischen dem andern Paare ein anscheinend weit heitreres Gespräch entwickelt. Als Lambert zu Priska herantrat, legte sich, wie schon früher bei seinem Eintritt, eine dichte Purpurwolke über ihr Antlitz, sie senkte das Köpfchen tiefer herab auf ihre Arbeit, wie wenn sie die größte Aufmerksamkeit und Eile erfordere. Priska, die muntere, übermüthige Libelle, blieb zurückhaltend, das sonst immer zur herausfordernden Gegenrede bereite Zünglein stumm, sodaß Lambert staunend die Veränderung gewahrte. Wie ganz anders würde sie ihn noch vor einigen Monaten empfangen haben. Freilich lag mancherlei zwischen jener Zeit und dem heutigen Tage, aber selbst der freimüthige Dank, den Lambert zwar nicht beanspruchte, aber doch erwarten durfte, kam nicht über die, ganz gegen alle Gewohnheit geschlossen bleibenden Lippen. Lambert konnte nicht wissen, daß Priska sich schämte; er mußte dies sonderbare Benehmen für den alten Trotz nehmen,

aber er war fest entschlossen, sich davon nicht verstimmen zu lassen. Mochte das Kind trotzig thun, um so gleichmüthiger, freundlicher wollte er sich zeigen, es galt zu beweisen, daß jeder Groll aus seiner Seele geschwunden, daß die Vergangenheit in der That ausgelöscht war in ihm. Wenn dies auch nicht wirklich der Fall war, sah er sie doch in einem mildern Lichte; die eigene That hatte ihn über sich selbst hinausgehoben. Damit, daß er Priska das Leben gerettet, war ein fast väterliches Wohlwollen für die Beschützte in ihm eingezogen, vielleicht auch leise, ganz leise eine Ahnung in ihm erwacht, von den wirklichen allertiefsten Beweggründen welche Priska bei dem Entschlusse, ihre Verlobung mit Hans Reitzenberg zu lösen, geleitet hatten.

Gewiß war es, daß ihn die Nachricht davon, so gleichgültig er sich gegen Priska's Schicksal geglaubt, seinerzeit doch mit Freude erfüllt und sein ganzes Fühlen und Denken wie mit einem warmen Sonnenstrahl ausgehellt hatte. Und mußte er nicht seither immer mit unleugbarer Befriedigung an jene Lösung zurückdenken? Erschien ihm jetzt nicht Alles, was ihn in Wildhammer so schmerzlich bitter aufgeregt, nur wie das unbedachte Spiel eines trotzigen, launenhaften Kindes, das, wenn es endlich ungewohnten Widerstand findet, auch

wohl ausartet und im komischen Verdruß sein Spielzeug zerbricht, oder den Stein schlägt, was nur die kleine Hand selbst als einen Schmerz empfindet?

Sollte er grollen, schelten? Dazu besaß er keine Befugniß. Es war das Beste, heiter, lachend über den Verdruß und die Leidenschaftlichkeit, die sich selber schädigt, hinwegzugehen. Vielleicht daß diese nur das eigene Benehmen regelnde Anschauung gleichzeitig halb absichtslos ein Erziehungsresultat erzielte, das, wenn auch nicht mit Bestimmtheit erwartet, doch immerhin willkommen war. Lambert aber hielt sich seiner allzu sehr versichert, um sich diesen heimlichen Nebenzweck einzugestehen.

Da ihm bei seinem Nähertreten von Priska keine Frage, keine Anrede zu Theil wurde, mußte er selbst das erste Wort sprechen.

„Schade", sagte er spöttisch, aber es war nicht die geringste Schärfe in seinem Tone, „schade, daß ich mich nicht von der Lichtseite her vor Sie hinstellen kann. Wenn mein Schatten auf Ihre Arbeit fiele, hätte ich vielleicht doch Hoffnung, bemerkt zu werden, wenn auch nur, um mich bei Seite schaffen zu lassen."

Der angeschlagene Ton war der rechte, um die Be-

wegung, welche sich Priska's bemächtigt hatte, zu heben und dieser die Herrschaft über ihre Gefühle wiederzugeben. Ein einziges ernstes oder gar weiches Wort hätte die Thräne, die schon in dem tiefgesenkten Auge hing, zum Fallen gebracht, eine kühle, rauhe Begrüßung sie vielleicht zu Eis erstarrt. Der warme, freundliche Hauch sog sie auf und trocknete die Wimper, der kleine Pfeil aber, den er auf seinen Schwingen trug, forderte zur Gegenwehr heraus und Priska hatte zu wenig Anlage zur ergebungsvollen Dulderin, um nicht Schild und Lanze gleichfalls zu erheben.

„Ich hätte nicht den Muth dazu", entgegnete sie und beugte sich dabei noch tiefer auf ihre Arbeit herab. „Die Klugheit lehrt, nur dort Befehle zu ertheilen, wo sich Gehorsam erwarten läßt."

„Die Damen gehen ja auch mit einem Wunsche viel sicherer, wer wird einen solchen abschlagen, selbst wenn er nicht die stramme Logik der Nothwendigkeit für sich hätte."

„Setzen Sie statt Wunsch, Bitte. Das wird wohl die richtigste Form sein, um dem Stolze und der männlichen Herrschsucht hin und wieder einmal ein leises Nachgeben zu entlocken."

„O, welche Massenaburtheilung!" versetzte Lambert

lächelnd auf diesen lebhaften Ausfall. „Sie zählen nicht die unberechenbaren Legionen von Opfern weiblicher Herrschsucht.“

„Sie gehören wohl nicht dazu.“

Der Blick, der diese Bemerkung begleitete, war nur kurz und wurde rasch wieder gesenkt, aber er enthielt eine so eigenthümliche Mischung von Ironie, Schalkhaftigkeit, Verdruß, Scheu und noch einer andern wärmern, aber nicht recht definirbaren Beigabe, daß sich Lambert des seltsamen Eindrucks nicht erwehren konnte.

„Ich?“ sagte er, den Kopf hin- und herwiegend. „Ich denke, nein, so lange ich gesund und klar im Kopfe bleibe, werde ich mich vor dem Unglücke bewahren können.“

„Ob wohl das Unglück so groß wäre? Diejenigen, die davon betroffen werden, finden sich meist ganz leicht hinein.“

„Natürlich, es ist ja bei allen schweren Krankheiten gewöhnlich der Fall, daß der Patient keine Ahnung hat, wie schlimm es mit ihm steht, besonders bei Geisteskrankheiten liegt das Wesen derselben vornehmlich in der Ueberzeugung von ungestörter Klarheit und geistiger Gesundheit.“

„Ah, das ist aber etwas gewagt. Sie werden doch nicht alle liebenswürdigen Männer, die den Frauen huldigen und sich ihnen unterordnen, für gemüthskrank erklären, oder Jeden

reif fürs Irrenhaus halten, der sich dem Einfluß eines mächtigen Geistes beugt, weil dieser sich in den Körper eines Weibes gekleidet. Sie haben also auch das Vorurtheil, daß die Herrschaft den Männern von Rechts wegen gebührt?“

Lambert fühlte sich von dem Eifer belustigt, mit dem Priska sich ihres Geschlechtes annahm, aber es war ihm doch mehr als zur Hälfte Ernst mit seiner Erwiderung, er verfolgte eine ganz bestimmte Absicht, indem er seinen Anschauungen den möglich stärksten Ausdruck gab.

„Das habe ich allerdings“, sagte er, „und die Natur selbst scheint es zu haben, da sie, mit ganz unbedeutenden Ausnahmen, es durchgehends bei allen ihren Wesenreihen verwirklicht und in Erscheinung gesetzt hat; sollten wir Menschen uns etwa zu den Spinnen gesellen, wo ein umgekehrtes Verhältniß, wie es die Frauen heut zu Tage wünschen, vorherrscht.“

„Heut zu Tage?“ fiel Priska ein, „das ist doch nicht so ganz richtig. Wenn sich auch heut zu Tage das Verlangen nach Unabhängigkeit und Gleichberechtigung, das Widerstreben gegen Unterdrückung und Zurücksetzung immer mehr Raum schafft, wie in der ganzen Menschheit, so auch unter dem sogenannten «schwachen» Geschlechte, das mächtige Empor-

ragen einzelner Frauen über ihre Umgebung, ja über ganze Völker und Reiche, finden Sie auch schon in der Vergangenheit, und zahlreich genug sind die Beispiele jener Heroen der Leidenschaft, die sich freiwillig der tyrannischen Willkür ihrer Gebieterinnen unterwarfen und ihnen Alles, selbst das Leben, zum Opfer brachten."

Priska stockte plötzlich und erröthete. Was konnte es sein, das sie gerade in diesem Moment an den Vorfall auf der Hochleiten gemahnte? Es war ihr, als höre sie das immer näher kommende Schleifen und Kreischen und dann mit einem male das Krachen und Splittern der übereinander stürzenden Scheiter. War ihr denn nicht beinahe „ein Leben zum Opfer gefallen"?

„Ja, ja", entgegnete Lambert ironisch. „Es kommen einige solcher Fälle in der Geschichte und im Leben und sehr viele sogar in Romanen und Theaterstücken vor, und da sieht es nicht so übel aus. Jene Mannweiber sind aber Monstruositäten, und die von Ihnen so sehr gefeierten «Heroen der Leidenschaft» schwache Sklaven ihres Blutes, das heiß zum Hirn aufwallt und die Denkkraft trübt. Jedem ruhigen Manne erscheinen sie verächtlich, weil er sich nicht vorzustellen vermag, daß eine solche erniedrigende Leidenschaft unbesiegbar

sei, und sein Mitleid nur dem ohne eigenes Verschulden mit Krankheit Geschlagenen gilt. Es gibt wohl solche Propheten einer verkehrten Welt, welche den Wahnwitz der Leidenschaft als die wahre, erhabene Glut der Liebe hinstellen, und manch weibliches Herz läßt sich von derartigen Schilderungen bestechen und findet einen solchen erbärmlichen Helden interessant, eine solche dämonische Herrschaft des Weibes schmeichelhaft für ihre Phantasie und Eitelkeit. In Wahrheit aber hat diese Herrschaft nichts Dämonisches, denn Diejenigen, über welche sie ausgeübt wird, sind läppische Knaben, kindgewordene Greise oder geistig und körperlich zerrüttete Naturen — Kranke mit einem Worte. Noch dazu solche, die von einem ekelhaften Gebrest befallen sind, und Frauen, welche sich in der Anbetung und Vergötterung solch widerlicher Siechlinge gefallen, wiegen sich über ihre Macht nur in Selbsttäuschung. Bei der ersten Gelegenheit, wo ihnen ein wirklicher — ich möchte sagen, gesunder Mann begegnet, pflegt diese Selbsttäuschung in Zorn und Haß umzuschlagen."

Priska war wirklich daran, in Zorn auszubrechen oder wenigstens ihrem Verdruß und Gekränktsein die Zügel schießen zu lassen. Sie hörte aus jedem Worte, das Lambert gesprochen, eine Anspielung heraus, alles von ihm allgemein

Hingestellte gewann in ihren Augen persönliche Beziehung und erschien ihr daher als verletzend und rücksichtslos, als die Fortsetzung seines in Wildhammer gezeigten schroffen Betragens.

„Es gibt eine gewisse robuste Gesundheit, die man vorzugsweise beim Landvolk findet“, warf sie spitzig hin. „Sie haben wohl diese im Auge. Ich halte sie hingegen für Schwerfälligkeit, Apathie, Mangel an Feuer und Enthusiasmus, kurz für eine Gesammtheit von Eigenschaften, die den Wunsch, sie zu besiegen, kaum rege machen dürften.“

„Und vielleicht gerade deshalb in capriciösen Herzen nur allzu sehr rege machen.“

„In meinem gewiß nicht!“ fuhr Priska rasch heraus.

Lambert fühlte schon eine Antwort auf der Zunge, aber er hielt sie zurück. Dieser echt weibliche Zug des Persönlichwerdens inmitten einer abstracten Discussion rang ihm ein Lächeln ab.

„Wer spricht auch von Ihnen, mein Fräulein?“ entgegnete er. „Sie werden doch nicht glauben, ich hätte die Unart begangen, ein so wenig schmeichelhaftes Urtheil über Ihr Herz zu fällen. Oder zählen Sie es selbst zu der genannten Gattung?“ Da Priska trotzig schwieg, fuhr er nach

kurzer Pause im ernsten, offenen Tone fort. „Wir tauschten nur allgemeine Ansichten aus, aber Sie gestatten mir wohl, noch eine kleine Ausführung hinzuzufügen. Meinen Sie denn, daß sich Jedem Kälte, Apathie, Unvermögen zu hochherzigem Aufschwung vorwerfen lasse, der sich überhaupt zu beherrschen vermag? Haben Sie sich nie gesagt, daß ein Mann, der sich selber achtet, auch Achtung erringen will? Ich sage, der Mann, obwohl dasselbe auch vom Weibe gilt. Hier ist das Feld, auf dem sich Gleichberechtigung erwerben läßt. Wer sich zum Spielzeug der Laune eines Andern hergibt, entsagt freiwillig der Achtung, mögen ihm auch noch so viel Beweise der Liebe gewährt werden. Es sind eben keine wahrhaftigen Beweise, sondern nur Liebkosungen, wie sie auch an ein Schooßhündchen verschwendet werden. Damit kann sich ein gesundes Herz, ein gesunder Geist nicht zufrieden geben. Ich gebrauche das Wort nochmals, obwohl es Ihr Mißfallen hat, aber ich finde kein bezeichnenderes. Nicht, daß ich behaupten wollte, es könnte sich ein Mensch zum andern ohne das Gegengeschenk voller, echter Gegenliebe nicht auch hingezogen fühlen. Dergleichen kömmt nur zu häufig vor, aber nur ein Schwächling wird sich von diesem wunderbaren Zuge zu thörichtem Selbstvergessen hinreißen lassen, nur ein Kranker

oder ein Heuchler kann auf den Knien um Erhörung flehen und sich mißhandeln lassen. Wer sich selber fühlt, weiß, daß er gleiche Werthe tauscht: Liebe um Liebe, Beglückung um Beglückung! Wo das nicht Beiden klar ist —"

Lambert unterbrach hier seinen Satz und Priska, der es beim Zuhören war, als ob ihr Herz und Kehle zugeschnürt würden, wandte sich rasch um, den eben Eingetretenen zu begrüßen, der mit einem Blick die beiden Gruppen erfaßt hatte und nun überrascht stille stand.

„Wie schön, daß Sie kommen, Onkel!" rief sie, ihm entgegenspringend und bot ihm die Hand. „Ich habe einen Alliirten und Beschützer dringend nöthig, Herr Gols schießt mir unbarmherzig alle meine Behauptungen und Beweise in den Grund. Ist das artig und ritterlich gegen eine Dame?"

„Deine Sache muß schlecht stehen", sagte Adele, die sich wie der Graf erhoben hatte, lächelnd zu ihrer Schwester, „wenn du sie selbst aufgibst. Du bedarfst sonst keiner Hülfe, um dich zu erwehren. — Doch", fügte sie sich erinnernd hinzu, „die Herren dürften sich noch nicht kennen. Oberst von Lossak, der Schwager unserer lieben Tante. Vetter Cälian und — ihren Retter hat Priska schon selbst genannt."

Der Oberst verbeugte sich gegen Lambert und den Grafen.

Dieser stand einen Moment, nachdem der ihm so bekannte Name genannt worden, betroffen da, aber seine Versteinerung löste sich alsbald. Großherzig kämpfte er den unangenehmen Eindruck nieder, und als er auf den Eingetretenen zuschritt und ihm frei die Hand bot, lag in seinem Wesen etwas von dem ritterlichen Gehaben seiner Ahnen.

„Es freut mich“, sagte er, „einen tapfern Offizier persönlich kennen zu lernen, dessen Name schon so oft rühmlichst genannt wurde. Was mir aber noch weit mehr Achtung abringt, ist ein wackerer, mannhafter Charakter. Als solchen, Herr Oberst, kenne ich Sie seit Jahren, ich ehre und schätze Sie hoch!“

Der Oberst fand kein Wort der Erwiderung. So wußte also Ilona's Gatte um die Vergangenheit. War das der Grund der Trennung? Doch nein, der Graf hatte es ja eigens betont, daß er seit Jahren schon um das Vorgefallene wußte. Der Brief also war in seine Hände gefallen, worauf sonst konnte sich die ausgesprochene Anerkennung beziehen? So also fiel die erste Begegnung zwischen zwei Männern aus, die gegenseitig so mächtig in ihr Schicksal eingegriffen hatten. Statt mit Waffen in der Hand einander gegenüber zu treten, hatten sie sich die Hände gereicht. Oberst Lossak

kam nicht früher über den Eindruck hinaus, als bis der Graf sich schon empfohlen und das Zimmer verlassen hatte. Für die, welche keinen Einblick in die Dinge hatten, erschien sein Schweigen, sein zurückhaltendes Benehmen und das liebenswürdige Entgegenkommen des Grafen seltsam und befremdend. Noch mehr, als er in der Befangenheit und seinem Gedankenzuge folgend, auch gegen Lambert kühl, ja fast steif blieb. Es war natürlich, daß dieser darin eine Absichtlichkeit erblickte, die er einem Vorurtheil gegen sein bürgerliches Kleid und seinen bürgerlichen Namen zuschrieb. Er langte ebenfalls nach dem Hute, sein Besuch hatte im Grunde ja lange genug gedauert.

„Sie wollen schon gehen?“ sagte Adele bedauernd.

„Ah, Herr Gols ergreift die Flucht!“ fügte Priska, vielleicht in der geheimen Absicht hinzu, ihn durch den neckenden Angriff zum Widerspruch und Dableiben zu bestimmen. Der Versuch mißlang jedoch.

Lambert erklärte, sich schon über die gemessene Zeit aufgehalten zu haben, da er noch im Laufe des Vormittags einen Besuch bei Ministerialrath von Sturzembach abzustatten habe.

„Neurath's wegen?“ fiel Adele ein. „Aber der Mini=

sterialrath hat keinen Einfluß mehr. Und selbst wenn er noch einen besäße, fürcht' ich, daß er bei Neurath's schnurstracks entgegengesetzter Richtung sich kaum bewogen fühlen würde —"

„Sie vergessen da, Fräulein Adele, daß ich kaum der geeignete Protector wäre, um Neurath zu empfehlen", entgegnete Lambert lächelnd. „Mein Besuch gilt nur einem Gaste, der sich augenblicklich bei dem Herrn Ministerialrath aufhält."

„Einem Gaste?" Es war das erste Wort, das der Oberst zu Lambert sprach. Er hielt wie in Erwägung inne, fügte aber dann, als er sah, daß sein sonderbarer Ausruf Verwunderung erregte, in verbindlicher Weise hinzu: „Da könnten Sie mir einen Gefallen erweisen."

„Mit Vergnügen; befehlen Sie über mich", lautete die etwas kühle Erwiderung.

Der Oberst zeigte jedoch keine Lust, sich in Gegenwart der Damen eingehender zu äußern, „er wolle, wenn Lambert es erlaube, ihm das Geleite bis zur Treppe geben", aber ehe Beide noch das Gemach verlassen hatten, trat Frau von Lossak wieder ein und brach in Entschuldigungen aus, so lange aufgehalten worden zu sein.

„Wie, Sie wollen schon wieder fort und Graf Rüdenstein ist auch schon gegangen? Ich glaubte doch wenigstens, daß Sie uns etwas länger das Vergnügen machen würden. Meine Nichten haben sich schon so lange darauf gefreut, wenn Sie einmal in die Stadt kommen würden, besonders Priska sprach immer von Ihnen und ist voll Lobes für ihren Retter. Sie glauben nicht, wie oft sie mir die ganze Geschichte erzählt hat.“

„Tante, Tante, das heißt aus der Schule schwatzen!“ fiel ihr Adele, die der Schwester Verlegenheit sah, scherzend ins Wort.

„Und wenn du mich immer frägst“, setzte Priska unmuthig hinzu, „muß ich ja eins und dasselbe so oft wiederholen, bis es — bis es mir selbst langweilig wird“, schloß sie mit einem resoluten Druck, worauf sie aber rasch das Antlitz dem Fenster zuwandte, um mit der Lüge auf den Lippen nicht Lambert's Blicke zu begegnen.

„Das ist nicht schön, das ist kein Dank —!“ wollte Frau von Lossak ihren Liebling abkanzeln, als ihr aber Adele und Lambert gleichzeitig den Faden abschnitten und der Letztere sich zum zweiten male empfahl, bestand sie darauf, er müsse wenigstens versprechen, Abends zum Thee wieder zu kommen. Er dürfe es nicht abschlagen, ihr Bruder würde es ihr nie

verzeihen, wenn sie ihn so gehen ließe. Und sie gab nicht nach, in ihn zu dringen, bis er die Zusage leistete und auf Adelens Wunsch auch Neurath mitzubringen versprach.

Eben als der Oberst und Lambert auf den Treppenabsatz hinaustraten, kam Silka aus der Advocaturkanzlei. Er trug ein Portefeuille unter dem Arm und erschrak sichtlich über die Begegnung, doch faßte er sich sogleich wieder und eilte, den Obersten grüßend, mit widerlich freundlichem Grinsen an Beiden vorüber, die Treppe hinab. Der Oberst dankte, ohne ihn weiter zu beachten, nur Lambert fiel die Physiognomie auf, der er schon am Tage zuvor begegnet zu sein sich erinnerte. Seine Gedanken erhielten aber durch das, was er hörte, sogleich eine andere Richtung.

„Sie kennen Albert — Oberst Piccone?“ sagte Oberst von Lossak, sich corrigirend, mit leiser Stimme zu ihm und fuhr auf die bejahende Antwort im selben gedämpften Tone fort: „Wundern Sie sich nicht, mein Herr, daß ich Sie so ohne Weiteres, nachdem ich Sie eben erst kennen gelernt, um einen Dienst und noch dazu in einer delicaten Angelegenheit ersuche. Was ich über Sie gehört, gibt mir das vollste Vertrauen in Ihre Verschwiegenheit und Ehrenhaftigkeit. Sind Sie näher mit Oberst Piccone bekannt?“

Lambert, der sich von dieser Einleitung einigermaßen befremdet fühlte, bejahte abermals.

„Seltsam! Waren Sie denn in Italien? Meines Wissens ist der Oberst fast anderhalb Decennien nicht mehr in Oesterreich gewesen, oder hätte man doch recht, mit den geheimen Verbindungen?“

Lambert fühlte sich bei dem prüfend auf ihn gerichteten Blicke einen Moment versucht, den sonderbaren Fragesteller für einen Spion zu halten, er verbannte jedoch sofort diesen unwürdigen Verdacht, als der Oberst nach kurzer Pause fortfuhr:

„Doch das gilt jetzt gleich. Sie können ihm einen Dienst erweisen, wenn Sie ihm sagen“, und hier dämpfte er die Stimme noch mehr, „daß seine Anwesenheit heute denuncirt wurde, und zwar nicht die des italienischen Obersten, diese war ohnedem bei der Polizei bekannt, sondern die des österreichischen Flüchtlings, der bisjetzt noch keine Amnestie, ja nicht einmal die Erlaubniß zu kurzem Aufenthalte in den Kaiserstaaten angesucht hat. Die beiden Mächte stehen zwar jetzt in freundlichen Beziehungen zu einander, immerhin aber könnte die Denunciation — von einer einigermaßen einflußreichen Person ausgehend — Unannehmlichkeiten nach sich

ziehen. Der Oberst ist beschuldigt, wiederholt in Oesterreich und den Nachbarländern erschienen zu sein, um zu agitiren, Kundschaft einzuziehen u. dgl. Das soll auch der gegenwärtige Zweck seiner Reise sein. — Ich glaube nicht daran." Der Oberst betonte den Satz, indem er seinen Blick fest auf Lambert's Augen heftete. „Aber das Beste ist immerhin, sich allen Vermuthungen und ernstern Conflicten zu entziehen. Ueberbringen Sie ihm diesen meinen Rath. Ich hätte ihn vielleicht nicht geben sollen, aber es sind alte Erinnerungen, die mich, als ich um die Sache erfuhr, veranlaßten, den Entschluß zu fassen, diese Warnung schriftlich oder mündlich zu geben. Es ist nun besser so, Sie übernehmen die Mission, nur schweigen Sie, darum bitte ich, denn ich handle gegen meine Pflicht — aber nicht gegen mein Gewissen. Durch Denuncianten wird kein Staat gerettet und ein tapferer Soldat soll nicht durch eine Intrigue in Gefahr kommen, als Spion, Falschwerber, Hochverräther und Deserteur behandelt zu werden."

Ohne ein Wort des Dankes oder eine Zusage von seinem erstaunten Zuhörer abzuwarten, grüßte der Oberst und kehrte in das Wohnzimmer zurück, wo er nur noch Frau von Lossak und die jüngere der beiden Schwestern fand.

Nachdem er ein paar gleichgültige Worte mit seiner

Schwägerin gewechselt, trat er an Priska heran, die anscheinend mit den Blumen beschäftigt am andern Fenster stand.

„Sie sehen so aufmerksam auf die Straße hinunter“, sagte er, „was fesselt Sie so sehr, Priska?“

„Eine Nichte darf auch Geheimnißkrämerei treiben“, versetzte sie mit scherzhaftem Schmollen, „so gut wie der Onkel.“

„Ich glaube nur, daß sie damit nicht weit kommt. Wie, wenn ich zu rathen versuchte? Sie erwarten, Jemand aus dem Hausthor kommen zu sehen.“

„Onkel!“ rief sie lebhaft und wendete dabei dem Fenster hastig den Rücken zu. Ihr Erröthen bewies dem Obersten, wie richtig er gerathen, das Lächeln schwand von seinen Lippen, sein Blick ruhte ernst und fragend, fast mit einem Ausdruck der Angst auf ihr.

„Priska“, sagte er langsam und leise, „Sie lieben diesen jungen Mann?“

„Ich kann ihn nicht leiden!“ versetzte sie trotzig. „Aber es ist unausstehlich, sich so befragt und belauscht zu sehen; es ist abscheulich von Ihnen. Ich weiß nicht, was ihr Alle mit mir habt!“ setzte sie hinzu, wendete sich aber rasch wieder zurück und drückte ihr noch tiefer erglühtes Antlitz, wie um es zu kühlen, an die Scheiben.

„Sie sind nicht wahr und aufrichtig gegen mich“, beklagte er sich.

„Aber mein Gott, was fragen Sie mich auch dergleichen?“

„Weil mir die Antwort überaus wichtig ist. Priska, lassen Sie allen Scherz in diesem Augenblick. Reden Sie ernst und wahr mit mir, was auch immer daraus werden mag. Reden Sie!“

Der tiefe Ernst in seinen Worten ging Priska zum Herzen, sie senkte das Köpfchen und fragte, was er denn zu wissen verlange.

„Ob Sie Ihren Retter lieben?“

Sie zuckte ungeduldig die Achseln.

„Weiß ich es denn selbst?“ erwiderte sie; nach einer Pause fügte sie lebhaft und bestimmt bei. „Nein, nein! Er ist zu eingebildet auf seine Männlichkeit. Was Interessantes und Liebenswürdiges an ihm wäre, wird doch wieder wett gemacht durch seinen Stolz und seine Schroffheit. Er ist kalt wie ein Fisch und protzig wie Petruccio oder Percival. Ich bin keine Griseldis, nicht einmal eine bezähmbare Widerspenstige; — da haben Sie meine aufrichtige Meinung.“

„Sie nehmen eine furchtbare Last von meinem Herzen“,

entgegnete der Oberst ihre Hand erfassend, die sie ihm nicht entzog; seine Worte klangen weich und eindringlich. „Es war mir, als hätte ich jahrelang einen kostbaren Schatz behütet und immer gezagt, darnach die Hand auszustrecken, bis ein Anderer kam und nahe daran war, ihn mir zu entführen. Was ich bisher als ein allzukühnes Begehren auszusprechen zauderte, es muß jetzt gesagt werden, denn eben schwebte die Gefahr drohend zum zweiten male über mir, und wer gibt mir die Sicherheit, daß nicht morgen schon ein Dritter erscheint und mir das Wort für immer abschneidet. Und ich — ein Soldat — müßte mir dann sagen, die Schlacht aus Mangel an Muth und Energie verloren zu haben. Das soll nicht sein! Werde ich aus dem Felde geschlagen, nun dann —. Doch ich will nicht daran denken, die Frage ist ja noch nicht beantwortet, vielleicht, daß Sie — was Ihnen die Jugend durch ihre Bewerbung nicht abzugewinnen vermochte, dem alternden Manne freiwillig und großmüthig gewähren: ein wenig, nur ein klein wenig Neigung und Vertrauen."

„Onkel, Sie wissen wie herzlich ich Ihnen zugethan bin", fiel Priska, die sich von Unruhe und Weh befangen fühlte, leise und innig, fast in hülfeflehendem Tone ein.

„Nicht so, nicht so!" unterbrach sie der Oberst, nun

auch ihre andere Hand in die seine schließend. „Lassen Sie mich Alles aussprechen, Priska, und dann erst sagen Sie kurz, mit einem einzigen Wort, das mein Schicksal enthält, was Sie fühlen.“ Er sprach nun lange und bewegt, so leise, daß man das Flüstern im Zimmer kaum vernahm, nur hin und wieder schlug ein einzelnes Wort lauter an, wenn sich die Gemüthsbewegung mit Gewalt Bahn zu brechen versuchte. Er sprach von seinem Herzen, das tief verwundet und halb verblutet jahrelang wie erstarrt in seiner Brust gelegen, bis es leise wieder zu erwarmen begann unter dem Sonnenblick einer neuen Liebe; er sprach es aus, wie er sie liebe, mit aller Glut und Zärtlichkeit, die eine Menschenseele erfüllen kann, wie er von ihr allein das Glück seines Lebens erwarte, wie er sie hüten und auf Händen tragen wolle, so lange noch ein Athemzug seine Brust hebe. „Und nun entscheiden Sie“, schloß er, „sagen Sie das eine Wort, Priska! Wollen Sie meine Frau werden?“

Warum zauderte sie jetzt? Das war kein Werber wie Hans Reitzenberg, für den sie sich so rasch entschieden hatte. Liebe und Verehrung, wie sie sie träumte, wurde ihr hier entgegengebracht, und der ihr huldigend die schönste Zukunft an seiner Seite bot, es war weder der schwächliche Knabe,

noch der jammervolle Siechling, auf die Lambert so mitleidig herabgeblickt, ein edler, tapferer, geistvoller Mann, ein Mann in der Vollkraft seiner Jahre und auf dem Wege zu den höchsten Ehren, ein Mann, dessen Name im ganzen Reiche und weit über dessen Grenzen hinaus genannt war und dessen Ruhm die Feinde selber verbreitet hatten, ein Mann, bescheiden und hochherzig, treu und fest — ein gar seltener Mann stand bebend vor ihr und erwartete von ihren Lippen das Urtheil über sein Lebensglück — von den ihren!

Wie schmeichelhaft mußte nicht dieser Gedanke sein, wie berechtigt war sie nicht, stolz den Kopf zu heben und leuchtenden Auges sich ihrer Macht zu freuen! Und seltsam, statt dessen senkte sich demüthig ihr Haupt, das thränenfeuchte Auge erhob sich bittend und mit leiser, schmerzzitternder Stimme brachte sie nur mühsam die wenigen Worte hervor:

„Bitte, bitte, bleiben Sie mein Freund — mein lieber, guter Onkel!“

Durch die markige Soldatengestalt ging ein Beben, wie wenn der furchtbarste Orkan einen mächtigen Thurm zum Schwanken brächte, die Hände, welche die Finger Priska's umschlossen, drückten, wie wenn sie dieselben zerbrechen wollten. Die wetterbraunen Züge des Obersten waren blutleer und

finster, ein schmerzliches Zucken lief durch dieselben hin. Plötzlich riß er das Mädchen hastig an sich, preßte seine Lippen eine Secunde lang auf dessen Stirn und schob die schlanke Gestalt fast rauh von sich.

„So lebe wohl, lebe wohl!“ murmelte er kaum verständlich und wendete sich ab, nicht mehr im Stande, seine Bewegung zu bemeistern. Er griff nach seiner Mütze und wollte fort.

„Du kommst doch Abends auch zum Thee!“ rief ihm seine Schwägerin, überrascht von dem schnellen Aufbruche nach. Er aber schüttelte stumm den Kopf und war fort, ehe sich die gute alte Frau noch von ihrem Sitze erhoben hatte.

Sie folgte ihm ein paar Schritte, wendete sich dann aber um und ging mit ungewöhnlicher Raschheit auf Priska zu, die noch immer in tiefer Erschütterung am Fenster lehnte, während immer neue Thränen ihrem Auge entquollen und über die feuchte Wange herabrollten.

„Mein Gott, was ist denn geschehen, was hat es denn gegeben?“ stieß Frau von Lossak bestürzt hervor. Erst auf die dringend wiederholte Frage wurde ihr eine Antwort zu Theil.

„Er wollte mich zur Frau haben“, sagte Priska leise.

Die Tante ließ sich vor Schreck auf einen Stuhl fallen.

„Und du, Unglückskind“, rief sie, nachdem sie den Athem wiedergefunden hatte, „du hast ihn fortgejagt! Was ist dir denn eingefallen? Nun schon den zweiten Freier und gar ihn — ihn! Worauf wartest du denn? Meinst du, es müßte ein Prinz kommen, dich zu holen? Ist dir ein Mann wie Rudolf zu schlecht? Tausende würden stolz an deiner Stelle sein, eine solche Partie! Wenn es auch verlockender scheinen mag, Baronin Reitzenberg zu werden, den großen Reichthum zu genießen, so läßt es sich noch begreifen, daß du einem ungebildeten, halberwachsenen Jungen zuletzt doch nicht dein Schicksal anvertrauen willst. Es war nicht recht, die Sache so weit gedeihen zu lassen und dann zu brechen, es wirft immer ein eigenes Licht auf die Unbeständigkeit eines Mädchens, aber ich sage nichts dazn. Besser, die Einsicht kommt im letzten Augenblick, so lange es noch Zeit ist, als zu spät. Aber meinem Schwager einen Korb zu geben! Alle, die so übermüthig waren, haben zuletzt noch klein beigegeben, denke daran. Rudolf abzuweisen! Ich habe es schon lange kommen sehen, aber immer nicht daran geglaubt. Und nun willst du nicht und schickst ihn fort, wo er dir die größte Ehre anthut. Ja, Kind, das muß ich dir sagen, wenn ein Mann wie er

um ein Mädchen anhält, mag's wer immer sein, so thut er ihr eine Ehre an — eine Ehre, auf die man stolz sein kann."

„Ich weiß es", sagte Priska sanft, nachdem sie den ganzen Strom von Vorwürfen über sich ergehen hatte lassen, und die Tante gerieth ganz außer sich vor Verwunderung. Ein solch ungewöhnlicher Beweis von Geduld und Sanftmuth hatte ihr eigenwilliger, übermüthiger, immer zu Kampf und Scherz bereiter Liebling sonst kaum bei aller Niedergeschlagenheit im Krankenbette gegeben. Sie fühlte sich denn auch alle Kraft entwunden, noch länger in diesem Tone des Unmuths fortzufahren.

„Aber um Gotteswillen, sage mir nur", rief sie klagend und war nicht weit davon, selber in Thränen auszubrechen. „Was hast du denn, wenn du es selber einsiehst? Bist du ihm denn nicht immer freundlich entgegengekommen, hast ihn geneckt und ermuthigt, daß es kein Wunder war, wenn er sich von dir geliebt glaubte? Und ich selber mußte es meinen, denn du warst ja auch hinter seinem Rücken immer seines Lobes voll. Mädel, ich glaube, du weißt selber nicht recht, was du willst und es gereut dich jetzt. Aber wenn es so ist, so setze dich hin und schreibe ein paar Worte und bitte

ab — es wird ja Alles gut sein, sage ihm nur, daß du ihn lieb haben und seine Frau werden willst. Du weinst ja selbst."

„Weil es mich schmerzt, einem Menschen, dem ich so wohl will, weh thun zu müssen. Weil ich mir Vorwürfe mache, daß es durch meine Schuld — zum Theil wenigstens — dahin gekommen. O, es thut mir gewiß ebenso weh, als ihm selbst."

„Aber es soll euch Beiden nicht weh thun, du thörichtes Ding! Sage nur ja und es ist Alles in Ordnung."

Priska jedoch schüttelte das Köpfchen traurig, aber entschieden.

„Ich kann nicht, Tante", seufzte sie, „ich kann nicht, Gott weiß es!"

Und damit eilte sie zum Zimmer hinaus und ließ die gute alte Dame allein, die rathlos die Hände rang und zuletzt zu dem unzählige male wiederholten Schlusse kam:

„Man begreift die Welt nicht mehr. Heutzutage sind die Mädel alle verrückt! Alle!"

Fünftes Kapitel.

Il Piccone.

Lambert fand, als er zu Herrn von Sturzembach kam, dessen Sohn schon ungeduldig seiner wartend.

„Nun, kommen Sie endlich!" empfing ihn derselbe. „Ich hatte schon früher gehofft, Sie zu sehen, da ich Sie ausdrücklich bat, mir die Ehre Ihres Besuches sobald als möglich, jedenfalls noch im Laufe dieses Vormittags zu schenken. Ich bin ja ganz fremd in der Stadt und wüßte nicht, an wen ich mich sonst wenden sollte."

Lambert drückte sein Erstaunen aus und erklärte, daß sein Erscheinen, genau genommen, ein ganz zufälliges sei, und es zeigte sich nun, daß er schon am frühen Morgen ausgegangen war und das Billet, worin er dringend zu kommen gebeten ward, gar nicht erhalten hatte.

„So wissen Sie denn nicht, daß ich Sie in einer Ehrensache zu sprechen wünschte?" sagte Oberst Piccone.

„Kein Wort! Aber auch ich habe Ihnen eine Mittheilung zu machen.“

„Bezieht es sich auf meinen Handel mit Baron Kreutsheim?“ fragte der Oberst überrascht.

„Mit Baron Kreutsheim?“ Der Name befremdete Lambert einigermaßen, kam er ja doch soeben von den Schwestern des Genannten. „Keineswegs, es betrifft nur Sie selbst.“

„Dann hat es Zeit, und wir wollen zuerst die andere Angelegenheit erledigen.“

Der Oberst theilte Lambert nun in kurzen Worten mit, daß er am vergangenen Abend eine unangenehme Begegnung mit dem Baron gehabt, die zu einer Forderung geführt. Von dem wirklichen Hergange der Dinge ließ er jedoch kein Wort fallen. Lange hatte er es am Morgen überlegt, ob er gerade Lambert bitten solle, ihm seinen Beistand zu leihen, aber es blieb ihm keine Wahl. Kaum war sein Billet abgeschickt, als ihm selber ein Brief überbracht wurde. Ueberrascht erkannte er schon auf der Adresse Anna's Hand, sein Befremden aber wuchs, als er statt einer Aufklärung nur eine ganz seltsame Bitte in demselben fand.

„Wie eine grelle Erinnerung“, schrieb Anna, „stehen einzelne Vorfallenheiten vor mir. Ich weiß nicht, ob ich

sie geträumt oder wirklich erlebt habe, und wenn ich sie erlebt habe, wie Alles gekommen ist. Ich habe nur das Gefühl, daß ich Ihnen unendlichen Dank schulde, und daß Sie mich aus einer Gefahr befreit haben, die mich heute noch mit Schreck und Angst erfüllt. Lassen Sie mich daneben noch eine Bitte aussprechen, die ich Ihnen nicht dringend genug ans Herz legen kann. Bewahren Sie über die Vorgänge des gestrigen Abends, wovon Sie auch immer Zeuge gewesen sein mögen, Stillschweigen, vor Allem gegen meinen Bruder. Ich hoffe damit, bei einem Manne, den ich als ebenso rücksichtsvoll wie zartfühlend kennen gelernt habe, keine Fehlbitte zu thun. Möchten diese Zeilen doch rechtzeitig in Ihre Hände gelangen! Wenn es nicht schon zu spät ist, weiß ich, daß Sie meinen Wunsch gewähren. Ich würde Sie bitten, mich zu besuchen und mir aus der Verwirrung zu helfen, die mein ganzes Sein erfüllt, wenn mich nicht die Erschöpfung und ein fieberhafter Zustand ans Bett gefesselt hielten. Ich fühle mich unsäglich matt und elend, und nur die Furcht vor drohenden Möglichkeiten, die mir vielleicht blos meine erregte Phantasie vorspiegelt, hat mir die Kraft gegeben, diese wenigen Worte aufs Papier zu bringen. Verzeihen Sie der Kranken die unleserliche Schrift. — Anna."

Der Oberst drückte seine Zähne fest in die Unterlippe, sonst aber verrieth nicht die leiseste Bewegung seines marmorgleichen Gesichtes, welchen Eindruck dieses Schreiben auf ihn machte. Es schien ihm, als ließe dasselbe sich nur in einer Weise deuten, und sein Herz füllte sich darüber mit Wehmuth und Bitterkeit. Dieser sonderbare Eingang, dieser scheinbare Mangel an Erinnerung und dann die so nachdrücklich, mit so ängstlicher Hast ausgesprochene Bitte. Sollte sie wirklich bei jener Scene halb bewußtlos gewesen sein? Oder spielte sie nur die Bedrängte, sich Wehrende, weil sie das Nahen eines unberufenen Zeugen wahrgenommen, während das von der Leidenschaft betäubte Ohr des gewaltthätigen Liebewerbers den vom Teppich gedämpften Schritt, wie das Rauschen der Portière überhörte? Welche Rolle hatte dann er gespielt, der als Retter erschienen war, nach dem man nicht verlangte? Fast wollte eine skeptische Stimmung ihn beschleichen und ihm die letztere Annahme wahrscheinlich machen. Er hatte lange genug in einem Lande gelebt, wo das Liebesabenteuer, vielleicht mit Ausnahme der politischen Thätigkeit, so ziemlich jede andere Beschäftigung ersetzt, er hatte viel gesehen und viel gelernt. Freilich, das gerade war es, was ihm den Contrast noch auffälliger gezeigt und ihn für den stillen

Reiz in Anna's Wesen noch empfänglicher gemacht. Alles an ihr hatte ihn anders und wohlthuender angemuthet, Alles ihn scheinbar zu dem Schlusse berechtigt, daß ihre Sanftheit wahrer Herzensgüte entspringe, ihr klarer, offener Blick der Spiegel jungfräulicher Seelenreinheit sei, sogar ihre milde Heiterkeit konnte nur aus einem ungetrübten Gemüthe quellen. Und wenn er jetzt Alles erwog, im Geiste jedes Gespräch zurückrief, das er mit ihr geführt, jeden Brief wiederholte, den sie ihm geschrieben, wenn er alle Umstände und den Verlauf des gestrigen Abends genau prüfte von seinem Eintritt in die Gesellschaft bis zu dem Augenblicke, wo ihn über das Zischeln, Horchen und Geheimthun, das nach und nach alle Anwesenden in Anspruch nahm, ein unbeschreibliches Gefühl erfaßte und ihn antrieb, diejenige aufzusuchen, welche er allein vermißte; wenn er daran zurückdachte, wie er mit den übrigen Neugierigen aus dem halbdunkeln Gemache gewiesen, seinem unwiderstehlichen Verlangen folgend, nochmals eingedrungen, die arme Taube im Ringen mit dem Habicht fand; da erschrak er, ihr auch nur mit einem Hauch von Mißtrauen unrecht gethan zu haben. Er glaubte wieder an ihre Unschuld und Reinheit und war bereit, für Alles, das Unbegreiflichste selbst, eine natürliche Erklärung anzunehmen;

er bekämpfte sogar seinen Zweifel an den Wirkungen des thierischen Magnetismus, obwohl er bisjetzt alle Somnambulen, die er noch gesehen, für die Helfershelferinnen von Charlatanen gehalten, er war bereit für Anna jeden Kampf aufzunehmen, wie im Mittelalter der Ritter sich für seine Dame der Ordalie unterwarf, — aber der Arm, den er zu Schwur und Streit erheben wollte, sank ihm gelähmt wieder herab. Warum, so fragte er sich, wenn sie in der That ohne ihr eigenes Zuthun von einem frechen Buben beleidigt worden war, warum dann diese ängstliche Verheimlichung vor ihrem Bruder? Fürchtete sie selbst von diesem zur Verantwortung gezogen zu werden, oder wollte sie denjenigen davor bewahren, der eine Züchtigung verdiente? Dann war sie doch mit ihm im Einverständnisse, oder er war wenigstens auf halbem Wege, ihre Neigung zu gewinnen.

Ein kalter Reif senkte sich auf das warme Herz des Mannes, der sich von einem Trugbild aus der Ferne hierhergelockt glauben mußte, das nun in Nichts zerrann, da er den Arm schon ausstreckte, es liebend an die Brust zu ziehen. Wozu hatte er sich eigentlich eingemengt? Unmuthig klagte er sich selber an; sein strenges Rechtsgefühl gestattete ihm nicht, die Vorwürfe gegen Andere zu kehren. Wer wußte

ihm Dank für sein Dazwischentreten, das ihn sogar in einen Ehrenhandel verwickelt hatte, der immerhin unangenehm war; nicht etwa des Kampfes wegen, denn der kriegsgewohnte Soldat war gleichgültig gegen die Gefahr und fühlte eine gewisse Genugthuung darüber, gerade mit diesem Gegner in ernster Weise abrechnen zu dürfen, — aber angesichts der Folgen, denn daß seines Bleibens nach einem blutigen, vielleicht tödlichen Ausgange des Duells sofort ein Ende war, ließ keinen Zweifel zu. Was lag ihm freilich daran, noch länger hier zu verweilen, wo ihn nichts mehr festzuhalten vermochte, nur leid that es ihm, daß er dem Vater, mit dem er ja kaum erst das Versöhnungsfest gefeiert, diese neue Aufregung und Unannehmlichkeit bereiten sollte.

Doppelt peinlich war es ihm nun, Lambert zu seinem Zeugen wählen zu müssen, aber der Brief war einmal abgeschickt und Lambert — deß glaubte er wenigstens sicher zu sein — war ein Ehrenmann. Was lag am Ende an dem geschwisterlichen Band, das ihn mit Anna verknüpfte? Das Geheimniß, um das sie gebeten hatte, konnte immerhin leicht gewahrt werden. Die Zeugen des Barons würden sich ja sicher zum Schweigen verstehen, auch wenn jener selbst niedrig und unverschämt genug gewesen, den Anlaß des Streit-

falls fremder Spottsucht preiszugeben. So überging denn der Oberst in seiner Mittheilung gegen Lambert Alles, was darauf Bezug hatte, und dieser nahm, durch einige absichtlich fallengelassene Worte irregeleitet, einen gewöhnlichen, beim Spiel stattgehabten Wortwechsel als Ursache des Zwiespaltes an.

Noch war der Oberst nicht über die ersten einleitenden Worte hinausgekommen, als ihn der Eintritt seines Vaters kurz abzubrechen zwang. Ein rasches Zeichen legte auch Lambert, ehe derselbe dem Ministerialrath vorgestellt wurde, Stillschweigen auf. Herr von Sturzembach trug den Typus des echten höhern Bureaukraten in Wesen und Erscheinung, bis auf Kleinigkeiten in der Kleidung, bis auf die von unten emporstrebende spärliche Haarbedeckung des kahlen Schädels und den kurzgestutzten Schnurrbart, der wie ein nach vergeblichem Ringen dem Zeitgeist zugestandenes Compromiß, nur widerwillig in dem sonst glatt rasirten Gesicht geduldet zu sein schien. Die farbigen Bändchen, die selbst das Knopfloch seines Gehrockes schmückten, die steife, fast zurückgeneigte Haltung seines Körpers und der im Bewußtsein der Würde hochgetragene Kopf verriethen, daß man es hier mit einem Manne zu thun habe, der die Gewohnheit nicht mehr ab-

zulegen vermochte, sich als die Verkörperung des Staates, als den unersetzlichen Vertreter eines der wichtigsten Ressorts zu betrachten.

Er kam eben, pünktlich wie eine Uhr, von seinem gewöhnlichen Spaziergange nach Hause, die Speisestunde mußte in wenigen Minuten schlagen, und der einstige Professor und spätere Ministerialrath hatte sich noch niemals einer Verspätung schuldig gemacht. Nicht vergeblich waren von ihm jahrzehntelang Tageseintheilungen und Stundenpläne entworfen worden, er band sich selbst mit der größten Strenge daran. „Gutes Beispiel!“ das war der erste pädagogische Grundsatz, an dem festgehalten werden mußte; „Ordnung und Uebersichtlichkeit“ ein anderer, und so war das ganze Leben schön geregelt und im voraus festgesetzt. Mit welch tiefer Entrüstung, mit welch heiligem Entsetzen mußte da nicht jede Störung, die sich unvorhergesehen einzutreten erlaubte, als ein Rütteln an allen Grundsäulen der Welt, als ein Umsturz des für die Ewigkeit Gebauten aufgenommen werden!

Offenbar lag etwas in Lambert's Aeußerm, vielleicht war es die feste Zuversicht in seinem Benehmen, vielleicht auch blos der Schnitt der Haare, oder die Ruhe und der Accent im Sprechen, was Herrn von Sturzembach an dem

jungen Manne, den er heute zum ersten male sah, mißfiel, denn seine Begrüßung lautete sehr förmlich und die wenigen Worte, die sich auf Lambert's Bau in Wildhammer bezogen, von dem er gehört hatte, klangen mehr wie die Abwehr gegen das Erkühnen, sich hier einzuführen, als wie eine Einladung zu längerm Verweilen. Der Oberst suchte diese Unhöflichkeit so viel als möglich gut zu machen, aber er war selbst zu sehr innerlich beschäftigt, um ein leichtes, gleichgültiges Gespräch führen zu können, und so stockte denn die Unterhaltung schon nach wenigen Augenblicken, und Herr von Sturzembach wurde in seiner übeln Meinung über Lambert noch bestärkt, als derselbe trotz Erwähnung der Essensstunde und wiederholtem auf die Uhr Sehen noch immer nicht Miene machte, seinen Besuch abzukürzen.

Lambert empfand das Mißliche seiner Stellung recht gut, aber einerseits war ihm Schweigen auferlegt worden, andererseits konnte er nicht gehen, da ja sowohl er als der Oberst noch nicht ausgesprochen hatten. Er war darum froh, als dieser ihn aufforderte, die früher erwähnte Mittheilung zu machen. Daraus brauchte ja vor dem Vater kein Geheimniß gemacht zu werden, so erzählte er denn Wort für Wort, was Oberst von Lossak ihm aufgetragen.

Der Ministerialrath war bleich geworden, als sähe er den Blitz auf sein eigenes Haupt herabzucken.

„Da haben wir's nun!“ jammerte er. „Ich habe es ja zum Voraus gesagt. Wenn du nur ein Gesuch einreichen hättest wollen! Und Umtriebe, Umtriebe auch noch unter meinem eigenen Dach! Sein Blick streifte dabei Lambert ebenso mißtrauisch, als diesen früher Oberst von Lossak forschend gemustert hatte.

„Sprechen Sie doch nicht einen so thörichten Verdacht nach“, unterbrach Oberst Piccone den Vater unmuthig. Sein Antlitz hatte sich verdüstert und sein Blick glühte wie der eines gereizten Löwen. „Schon wieder diese tückischen Verläumdungen und Verfolgungen, kaum daß ich diesen Boden wieder betreten!“ rief er erbittert aus. „So ist denn Alles, was hier von Fortschritt und Umschwung gefaselt wird, nur Lüge!“

„Zu deinem Glücke ist es nicht so“, fiel Herr von Sturzembach ein, „sonst hätte man dich nicht gewarnt, sondern kurzweg gefaßt. Das erste mal fürwahr, daß ich Ursache habe, diese neue Aera zu preisen. Wir wollen aber den wohlmeinenden Wink auch sofort beachten. Du mußt auf der Stelle fort.“

„Ja, ja", nahm der Oberst das Wort, „das ist vielleicht der Witz der Sache. Man will mich fort haben und wählt das bequemste Mittel dazu. Jetzt kann ich mir auch denken, von wem die Denunciation ausgegangen ist. Nur von einem, der persönlichen Vortheil daraus zu ziehen und seine Rache andern Händen anzuvertrauen meint, um selbst gesichert zu sein. Tücke und Feigheit ist ein Zwillingspaar."

„Du übertreibst wieder wie gewöhnlich", äußerte der Ministerialrath mißbilligend. „Wenn die Polizei dein Incognito durchblickt und davon Anzeige gemacht hat, was ist es auch mehr? Sie hat damit einfach ihre Schuldigkeit gethan."

„Die Polizei?" erlaubte sich Lambert einzuwerfen. „Das erscheint mir nicht wahrscheinlich. Sie befaßt sich jetzt nicht mehr so angelegentlich damit, wie in den fünfziger Jahren, und da wir im Frieden leben, grassirt auch die Spionenriecherei nicht. Die Andeutung, den Denuncianten betreffend, ist auch zu eigenthümlich, daß man sie nur als wahr annehmen, oder den Warner einer Lüge verdächtigen muß. Ich meinestheils kann mich der letztern Ansicht nicht zuneigen."

„Und wäre es so unmöglich", wandte der Ministerialrath mit überlegenem Lächeln ein, „daß man gerade von

militärischer Seite einen fremden höhern Offizier, das Auge eines Fachmannes entfernen möchte? Die Sorge für das Wohl des Staates macht oft Maßregeln nöthig —"

Der Oberst zuckte ungeduldig die Achseln und benutzte die diplomatisch feine Pause, um das Wort zu nehmen.

„Diese Combination ist überklügelt, Vater", sagte er. „Ein solcher Grund zu einer Zeit, wo an meiner Stelle hundert Andere ungehindert kommen und gehen können, wann es ihnen beliebt, und die beiden Staaten bei ihren accreditirten Gesandtschaften gegenseitig Militär-Attachés eigens zu dem Zwecke unterhalten, über die militärisch interessanten Vorgänge beim Nachbar au fait zu bleiben. Bah! geheime wie beglaubigte Geschäftsträger politischer wie militärischer Natur haben sich heutzutage ohnedem ganz und gar überlebt, sie gehören nur noch zur Wichtigthuerei und zu den Etikettefragen. Die Zeitungen besorgen alle die kostspieligen Geschäfte weit wohlfeiler, prompter und mit überraschender Allwissenheit. Man muß nur Spreu von Weizen zu sondern wissen. — Nein, das ist es nicht. Und jetzt fällt mir Alles bei. Sagten Sie nicht, Herr Gols, Oberst von Lossak sende mir die Warnung? Nicht wahr? Lossak, Lossak — das ist ohne Zweifel jener Rudolf von Lossak, der mit mir in einer und derselben

Klasse die Jahrgänge der Militär-Akademie durchlief. Er gehörte gerade nicht zu meinen besten Freunden, da er sich immer etwas abgeschlossen hielt, aber er war stets ein braver, tüchtiger Kamerad, und es sieht ihm ganz ähnlich, daß er selbst seine Pflicht verletzt, um einen ehemaligen Genossen und «einen wackern Soldaten», wie er zu Ihnen gesagt, nicht im Stiche zu lassen. Er hatte ein ehrliches Herz, und so kann ein Mensch sich auch in zwanzig Jahren nicht ändern, um sich selbst zum Werkzeug so kleinlicher List zu machen, wie Sie voraussetzen, mein Vater. Ich würde es nicht glauben, selbst wenn ich nicht eine untrügliche Ahnung hätte, aus welchem Hinterhalte mir der Pfeil gesendet wurde. Ah! es geschieht mir recht! Was habe ich hier zu suchen?" fügte er bitter hinzu. „Wo finde ich hier ein Verständniß? Wäre ich meinem Vorsatze getreu geblieben! Die Grenzen dieses Staates hätte ich nur mit den Waffen in der Hand überschreiten sollen. Noch sind diejenigen hier mächtig, die es verschulden, daß der Boden meines Vaterlandes unter meinen Füßen ein glühender ist. Sie und ich, wir haben unsern Frieden miteinander noch nicht geschlossen, und wir werden ihn auch nie schließen, denn wir haben keinen Platz nebeneinander. Noch immer sind die Wälle und Bastionen nicht

niedergeworfen, die im weiten Kreis um das Volk gezogen stehen, das in blinder Trägheit über jede kleine Bresche jubelt, dann aber erlahmt und sie vollends einzureißen zaudert, und nicht sieht, daß während seines Jubelrausches schon wieder aller Schaden rüstig ausgebessert ist. Hier thut noch ein Befreier noth!“

„Il piccone!“ bemerkte Lambert mit einem leisen Lächeln, das aber nicht beleidigen konnte, da keine Ueberhebung darin lag. Dennoch sah er in dem Moment wie der reifere, ruhigere Mann gegenüber dem leidenschaftlichen, enthusiastischen Jüngling aus. Er und der Oberst schienen die Jahre getauscht zu haben.

„Ja!“ fiel der letztere lebhaft ein, ohne das von Unmuth, Entsetzen und Angst verzerrte Antlitz seines Vaters, und dessen eigenthümliche Gesten und gegen Himmel geworfene Blicke zu beachten. „Ja, und ich werde nicht allein sein. Nicht ein einzelnes Brecheisen — Hunderttausende werden eines Tages den morschen Bau niederwerfen, damit die Freiheit ihren Einzug halte.“

„Die Freiheit?“ entgegnete Lambert. „Sie ist kaum irgendwo größer als hier. Das ist ein gänzliches Mißkennen der Verhältnisse.“

„Nicht wahr? Das sage ja auch ich“, stimmte der Ministerialrath, der sich dem jungen Manne plötzlich gewogen fühlte, eifrig bei. Seine Worte zeigten unverhohlenen Triumph über seinen Sohn, der sich nach solchem Argument doch geschlagen geben mußte. Die erwartete Wirkung trat jedoch nicht ein.

„Ist es möglich?“ rief der Oberst, indem er sich jedoch vornehmlich gegen Lambert wendete. „Sie wollen in Abrede stellen, daß ein Tag kommen wird, wo die geknechteten Völker nicht länger mehr die Hand bieten werden, sich gegenseitig im Zaum zu halten, wo sie ihr heiliges Recht in Anspruch nehmen und sich eine freie Zukunft begründen werden! Wollen Sie bestreiten, daß Staatengebilde nicht von ewiger Dauer sind? Blicken Sie in die Geschichte zurück, und Sie werden sehen, wie die mächtigsten Reiche in Staub zerfielen.“

„O ja, sie müssen zerfallen, sobald ihnen die Existenzbedingungen fehlen. Das Factum habe ich niemals geleugnet, nur über die Ursachen des Zerfalls bin ich nicht einerlei Meinung mit Ihnen.“

Die Gewogenheit, welche Herr von Sturzembach für Lambert empfunden, schwand bei dessen Worten ebenso rasch

als sie gekommen war. Die Hände vor Entsetzen zusammenschlagend rief der Ministerialrath aus:

„Da haben wir ja die Verschwörung! Und ich soll wohl gar mit hinein verwickelt werden. Man scheint also doch sehr gut unterrichtet zu sein!"

„Aber Vater, Sie sehen immer Gespenster am lichten Tage. Eine Verschwörung setzt positive Abmachungen voraus. Man ist noch kein Verschwörer, wenn man Ansichten, meinetwegen sagen wir «Wünsche», ausspricht."

„Wir constatiren nur", setzte Lambert hinzu, und gedachte dabei unwillkürlich seines kurz vorher stattgehabten Gesprächs, in welchem er die von ihren Affecten Hingerissenen „Kranke" genannt hatte. Hier fühlte er wieder einmal recht das Mißliche der sogenannten „goldenen" Mittelstraße. Dem Einen zu weit, dem Andern nicht weit genug gehend, dabei das klare Urtheil bewahrend, galt er nahezu Beiden als Gegner. Die meisten Menschen sind geneigt, in der Parteinahme bis zum Aeußersten zu gehen, und das ruhige Gleichgewicht der Weisheit, die gerechte Würdigung aller Verhältnisse, ungeachtet deren man doch geradewegs auf sein Ziel zuschreiten kann, für das mattherzige, unentschlossene Schwanken schwacher, unklarer Charaktere zu halten. Sie

fordern den rücksichtslosen Enthusiasmus, in den sie sich selbst hinein arbeiten, und doch ist es gerade dieser, der im Laufe der Zeit nur allzugern in die entgegengesetzte Richtung umschlägt. Wieder bemerkte Lambert dieselben Symptome wie bei jener politischen Unterredung auf seinem Krankenzimmer in Wildhammer, das Vermengen der subjectiven Gemüthsströmungen, der Wünsche, Hoffnungen und Absichten mit dem thatsächlichen objectiven Bestande, die Verwechselung des soliden, auf fester Grundlage ruhenden Baues mit — dem Luftschlosse. „Wir constatiren nur ein sich vollziehendes Schicksal", wiederholte er, dann fuhr er aber, seine Worte an den Obersten richtend, fort: „Ich bin nur anderer Meinung über die Ursachen desselben, wie über den Weg, den es einschlägt. Heute mangelt es nicht an Freiheit, welche Jedem selbständige Bewegung gestattet, sondern vielmehr an Sinn für Zusammenwirken und Gemeinsamkeit. Schuld daran ist der ungeheuere Unterschied der Bildungsstufen, nicht nur zwischen den verschiedenen Nationen, sondern auch zwischen den Gruppen eines und desselben Volkes, zwischen den Schichten der Gesellschaft selbst. Dieser Unterschied führt zu dem directen Entgegenwirken und ist tief begründet im Volksunterricht — im Zustand unserer Schulen."

„Ah! gesteht man es endlich ein!“ rief der Ministerialrath. „So muß es kommen, wenn man das weise Maß in den Schulen verliert und sich in Utopien gefällt.“

Lambert beachtete kaum die sonderbare Ausdeutung, die seinen ganz anders gemeinten Worten gegeben wurde.

„Wo einmal das Gefühl der Zusammengehörigkeit verloren gegangen“, schloß er seinen Gedankengang, „kehrt es nur schwer wieder ein. Die Grundbedingung einer Association ist deren Zweckmäßigkeit. Ein Reich ohne Zweck hat auch keine Kraft, sein Dasein zu behaupten.“

„Ja, was verstehen Sie denn unter Zweck?“ fiel Herr von Sturzembach lebhaft ein. „Ich denke doch, es ist Zweck genug für jeden Staat, das politische Gleichgewicht zu erhalten und seine geschichtliche Aufgabe nach dem großartigen Plane der Vorsehung zu erfüllen.“

„Ein Gleichgewicht auf gegenseitige Eifersucht gegründet. Der Friede zwischen einem Käfig voll Raubthieren, der so lange währt, als sich alle gleich satt fühlen, und mit der ersten Regung des Hungers bei einem oder dem andern endet!“ Der Oberst hatte achselzuckend diese Bemerkung hingeworfen und versank dann wieder in ernstes Schweigen.

„Ich will die an mich gestellte Frage nicht unbeant-

wortet lassen, Herr Ministerialrath", nahm Lambert dafür das Wort. „Wenn wir den Staat wie eine Individualität betrachten, gleich den einzelnen Menschen, so können wir ihm auch keine andere Aufgabe zuerkennen als diesem: den Kampf ums Dasein, d. h. das Ringen nach der Gesammtheit seiner materiellen und geistigen Bethätigung."

Ihn traf ein scharfer Blick des Unwillens, fast des Abscheus bei dieser Kundgebung seiner philosophischen Ueberzeugung.

„Ja so", entgegnete er, indem feindseliger Hohn um seine Mundwinkel zuckte, „ein Anhänger also des Materalismus! Als solcher setzen Sie sich bequem über alles Bestehende hinweg. Es ist viel einfacher, jede Wahrheit, jede Autorität, das Heiligste selbst kurzweg zu negiren, als erst ein ganzes Leben dem Studium und dem Nachdenken zu widmen. Das sagt der heutigen Jugend viel besser zu — sie braucht ja natürlicherweise ihre Zeit für viel wichtigere Dinge. Geologie und Zoologie, Chemie und Physik, und alle die andern Zweige der Naturwissenschaften, die kehren mit einem Athemzug weg, was Philosophie und Metaphysik durch Jahrtausende in ihren Schatzkammern aufgespeichert. Nicht schön und gut müssen wir zu werden trachten, sondern wohlgenährt und

kräftig. Wer fragt nach einer sittlichen Weltordnung? «Was nicht greifbar ist — ist nicht», das ist den rohen Sinnen begreiflicher. Die Welt ist ein Zusammen- und Widerspiel von Stoff und Kraft, Wesen und Erscheinungen sind Naturnothwendigkeiten, die ihren Ursprung beileibe nicht einem erhabenen, überirdischen Willen verdanken, der Alles nach weiser Einsicht am zweckmäßigsten gestaltet und an die richtige Stelle setzt. Eine solche Anerkennung des allmächtigen, höchst weisen Lenkers würde uns ja demüthigen, unserer Selbstüberhebung Schranken setzen, und Demuth — wie lächerlich für den, der Gott und Affe zugleich sein will. Ja ja, das ist der Gipfelpunkt unserer heutigen Bildung, die Frucht der Einführung des Realismus in die Schule, aus der man den Humanismus hinausstößt, sammt den für alles Hohe und Erhabene begeisterten Verbreitern desselben. Wie die Saat, so die Ernte. Das sind die mächtig herangewachsenen Folgen jener scheinbar unbedeutenden Keime, die man überwuchern ließ, statt sie wie Unkraut auszuraufen. Das sind nun die ausgereiften Früchte jener verderblichen Irrlehren des ungläubigen Jugendverführers Diesterweg. Sein offener und geheimer Einfluß und der seiner Apostel und Jünger hat die ganze Generation vergiftet. Ihrer Schule entspringen sie

alle, diese hochmüthigen Leugner einer Zweckmäßigkeits-lehre."

„Zu denen gehöre ich allerdings auch", bekannte Lambert, durch die Angriffe, auf deren Erwidernng einzugehen er nicht gesonnen war, ein wenig aus seiner Ruhe gebracht.

„So?" fuhr der Ministerialrath auf. „Sie wissen vielleicht nicht, junger Mann, wie weittragend Ihre Behauptung ist. Ohne Zweckmäßigkeitslehre gibt es auch keine Philosophie der Geschichte."

„Ganz richtig, die gibt es auch nicht."

Der Ministerialrath zuckte zusammen, als wenn er ins Herz getroffen wäre. Lambert hatte keine Ahnung, daß er seinen Ausspruch einem Manne gegenüber gethan hatte, dessen einziges und Hauptwerk eine Philosophie der Geschichte war; der Succus seiner Gelehrsamkeit, ein Leitstern für Mit- und Nachwelt, der für ihn selber zum Wegweiser in das Bureau des Unterrichtsministeriums geworden. Es klang wie das unheimliche Auflachen eines Menschen, dem man die Mittheilung macht, er sei verrückt geworden, und der eher geneigt ist, alle Welt für wahnwitzig zu halten, als Herr von Sturzembach erwiderte:

„Haha! Keine Philosophie der Geschichte!"

Lambert schüttelte den Kopf.

„So wenig wie die Menschen“, sagte er, „haben Völker oder Staaten einen andern Zweck, als den, zu sein, und aus der Bemühung, diesen Zweck zu erfüllen, entspringt die Fortentwickelung der Menschheit, die mit den wohlklingenden Schlagworten, wie „ästhetisch, vernünftig, sittlich, schön“ u. dgl. nichts gemein hat. Das Alles sind nur im Menschensinn selbst entstandene Maßstäbe, Begriffe, die aus den thatsächlichen Erscheinungen abgeleitet, nur uns wie Grundbestimmungen und Gesetzesformeln erscheinen, in der That aber nur zeitliche Geltung besitzen und Variationen unterliegen, je nach der gleichfalls stetig fortschreitenden menschlichen Anschauungsweise. Eine Wissenschaft, die sich anmaßt, aus den menschlichen Eindrücken das Endziel der unendlichen Bewegung zu bestimmen, die ist hochmüthig und um so mehr, wenn sie sich als das Nonplusultra betrachtet sehen will und jeder weitern Forschung die Berechtigung abspricht. Das Endziel ist eben unabsehbar — es ist nur der Gottheit klar, denn sie selbst ist die Idee, welche in der Fortentwickelung verwirklicht wird.“

„Sie, Sie gebrauchen den heiligen Namen der Gottheit?“

„Warum nicht, sobald der Ausdruck meinem Gedanken angepaßt ist?“

Der Ministerialrath brach abermals in das kurze Hohnlachen aus.

„Was für Widersprüche! Was ist Ihnen Gott? Sie glauben ja nicht einmal an eine Philosophie der Geschichte. Haha! Wenn es nicht eine vernunftgeordnete Welt ist, in der wir leben, dann also ist es nichts als ein riesiger Hexenkessel!“

„Ein *Hexenkessel*“, wiederholte Lambert das Wort. So scherzhaft er es nachsprach, lag doch tiefer Ernst in seinem großen, wie in die Unendlichkeit schauenden Blick. „Es ist etwas an dem Vergleich, wie barock er Ihnen erscheinen mag. Es broddelt und zischt und wallt darin, und Blasen steigen auf, klein wie Nadelköpfe, groß wie Berge, und wenn sie platzen, öffnen sie dem Blicke Tiefen und Abgründe, eine ganze Welt ringt und wirkt und kämpft darin. Die widerspenstigsten Geister sollen in einen Trank zusammengebraut werden — die *Weltgeschichte*. Die uralten Nornen: Urda, Verdandi und Skuld — das Gewordene, das Werdende und Seinsollende — das sind die drei Hexen, die unter ihren Zaubersprüchen die Ingredienzien hineinwerfen, sie umrühren und das Feuer schüren. Alles trifft hier zusammen, das ganze Reich, das der Geist der Wahrheit beherrscht, das

ganze Reich, das die Tücke der Verneinung umfaßt; alle Errungenschaften der strebenden Wissenschaft, wie der Glaube und die Verblendung; alle guten und bösen Eigenschaften; Einsicht und Verstocktheit; Vaterlandsliebe und Egoismus; Begeisterung und Feigheit; Großmuth und Haß; Hochmuth, Fleiß und Neid und tausend andere Elemente, die alle um das Festhalten und Lösen ihrer Verbindungen kämpfen, Scheidungen bewirken und neue Ehen schließen. Ein Chaos, aus dessen stetigem Umschmelzen immer wieder neue Gestaltungen hervorgehen müssen, ebenso wohl im Menschen, in der Gesellschaft, wie in den Nationen, Staaten, Welttheilen, in der Menschheit. Hohe Gedanken, lichtvolle Erscheinungen, segnend und befreiend, aber auch unheimliche, drohende Gestalten steigen aus dem dichten Qualm empor gleich heraufbeschworenen Geistern der Vergangenheit. Hin und wieder gibt es Epochen, sowohl für den Einzelnen wie für die großen Gruppen, wo nach stärkerm Sieden und Wallen wenigstens theilweise Abklärungen stattfinden, die dann eine Weile Bestand haben. Aber stets vom Neuen beginnt der Kampf. Die Gegenwart ist nur der Moment des Sieges der Zukunft über die Vergangenheit. Skuld und Urda sind die ringenden Kräfte, die Verdandi erzeugen. Nicht immer

sind es die unreinen Elemente allein, die als Niederschlag zu Boden sinken; manches Edle auch verschwindet und wird verzehrt, wenn es die Kraft nicht hat, sich zu behaupten. Unverflüchtigt, ungewandelt, bleibt nur Dasjenige, was alle Bedingungen der Dauer in sich trägt, siegreich geht es aus dem Gebräu hervor, das blos die Mutterlauge bildet, aus der es sich fortwährend wachsend und klar heraus krystallisirt. Die Formel, nach der dieser Proceß vor sich geht, ahnen wir, aber Keiner kennt sie, so viel auch darüber gesonnen und gestritten werden mag. Wer sie hätte, besäße den wahren Stein der Weisen — den Gottesgedanken der Welt."

„Suchen Sie nur, vielleicht gelingt es Ihnen doch noch, ihn zu finden", fiel der Ministerialrath, nachdem Lambert geschlossen hatte, mit eisigem Sarkasmus ein. Ohne ein weiteres Wort gegen seinen Widersacher zu verlieren, wandte er sich an seinen Sohn.

„Ich denke, wir wollen sogleich unser Mahl einnehmen, damit du so rasch als möglich fortkommst. Du reisest mit dem nächsten Zuge?"

„Wenn es Sie beruhigt", entgegnete der Oberst, faßte jedoch, sobald sein Vater, ohne Lambert auch nur mehr einen

Blick zu gönnen, das Zimmer verlassen hatte, des jüngern Freundes Hand und sagte: „Ich bin nur ein Soldat und nicht gelehrt genug für eure Discussionen, die zum Theil auch sehr wenig Interesse für mich haben, aber was Sie von dem Kämpfen und Ringen aller Elemente sprachen, das leuchtet mir ein. Mir scheint, daß wenn nicht alle Anzeichen täuschen wir auch gegenwärtig einem solchen höhern Aufwallen und einer Periode der Abklärung in Europa entgegengehen. Ich glaube, wir haben Beide auch die Formen im Auge, zu denen diese neuen Krystallisationen anschießen sollen, und was wir Beide dazu beitragen können, so verschieden unsere Aufgaben und Beweggründe auch scheinen, das, denk' ich, werden wir wohl redlich thun."

Lambert erwiderte den Händedruck, und der Oberst wartete auch keine andere Antwort ab. Er nahm nun seine Mittheilungen da wieder auf, wo sie der Eintritt seines Vaters zuvor unterbrochen hatte.

„Die Forderung", sagte er, „ist, wie ich erwartete, heute Vormittags erfolgt. Ich hätte die Herren sofort an Sie gewiesen, aber da Sie bis dahin meiner Einladung nicht gefolgt waren, so mußte ich Sie doch zuvor noch verständigen. Ich versprach daher, meinen Zeugen zu ihnen zu senden, sie

wollten denselben zwischen zwei und drei Uhr erwarten. Sie haben also noch reichlich Zeit, denn ich setze voraus, daß Sie sich nicht weigern werden, mir diesen Freundschaftsdienst zu erweisen. Leider kenne ich nur Sie, ich hätte sonst gern zwei Begleiter gehabt, wie mein Gegner."

„Für den zweiten will ich sorgen", erbot sich Lambert, indem er Neurath dazu ausersah.

„Gut, ich danke Ihnen! Hier ließen mir die beiden Herren ihre Karten, sie werden Ihnen als Beglaubigung dienen, auch finden Sie die Adresse des Rittmeisters darauf, wo Sie Beide treffen werden. — Lassen Sie sich auf keine langen Erörterungen ein, ich nehme alle Vorschläge über Ort und Waffen unbedingt an, nur den Degen oder das Rappier schlage ich aus, sollte man daran denken, so verschärfen Sie auf Pistolen. Auf Verhandlungen über einen Vergleich gehen Sie gar nicht ein, bei ihm wird, bei mir kann keine Rede von Abbitte sein, und beschleunigen Sie so viel als möglich die Stunde der Zusammenkunft."

„Aber so rasch", fiel Lambert ein, „wird es sich doch kaum ordnen lassen. Wenn Sie schon mit dem nächsten Zuge fort wollen, müssen wir den Ort vielleicht sogar über die Grenze verlegen."

Ein scharfer Zug, der beinahe einem spöttischen Lächeln glich, verzog den Mund des Obersten.

„Damit wäre meinem Gegner vielleicht am besten gedient. Er fände dann wohl irgend eine Ausflucht, gar nicht zu erscheinen“, erwiderte er. „Nein, ich bleibe. Zum Schein werde ich abreisen, um meinen Vater zu beruhigen und um selbst vor seinem Drängen und Klagen in Ruhe zu sein, Sie finden mich aber im Hotel zum Erzherzog Karl. Morgen früh kann das Duell stattfinden, ehe mein Name noch bei der Polizei gemeldet ist, und sollte sie wirklich Lust haben, mir Widerwärtigkeiten zu bereiten, mir, dem Obersten in königlich italienischen Diensten, so werde ich wahrscheinlich schon in Waggon sitzen, wenn sie meinen Aufenthalt erfährt. Er soll sich getäuscht haben, mein Herr Denunciant, er soll meinem Säbel oder meiner Kugel nicht entgehen — die Wahl hat natürlich er.“

„Wie?“ fragte Lambert verwundert. „Sie meinen Baron Kreutsheim habe die Anzeige erstattet. Thun Sie ihm damit nicht Unrecht?“

„Nein, ich thu' dem Schurken nicht Unrecht“, versetzte der Oberst hart. „Ich bin meiner Sache gewiß. Die Art, wie Oberst von Lossak sich geäußert, verdrängt jeden Zweifel

in mir. Sie müssen wissen, daß unsere Bekanntschaft nicht erst von gestern datirt. Wir dienten in einem und demselben Regiment vor zweiundzwanzig Jahren. Ich kam damals aus der Militär-Akademie als Offizier gerade in die Stelle, auf welche er selbst sich Rechnung gemacht haben mochte. Aber er blieb deshalb kaum vierzehn Tage länger Cadet und wurde gleich darauf ebenfalls zum Lieutenant befördert, ehe ich noch beim Regiment eintraf. Nichtsdestoweniger hatte er seinen Haß auf mich geworfen, der sich zwar nicht offen zeigte, mir aber auf Schritt und Tritt in hundert kleinen Widerwärtigkeiten und Hemmnissen entgegenstand. Statt mir als gleichalteriger Kamerad freundlich und Rath ertheilend entgegenzukommen, benutzte er seine praktischere Erfahrung, seine festere Stellung im Offizierscorps, bei dem er sich schon früher in Gunst zu setzen gewußt, um mir, dem Neuling und, was mir als besonderer Fehler angerechnet wurde, dem Nichtadeligen, Unannehmlichkeiten zu bereiten, die hauptsächlich aus der unfreundlichen Stimmung, die mich empfing, zum kleinsten Theile aus meiner eigenen Unerfahrenheit hervorgingen. Sie werden kaum glauben, daß aus so läppischen Ursachen ein ganzes Schicksal herauswachsen kann. Die Dinge wurden endlich so arg, daß ich mich eines Tages den Stier

bei den Hörnern zu packen entschloß. Es war kurz nach dem Wiedereinrücken der Armee in Mailand, als ich Kreutsheim bei einem gegebenen Anlaß zur Rede stellte, er wich aus. Ich bot ihm an, was er gegen mich habe, mit Waffen auszutragen, er entgegnete, durchaus nichts gegen mich zu haben. Der Wortwechsel hatte vor Zeugen stattgefunden, ich wurde vor den Obersten berufen, und dieser — ein Verwandter Kreutsheim's — verwies mir meine Taktlosigkeit und versetzte mich zur Strafe dafür, daß ich sogar vor dem Feinde krakehlt hatte, zum Depot des Regimentes nach Ungarn. Wie sich dort die Sachen entwickelten, werden Sie wohl gehört haben. Ich kann also mit einer gewissen Berechtigung sagen, daß es dieser Kreutsheim — derselbe, der mir jetzt gegenübersteht — war, der Anlaß zu der Gestaltung meines Lebens gegeben. Ich möchte heute nicht, daß es anders geworden wäre! Lossak ist auch nicht weiter gelangt auf dem geraden ebenen Wege, als ich über alle Hindernisse hinweg, und ich habe die Genugthuung dabei, immer für meine Ueberzeugung gekämpft zu haben. Dennoch gibt es Momente in diesem meinen Leben — Momente, die sich zu ganzen Jahren des Elends dehnten, und für die will ich Abrechnung halten mit dem Buben, der schon einmal meinem Säbel auswich. — Glauben

Sie jetzt, daß die Denunciation von dieser Seite kommt? Er nahm meine Karte gestern mit einer Bemerkung hin, die mir keinen Zweifel ließ, daß er mich gar wohl erkenne, und Niemand als er hat ein Interesse daran, mich von hier fortzubringen. Daher auch die Angabe, ich suche hier geheime Verbindungen anzuknüpfen, um die Polizei, die sonst wohl, wie ich denke, ein Auge zudrücken würde, zum Einschreiten zu bewegen. Diesmal soll er sich getäuscht haben, meine Abreise wird erst erfolgen, bis wir Beide uns getroffen und gemessen haben."

„Seltsame Verknüpfungen!" sagte Lambert, der mit steigendem Interesse zugehört hatte und dann wieder an das lebenslange Leid dachte, das Baron Latto seinem kleinen Schwesterchen angethan, und an den Auftritt mit Pick. „Da ist sie ja greifbar und lebendig, eine jener unheimlichen Gestalten, die aus dem Brodem des Hexenkessels emporsteigen."

„Ich hoffe, sie ist nicht gefeit gegen meine Kugel und zerflattert nicht wie ein Gespenst im Pulverrauch!" erwiderte der Oberst.

Lambert versprach, sobald die Abmachungen getroffen seien, ihn aufzusuchen, und ging, nachdem der Ministerialrath schon wieder seinen Diener geschickt, den Obersten zu

mahnen und damit dem unwillkommenen Besucher, der sich als Ungläubiger, ja sogar als Zweifler an der Zweckmäßigkeitslehre und der Philosophie der Geschichte entpuppt hatte, einen deutlichen Wink zu geben, sein Verweilen gefälligst abkürzen zu wollen. Es war nicht mißzuverstehen, das in sich hineingemurmelte: Apage satanas!

Sechstes Kapitel.

Aufregende Entdeckungen.

Im Wohnzimmer der Frau von Lossak brannten bereits die Lampen; der von hübschen farbigen Schirmen gedämpfte Schein verlieh dem Gemach noch mehr jene unbeschreibliche Traulichkeit, die selbst den auf das Reichste und Eleganteste eingerichteten Salons weit weniger eigen ist als manchem unscheinbaren, aber behaglichen Stübchen. Auch der erlesenste Geschmack vermag nicht immer hervorzuzaubern, was wie ein gefangener Sonnenstrahl, von unsichtbaren Feenhänden versponnen und gewoben, die Wände überspannt, die Möbel überkleidet, als Fußteppich sich über den Boden hinbreitet und den ganzen Raum erfüllt, daß man weit in der Fremde in einem Hause, das man noch nie früher betreten, die Luft der Heimat wieder zu athmen vermeint.

Die Thür ins Speisezimmer war geöffnet, sodaß man den zierlich geordneten Theetisch und das blaue Flämmchen

unter dem Bouilloir sah. An dem großen runden Tisch, der die beiden Lampen trug, saß Doctor Würth bequem im Lehnstuhl, die Zeitung in der Hand, aus der er hin und wieder eine Notiz laut vorlas, ihm gegenüber hatte Adele ihr Künstler-Atelier aufgeschlagen, sie zeichnete aus der Erinnerung das Schloß Wildhammer, wie es sich unten an der Brücke zu dem neuen, im Bau begriffenen Werke, dem Auge darbot. Sie besaß ein hübsches Talent, das allerdings von dem ihrer Schwester übertroffen worden wäre, wenn diese sich die erforderliche Ruhe abgewonnen hätte, ihre rasch hingeworfenen Skizzen auch fleißig auszuführen. Frau von Lossak ging geschäftig ab und zu, nahm wohl auch hin und wieder für einen Augenblick Platz auf dem Sofa und ihr Strickzeug zur Hand, während die Katze schnurrend an ihr hinstrich, aber gleich darauf kam ihr wieder ein neuer Einfall, der sie aufjagte und nicht zur Ruhe kommen ließ. Priska saß am Klavier, sie hatte von Zeit zu Zeit nach dem siedenden Wasser im Theekessel zu sehen und darum gar kein Licht angezündet. Sie spielte nicht nach Noten, sondern, wie sie es oft that, was ihr gerade einfiel. Sonst kamen Lieder, Träumereien, Opern-Arien, Tänze, alles bunt durcheinander; heute waren es eigenthümlich ernste und weiche Melodien, oft auch nichts

weiter als ein paar melancholisch aufeinanderfolgende Moll-Accorde.

Sie spielte nicht außergewöhnlich wie Lambert's Schwester, aber immerhin so, daß man sie mit Vergnügen hörte, besonders wenn sie, wie heute, ihre zu Sprüngen geneigte Phantasie bezähmte. Ihr Anschlag war weich und rein, und was ihren Fingern vielleicht an Virtuosität gebrach, ersetzte sie durch wahrhaft überraschende Originalität ihrer Einfälle. Sie glich dann einer Quelle, aus der Melodienschätze sprudelten.

„Es ist wirklich eine Schmach", unterbrach Doctor Würth nach einer längern Pause wieder seine Lektüre, „sich so von einer Handvoll Banditen die Spitze bieten lassen zu müssen, obendrein wo es die Durchführung von Gesetzen betrifft, die ihre Abgeordneten selbst mit votirt haben. Solche Dinge, wie jetzt in Dalmatien, die können nur bei uns geschehen, wo man ungestraft Recht und Gesetz mißachten darf. Wozu bezahlen wir das ungeheuere Armeebudget, wenn wir dadurch nicht einmal stark genug werden, im Innern Ordnung zu schaffen? Aber das ist die jahrzehntelange Sünde der Regierung, die Alles versäumte, die Völker zu heben und unter das Gesetz zu beugen. Man muß kurzen Proceß mit diesen rebellischen Nasenabschneidern machen!"

Er vergaß in seinem Eifer ganz und gar, daß es eine Zeit gegeben hatte, wo er selbst, in Auflehnung gegen das bestehende Gesetz, die Mittel, demselben Gehorsam zu erzwingen, als rohe „Gewaltpolitik" verdammte. Trotz dieser Wandlung in seinen Anschauungen hielt er sich für einen consequenten Charakter, wie die Mehrzahl der Menschen mit ihm, der ja das Schwanken und Umschlagen, wenn es nur in großer Gemeinschaft geschieht, und die stets erneuerte Richtung mit Enthusiasmus und gegen alle Einwürfe tauber Energie eine Strecke weit verfolgt wird, ebenfalls als Charakterfestigkeit, das ruhige Verharren auf dem eingeschlagenen Wege, hoch über der Tagesmeinung und dem Kampfe der Parteien hinweg, aber für Schwäche, Lauheit — Charakterlosigkeit gilt. Die Menschen gleichen in ihren Parteigruppirungen der Heerde, die eben erst vor dem harmlosen Wanderer in grundloser Furcht davonjagte, und sich im nächsten Augenblick mit wahnwitzigem Heroismus in die hellen Flammen des auflodernden Stalles zurückstürzt. Wer sich bemüht, sie im einen wie im andern Falle zurückzuhalten, den betrachten sie als Feind.

„Wird es denn schon wieder Krieg geben?" rief Frau von Lossak, entsetzt die Hände zusammenschlagend. „Ach wie schrecklich! Von wie viel Todten und Verkrüppelten wird man

da wieder hören! Es thut einem bei dem Gedanken das Herz weh, daß man weinen möchte."

„Wie soll man denn auch nicht schwermüthig werden?" sagte Doctor Würth, sich zu Priska wendend. „Kannst du denn nichts Lustigeres? Seit einer halben Stunde schon ist's, als wenn wir mit einem Begräbniß gingen. Ein Trauermarsch nach dem andern."

„Aber Onkel", fiel Priska unwillkürlich lächelnd ein, „ich habe ja nicht einen einzigen Marsch gespielt, es waren ganz willkürliche Rhythmen."

„Ist alles eins; es war, um melancholisch zu werden. Mein Geschmack ist's nicht, die Musik soll mich aufheitern, und ich denke, das war auch deine Ansicht. Du wirst doch nicht auf einmal ins Elegische umgeschlagen haben?"

„Grund dazu wäre genug vorhanden", übernahm Frau von Lossak mit einem tiefen Seufzer für die Schweigende die Antwort.

„Ich will nicht hoffen!" rief der Doctor, neugierig geworden, aus.

Aber sein Wissensdrang wurde nicht befriedigt, denn Adele zupfte leise an dem Kleid der Tante, und mahnte diese mit einem bittenden Blick, keine weitern Enthüllungen zu

machen, und Priska schlug rasch einige lebhafte Takte an, aus denen sie in einen rauschenden Galop überging, während sie scherzend herüberrief:

„Da haben Sie gleich einen Gegenbeweis, Onkel, aber ich beklage mich über Schmälerung meines Privilegiums, das launenhafteste Ding auf der Erde sein zu dürfen.“

Priska hämmerte diesmal im erzwungenen Scherz so kraftvoll auf die Tasten, daß man darüber sowohl das Anschlagen der Klingel an der Außenthüre der Wohnung, als auch den Eintritt der beiden Gäste vollkommen überhörte. Lambert und Neurath hielten sich absichtlich still auf der Schwelle, um die Musik nicht zu stören, und erst bei einem zufälligen Aufblicken wurden sie von Frau von Lossak bemerkt, die zusammenfuhr und vor Schreck beinahe die Sprache verlor.

„Nein, jetzt ist's mir doch in die Glieder gefahren“, sagte sie, nachdem die beiden Ankömmlinge nun nicht mehr länger gezögert hatten, die Anwesenden zu begrüßen. „Ich zittere noch immer, gerade wie wenn ein Geist erschienen wäre, oder Räuber einen Einbruch gemacht hätten.“

„Der Vergleich ist nicht sehr schmeichelhaft“, lachte der Doctor, den beiden Freunden nochmals die Hände schüttelnd.

„Aber ein gelungener Ueberfall war es doch. Seien Sie mir bestens willkommen!“

„So wird man enttäuscht“, entgegnete Lambert. „Man muthet uns die Absicht eines Ueberfalls zu, während wir uns in der stolzen Ueberzeugung wiegten, unser Erscheinen werde von Fräulein Priska ausdrücklich mit einer schmetternden Triumph-Fanfare gefeiert.“

Das Geständniß rief Heiterkeit und Protest hervor. Der Scherz kam aber auch bei Lambert nicht frei und natürlich aus einem muntern Gemüthe. Er mußte seine wirkliche Stimmung mit Gewalt beherrschen, um nicht zu verrathen, wie sehr er von einem drückenden Gedanken befangen war. Wenn er sich auch nicht der Besorgniß hingab, daß aus dem ernsten Zusammentreffen, bei dem er am nächsten Morgen Zeuge sein sollte, nur einer der beiden Gegner lebendig hervorgehen werde, so blieb der Ausgang doch immerhin ein zu ungewisser, um mit gänzlicher Sorglosigkeit demselben entgegen zu sehen. Er war zwar mit den beiden Vertretern des Barons auf ziemlich leichte Festsetzungen übereingekommen, die eine gefährliche Wendung nicht wahrscheinlich machten, aber der Zufall lenkt eine Kugel oft tödlicher, als es das schärfste Auge, der ruhigste Muskel, die sicherste Hand vermag. Zudem war ja

einer der beiden Bedrohten, wie er wußte, seiner Schwester theuer, der Andere Priska's und Adelen's Bruder, für den sich in ihren Herzen unter allem gerechten Groll doch immer noch ein Rest von Geschwisterliebe regte.

Er hätte es kaum über sich gebracht, ihnen noch im Laufe dieses Abends unter die Augen zu treten, und er war schon halb und halb entschlossen, sein Nichterscheinen mit irgend einem glaubwürdigen Grunde zu entschuldigen, allein er vermochte dem mächtigen Zuge nicht Widerstand zu leisten und kam. Wer konnte wissen, wie lange es dauern würde, ehe er die beiden Schwestern wiedersah? Wenn das Duell dennoch einen schweren Ausgang hatte, mußte er ebenfalls auf eine Strafe gefaßt sein, und selbst wenn Alles leidlich ablief, hatte er sich vorgenommen, Oberst Piccone eine Strecke weit zu begleiten und noch am selben Morgen nach Wildhammer zu seiner Arbeit zurückzukehren. Er wollte nicht scheiden, ohne diejenige noch einmal gesehen zu haben, vor der sein Verstand ihn warnte und zu der ihn doch sein Herz mit leiser, aber unwiderstehlicher Gewalt immer wieder zurückführte. Er war nicht krank wie jene, die er bemitleidete, aber die Hoffnung, dies schwankende Herz doch einmal noch ganz sein zu nennen, war wieder aufgelebt, seitdem die Verlobung gelöst

worden, vielleicht auch, daß der letzte, fast verglimmende Funke niemals gänzlich ausgelöscht gewesen. Nur werben, das sagte ihm sein klar gebliebenes Urtheil, werben durfte er um Priska nicht mehr, wenn er Gewalt gewinnen wollte über sie. Wer die spielende Libelle verfolgt, der verscheucht sie. Uebrigens empfand Lambert zu viel männlichen Stolz, um noch einmal seine Gefühle zu verrathen, ehe er der ihren gewiß war.

Auch Neurath hatte sich nur schwer bestimmen lassen, den Freund zu begleiten. Er war von dem bloßen Gedanken, einem Duell beiwohnen zu sollen, mächtig ergriffen. Zeuge bei einem Vorgange sein, der gegen alle seine Principien verstieß, war ein Verlangen, das selbst Lambert nur mit Mühe durchzusetzen vermochte. Dieser hatte es mit Absicht unterlassen, außer dem Namen des Obersten auch noch den des Gegners zu nennen, Neurath hätte sonst sicherlich nicht versäumt, den Schwestern des Barons einen Wink zu geben, damit diese das Duell auf irgend eine Weise zu hindern versuchten; — nicht etwa aus Theilnahme für den Mann, gegen welchen er immer einen geheimen Widerwillen empfunden, der sich seit jener Scene auf dem Schloßhofe von Wildhammer bei der verhängnißvollen Abfahrt der Gräfin noch mächtig gesteigert hatte, nicht etwa um ihn zu beschützen, sondern

nur, um den beiden Mädchen Schreck und Schmerz zu ersparen.

Auch von Anna hatte sich Lambert beurlauben wollen. Während der kurzen Dauer seines Aufenthalts in der Stadt waren sie nicht zu einer ausgiebigen Unterredung gekommen, kaum daß er seine Schwester flüchtig begrüßt hatte, und nun, als er im Laufe des Nachmittags sie zu sehen verlangte, war ihm wieder die Antwort gegeben worden, daß sie sich zu unwohl fühle, um Jemand bei sich zu empfangen. Er dachte allerdings nicht daran, dieses Unwohlsein mit der Veranlassung des Duells in irgend eine Verbindung zu bringen, dennoch beunruhigte ihn die Nachricht von einer Erkrankung, wenn er dabei des zarten Organismus' seiner Schwester gedachte.

So gab es der Ursachen genug, ihn ernst und nachdenklich zu stimmen, und es erforderte einen besondern Kraftaufwand, die Falten von seiner Stirn zu verbannen und das gewöhnliche Gleichmaß von ruhigem Ernst und ungezwungener Heiterkeit in seiner Haltung zu bewahren. Es fiel ihm dabei auf, wie gerade Priska von dem in Gang gekommenen Gespräch fernblieb und seltsamerweise noch stiller und zurückhaltender als am Morgen erschien.

Während er Adelens Zeichnung besah und Einiges in

derselben nachbesserte, machte er über diese auffallende Erscheinung in dem gleichen, halb scherzhaften Tone, den er bei seinem Morgenbesuche angeschlagen, eine Aeußerung gegen Priska.

„Nach dem Tempo des geräuschvollen Galops", sagte er, während sie neben ihm stand und das halbfertige Blatt betrachtete, „der uns zuvor empfing, wenn er uns auch nicht dedicirt war, hätte ich geglaubt, daß meine Abwesenheit Ihre ungnädige Laune verflüchtigt habe, oder ist sie am Ende mit mir zurückgekehrt?"

„Sie schmeicheln sich doch mit zu großem Einflusse. Als ob Sie allein auf der Welt wären und ich nur immer an Sie denken müßte!"

Ein zürnendes Funkeln des Blickes begleitete diese scharfe Antwort, die Lambert's harmlose Bemerkung nicht verdient hatte. So sehr er sich von den Worten, wie von der unfreundlichen Art verletzt fühlte, es war doch auch, als hätte er etwas Wohlthuendes herausgehört, etwas wie ein mißmuthiges Geständniß über den wirklich vorhandenen Einfluß. Seine Entgegnung klang daher weniger kalt abweisend als ironisch.

„Ich habe mir dergleichen niemals angemaßt, mein

Fräulein, und kann daher mit vollkommener Beruhigung Ihre mürrische Antwort, wie die darin enthaltene Versicherung hinnehmen. Ich habe sie ebenso wenig verschuldet, wie Ihre Mißstimmung, die ich übrigens lebhaft bedaure, da ich doch auf ein freundliches Abschiedswort gerechnet hatte."

„Sie wollen schon wieder fort?" fragte Priska betroffen.

„Morgen, mein Fräulein. Es wird vielleicht längere Zeit dauern, ehe ich Gelegenheit finde, Sie wieder zu sehen, da würde es mich nun noch gefreut haben, wenn wir uns in Frieden getrennt hätten, doch ich vergaß — Sie lieben lange Abschiedsscenen nicht, und schicken die Leute lieber Knall und Fall fort."

Priska war heftig erröthet, sie gab aber keine Antwort, rasch wie im Unwillen wandte sie sich ab und nahm des Doctors Arm, es Neurath überlassend, die Tante zum Tisch zu führen.

„Was hat sie?" fragte Lambert verwundert Adele, indem er sich erhob und ihr den Arm bot.

„Sie sollten ihr heute nicht wehe thun", erwiderte sie leise.

„Aber das wollte ich ja gar nicht. Es war im Scherz gemeint, ich konnte eine solche Empfindlichkeit

nicht vorhersehen. Warum jedoch betonen Sie gerade das «heute»?"

„Weil Priska heute, nachdem Sie fort waren, den Heirathsantrag eines Mannes abgewiesen, der ihr lieb und werth ist. Muß sie sich nicht fragen, ob sie recht gethan, wenn ihr wundes Gemüth bei Ihnen nicht einmal Schonung findet?"

Lambert schwieg. Er drückte die Zähne tief in die Lippe; der Laut, den er damit bezwang, war mindestens kein Stöhnen des Schmerzes. Eine Ablehnung also? War diese damit gemeint, als seines Einflusses gedacht wurde? Ein seltsames Gefühl durchzog seine Brust und dehnte sie mit tiefen Athemzügen.

Politik und Tagesereignisse gaben den Gesprächsstoff am Theetisch. Doctor Würth war besonders lebhaft und führte das Wort mit derselben Beredtsamkeit, wie an andern Abenden in seinem Club, dem er heute der beiden Gäste wegen untreu geworden war. Von den Vorgängen im Süden des Reiches kam die Sprache auf den Krieg, auf Verbrechen, die Todesstrafe, zuletzt auch auf's Duell. Sowohl der Doctor wie Neurath ereiferten sich sehr dagegen, Lambert bemerkte nur einmal:

„In meinen Augen ist das Duell, wie der Krieg, nur das Aeußerste und darum brutal erscheinende Ringen aus dem Gleichgewicht gebrachter Kräfte, das eintritt, wenn eben der langwierige Proceß von Wirkung und Gegenwirkung nicht genügend rasch zum Ziele führt."

Sonst blieb er während der ganzen Erörterung, selbst gegen die ihm entgegengehaltenen Gründe still, und hielt seinen Blick nachdenklich und von unangenehmen Gefühlen bewegt auf den Teller gerichtet. Blos als Neurath nahe daran war, ein verrätherisches Wort zu sprechen, warf ihm Lambert einen warnenden Blick zu. Gerade den aber fing Priska, der Lambert's Worte und sein ganzes Verhalten sonderbar erschienen war, auf. Eine beklemmende Ahnung ergriff sie, und um Gewißheit zu erlangen, nahm sie die erste sich darbietende Gelegenheit wahr, indeß der Doctor und Lambert nach einer Wendung des Gesprächs sich in einen Gegenstand vertieften, um dem neben ihr sitzenden Neurath mit einer frisch gefüllten Tasse auch die Beantwortung einer leise geflüsterten Frage zuzuschieben.

Der dadurch in die Enge getriebene junge Idealist war ein zu entschiedener Gegner aller Unwahrheit, um nicht zuzugestehen, daß es sich in der That nicht um das Princip allein,

sondern um ein wirklich bevorstehendes Duell handle, an dem er wenigstens passiv theilnehmen solle. Er bat aber, ihm jede weitere Auskunft zu erlassen, da er nicht ermächtigt sei, sie zu geben.

Priska war bleich geworden, sodaß sie von ihrer Schwester besorgt gefragt wurde, ob sie sich nicht unwohl fühle. Sie verneinte, aber sie that es gegen ihre wirkliche Empfindung. Es erschien ihr zweifellos, daß Lambert selbst in das Duell verwickelt, der eine der beiden Gegner sein müsse. Hatte er nicht gesagt, er wolle morgen abreisen, war nicht vom Abschiednehmen die Rede gewesen? Das Alles gewann jetzt nachträglich so ernste Bedeutung. Und der Andere, wer konnte der andere Gegner sein? Ihr Herz pochte stärker. „Onkel Rudolf" raunte ihr eine Stimme zu. Gewiß, er war es, der in der leidenschaftlichen Aufregung, in welche ihn ihre Abweisung versetzt, Lambert aufgesucht und zum Zweikampf herausgefordert hatte. So erklärte sich Alles, aber welch ein Blick in die nächste Zukunft that sich ihr da auf! Weh und Schreck schnürten ihr das Herz zusammen. Gerade diese beiden Männer sollten sich schlagen — ihretwegen schlagen, verwundet, vielleicht sogar getödtet sollte einer von beiden werden — und welcher — welcher? Und sie, die das Alles wußte und

voraussah, mußte still dasitzen, Alles ruhig abwarten und vielleicht jetzt sogar mit den Andern über gleichgültige Dinge sprechen, scherzen und lachen. Dieser Zwang erschien ihr unerträglich, hier Ruhe zu heucheln eine übermenschliche Aufgabe.

Glücklicherweise währte sie nicht lange. Bald darauf wurde für Doctor Würth ein Brief gebracht, den ein Dienstmann abgegeben hatte. Der Doctor las denselben und wurde sehr ernst dabei, er erhob sich und verließ das Zimmer, den Ueberbringer des Briefes, der indessen gewartet hatte, selbst abzufertigen. Diese Gelegenheit benutzte Priska, die Last, die ihr auf dem Herzen lag, abzuwälzen.

„Herr Gols", sagte sie aufstehend und hinter seinen Stuhl tretend. „Ich wollte Sie schon längst um ein Autograph in mein Album bitten, wenn Sie mir folgen wollten —"

„Aber kannst du denn damit nicht bis später warten? Herr Gols ist ja mit seinem Thee noch nicht fertig", fiel Frau von Lossak ein, der Neurath soeben eine kleine Vorlesung über den Unterschied Shakespeare'scher und Schiller'scher Helden hielt, die bei der guten Frau auf kein besonderes Verständniß traf.

Lambert aber erklärte bereitwillig', folgen zu wollen. Es war ihm sogleich außer Zweifel, daß Priska nur einen Vorwand angegeben hatte, um einige Worte unter vier Augen mit ihm wechseln zu können. Er selbst hätte gern auf irgend eine Weise kundgegeben, wie leid es ihm thue, sie zuvor verletzt zu haben, aber als er ihr im Wohnzimmer beim Lichte der Lampen ins Antlitz blickte, erschreckte ihn ihr bleiches Aussehen und der unruhige, ängstlich fragende Blick ihres schönen Auges, dessen großgeöffnete Pupille kaum einen schmalen Reif der grauen Iris erkennen ließ.

Hastig, als ob jede kleinste Zeitversäumniß Gefahr bringen müßte, zog ihn Priska beiseite, daß sie aus dem andern Zimmer nicht bemerkt werden konnten, und sagte dann mit gedämpfter, vibrirender Stimme:

„Es ist etwas im Gange. Was haben Sie vor? Reden Sie, ich bitte Sie darum."

„Aber mein Fräulein, ich weiß nicht, was Sie meinen."

„Keine Ausflüchte! Keine höflichen Wendungen! Ich weiß Alles, ich habe Alles errathen. Das Duell soll morgen stattfinden."

Lambert konnte sein Erstaunen und seine Unzufriedenheit nicht verbergen.

„Ich begreife nicht, wie Sie zur Kenntniß einer solchen Angelegenheit kommen“, sagte er. Sollte Neurath etwa —?“

„Fragen Sie nicht, es ist ja gleichgültig, wie und woher ich es weiß. Sie selber haben jetzt meine Vermuthung bestätigt. Sie sehen, ich lasse mich nicht täuschen. Aber das Duell soll nicht stattfinden; hören Sie, es darf nicht stattfinden!“

„Was kann ich dazu thun, es zu verhindern?“ entgegnete Lambert achselzuckend. Er war über sich selbst ungehalten, daß er der Einladung zu diesem Abend gefolgt war und sich selbst in solch peinliche Lage gebracht hatte.

„Es muß sich Alles ausgleichen lassen!“ drang Priska in ihn. „Der Oberst ist in einer unnatürlichen Aufregung. Die Beleidigung kann nicht so schwer sein, daß sie mit Blut gesühnt werden müßte.“

„Das kann ich nicht beurtheilen; was wissen Sie darüber?“ versetzte Lambert verwundert. Er glaubte nun den ganzen Sachverhalt zu durchschauen. Offenbar hatte Oberst Piccone recht, wenn er bei Baron Kreutsheim den Wunsch voraussetzte, sich dem Duell zu entziehen. Da derselbe mit seiner Denunciation nicht zum Ziele gelangt war, hatte er Beistand bei der Schwester gesucht, um das unangenehme Zusammentreffen zu hintertreiben. Lambert's Blick drückte die Kälte

und schroffe Verachtung aus, die er gegen den Feigling und seine Schliche empfand. Priska, die in seinen Augen las, seine Empfindungen aber falsch deutete, ward dadurch noch mehr geängstigt. Flehend erfaßte sie Lambert's Hand.

„Seien Sie nicht starr und hart“, bat sie. „Bedenken Sie, welche Vorwürfe, welches Weh Sie auf mich häufen. Ich bitte, ich beschwöre Sie, Lambert, geben Sie nach. Edle Charaktere vergeben sich ja nichts, wenn Sie sich über eine Beleidigung hinwegsetzen oder ihr Unrecht eingestehen. Wenn Männer wie Sie und Oberst von Lossak von einem Zweikampfe zurücktreten, wird darum Niemand an ihrem Muthe zweifeln. Sie haben ihn Beide genügend erprobt.“

Der Unmuth war bei Lambert dem Erstaunen, das Erstaunen einem zum Theil wohlthuenden, zum Theil unbehaglichen Gefühl gewichen, sobald sich ihm das Mißverständniß klärte. Freude und Eifersucht regten sich in ihm, keine kam ganz zur Geltung. Ein leises, halb freundliches, halb ironisches Lächeln umschlich seine Lippen.

„Sie können vollkommen ruhig sein, mein Fräulein“, sagte er. „Sie sind in einem Irrthum befangen. Oberst von Lossak läuft nicht die geringste Gefahr.“

„Sie wollen sich opfern!“ stieß Priska entsetzt hervor,

und der krampfhafte Druck ihrer Hand überzeugte Lambert, daß ihre Angst auch ihm — vielleicht sogar mehr noch ihm als seinem vermeintlichen Gegner galt. Auch er faßte die weiche Hand, die zitternd die seinige preßte, inniger und fester.

„Nein, nein, ich bin weit davon entfernt", sagte er, dem bangenden Mädchen warm ins starre Auge blickend. „Sie fürchten sich vor einem Schreckbild ihrer eigenen Phantasie, Priska. Oberst von Lossak und ich, wir sind uns nur ein einziges mal begegnet, gestern hier in Ihrer Gegenwart. Bei der Angelegenheit, von der die Rede war, ist er gar nicht betheiligt, und ich bin es nur indirect, als Zeuge."

„Ist es wahr? Ihr Wort darauf!" drang sie noch immer mißtrauisch in ihn.

„Warum glauben Sie mir nicht?"

„Ich glaube Ihnen", entgegnete Priska. Sie athmete tief auf und entzog ihm leise ihre Hand, die sie vor die Augen drückte, ihre tiefe Bewegung zu verbergen und zu bemeistern.

Lambert meinte es nicht unterlassen zu dürfen, da sich die Gelegenheit so von selber bot, auf ein immerhin mögliches erschütterndes Ereigniß vorzubereiten.

„Seltsam ist dieses Ahnungsgefühl in Ihnen", sagte er

ernst. „Wenn es Sie auch bezüglich der Personen irre führte, ist doch einer der beiden Gegner, die sich morgen treffen werden, Ihnen wohl bekannt.“

Sie nahm die Hände von den Augen, die noch feucht blickten, während um den Mund, wie bei einem Kind, schon wieder ein frohes Lächeln spielte. Es war, als habe sie Lambert's Worte nicht verstanden oder als sei ihr, nachdem die lodernde Angst von ihr genommen, alles Andere gleichgültig und bedeutungslos.

„Da Sie doch weiter leben wollen“, scherzte sie in einem Tone, in welchem noch die schmerzliche Bewegung nachzitterte, „hat es ja auch keine solche Eile mit dem Autograph. Sie schreiben mir es wohl ein andermal.“ Und damit huschte sie davon.

So sehr sie sich auch Mühe gab, ihre alte neckende Weise herauszukehren, sah Lambert doch, wie ihr eigentlich zu Muthe sein mochte, er folgte ihr daher ohne weitere Erwiderung in das Speisezimmer zurück, wohin auch Doctor Würth mittlerweile zurückgekehrt war. So ausnehmend fühlte dieser sich von einem Gegenstande beschäftigt, daß er die Abwesenheit der Beiden ebenso wenig bemerkt hatte, als ihm jetzt deren Wiedererscheinen auffiel.

Er zwang sich, auf das von Neurath behandelte Thema einzugehen, brachte aber nur ein paar Worte vor und versank sogleich wieder in sein voriges Nachdenken.

Frau von Lossak wünschte zu sehen, was Lambert geschrieben habe, und setzte dadurch ihn und Priska in einige Verlegenheit. Doch enthob sie der Doctor der Nothwendigkeit, eine glaubwürdige Ausrede zu suchen.

„Weißt du nicht zufällig“, fragte er seine Schwester, „ob Silka heute abends noch einmal hier war?“

„Wie soll ich das wissen“, entgegnete sie. „Da mußt du den Kanzleidiener oder deinen Schreiber fragen.“

„Wer sie um diese Stunde zu finden wüßte! Da wäre es einfacher, ihn selbst aufzusuchen.“ Und wieder versuchte er es, seinen Gedanken eine andere Richtung zu geben, aber es gelang ihm so übel, daß selbst die sonst nicht besonders scharfsichtige alte Frau ihn fragte, was er denn eigentlich habe, er sehe so unruhig aus.

Auch Adele drang nun in den Vormund, zu sprechen, und nach einer vergeblichen Bemühung, den Zwischenfall mit einem sorglosen Lächeln zu beseitigen, kam er doch selbst wieder auf die Sache, die ihm keine Ruhe ließ, zurück.

„Es geschehen jetzt so viele Unglücksfälle — aber Silka

ist vorsichtig und ein kräftiger Mann“, tröstete er sich selbst. „Es ist nicht wohl anzunehmen, daß ihm etwas zugestoßen sei.“

„Um Gotteswillen, wie du mich erschreckst!“ kreischte Frau von Lossak auf.

„Fassen Sie sich, gnädige Frau“, nahm Lambert das Wort. „Es ist schwerlich ein Grund zu solchem Schreck vorhanden. Es müßte denn seit Mittag etwas vorgefallen sein. Als ich heute von hier fortging, begegnete ich Herrn Silka draußen auf dem Treppenabsatze, er schien ganz wohlauf, hatte ein Portefeuille unter dem Arm und war eben im Begriff, sich zu entfernen.“

„Ganz recht!“ bestätigte Doctor Würth, der zu jeder Bemerkung beistimmend mit dem Kopfe genickt. „Ich hatte ihn kurz zuvor selbst noch gesprochen. Auch das Portefeuille ist bezeichnend; er wollte nach Tisch einen Auftrag ausführen. Aber wie kennen Sie ihn denn?“

„Zufällig vom Sehen.“

„Aber seither, seither!“ fuhr der Doctor fort. „Ich war den ganzen Nachmittag fort. Erst eine lange Comitésitzung, dann eine Stunde im Kaffeehause, so verging die Zeit, ich sah bei der Heimkehr nur noch flüchtig in der Kanzlei nach. Es war mir zwar auffällig, daß ich den Empfang-

schein nicht fand, aber am Ende tritt ja leicht ein Hinderniß ein —"

„Es handelt sich um Geldangelegenheiten?" unterbrach ihn die Schwester bestürzt.

Würth wollte erst nicht recht mit der Sprache heraus, als aber auch die beiden Mädchen in ihn drangen, gab er zu, daß eine nicht unbedeutende Summe in Frage stehe.

„Wenn Ihr denn Alles wissen müßt", setzte er erklärend hinzu. „Es haben seit einiger Zeit Unterhandlungen zwischen Graf Rüdenstein und der Gräfin stattgefunden, die darauf hinausliefen, daß der Graf ein Abfertigungskapital bezahlen sollte, und zwar ehe der Scheidungsproceß ausgetragen sei. Der Graf war dazu bereit und erhöhte freiwillig heute Morgen die Summe auf dreißigtausend Gulden; das war der Zweck seines Besuches. Ein Theil des Geldes lief von der Güterdirection ein, für den Rest verschrieb er eine Hypothek. Das Geld sollte heute Nachmittag erhoben und das Ganze sogleich zu Handen der Gräfin ausbezahlt werden."

„Und du hast Alles dem Doctor Silka übertragen?" jammerte Frau von Lossak. „Ich habe dich immer gewarnt vor ihm!"

„Rede nicht so leichtfertig!" fiel ihr Würth barsch ins

Wort. „Ihr Frauen wißt doch nie eure Sympathien und Antipathien vom Geschäftsverkehr zu trennen, immer beeinflussen sie euer Urtheil. Wie kann man so unbedacht eine verdächtigende Aeußerung gegen einen unbescholtenen, erprobt redlichen Mann schleudern? Weißt du, daß Verleumden und Ehrabschneiden strafbare Handlungen sind?"

„Ach, was frage ich nach euren Gesetzen, ich folge meiner innern Stimme, die hat mich noch nie getäuscht!"

„Da ist nicht zu reden!" erwiderte Würth unmuthig. „Du magst es der Nachsicht und Verschwiegenheit der beiden Herren verdanken, wenn dir keine Unannehmlichkeiten erwachsen."

Neurath und Lambert versicherten, daß es traurig wäre, wenn sie von dem im Familienkreise Vernommenen Mißbrauch machten. Dann aber bat der letztere um Ergänzung der Mittheilung.

„Noch wissen wir ja nicht", sagte er, „was Sie, Herr Doctor, auf die Vermuthung bringt, daß überhaupt etwas Ungewöhnliches vorgefallen."

„Es ist auch nichts Ungewöhnliches", entgegnete der Gefragte, sichtlich bemüht, sich selbst Ruhe einzusprechen. „Vielleicht hat sich die Auszahlung an der Bank verzögert;

vielleicht ist jetzt in dem Moment schon Alles in bester Ordnung, und nur die Ungeduld der Gräfin oder vielmehr ihres Factotums, oder was der Mensch ist, der mir da den Brief geschrieben, konnte das Erscheinen Silka's, der sich aus einem sicherlich ganz einfachen und natürlichen Grunde verspätet hat, nicht erwarten. In dem Briefe steht weiter nichts, als daß bis zur Stunde, wo er geschrieben wurde, die Ausfolgung des Geldes noch nicht stattgefunden habe. Seither ist vielleicht schon wieder eine halbe Stunde oder mehr Zeit vergangen."

Nun durchkreuzten sich Ausrufe, Vermuthungen, Rathschläge. Adele war überrascht, die Gräfin in Wien zu wissen, auch hatte sie bisher noch nicht von der beabsichtigten gerichtlichen Scheidung gehört. Frau von Lossak ließ sich ihr Mißtrauen nicht ausreden, sie verlangte, ihr Bruder solle sich sofort an die Polizei wenden; Priska war nicht abgeneigt, dieser Ansicht beizutreten, Neurath der Meinung, man habe Silka überfallen und ausgeraubt, eine Anzeige sei jedenfalls geboten.

„Damit ich mich lächerlich mache", warf Doctor Würth ein, „und nachdem Alles in Aufruhr gebracht ist, der Ermordete ganz gemüthlich in seinem Bette gefunden wird,

höchstens vielleicht bei einer Tasse Kamillenthee, um sich ein Schnupfenfieber zu vertreiben."

Lambert hatte bisjetzt geschwiegen. Unwillkürlich mußte er sich seiner ersten Begegnung mit Silka kurz nach seiner Ankunft von Wildhammer erinnern, und Alles, was er von Frau Barta über Wanda und von dieser selbst über die projectirte Reise gehört, vergegenwärtigte sich ihm plötzlich und verband sich mit dem soeben Vernommenen zu einem Gesammteindruck, der ihm von Minute zu Minute an Bedeutung zu gewinnen schien. Da er aber sah, mit welcher Entrüstung Doctor Würth den von seiner Schwester geäußerten Verdacht von sich wies, und welch große Stücke derselbe auf Silka hielt, so wagte er es nicht, sein Urtheil auf so schwache Gründe hin auszusprechen. Mußte er sich nicht auch in Acht nehmen, von seinen Antipathien irregeführt zu werden? Wie leicht konnte er sich täuschen und dann stand er als ein gehässiger Zuträger von Privatverhältnissen da. Jedenfalls ließ sich doch voraussetzen, daß Doctor Würth sein Vertrauen nur einem Würdigen, und erst nach mehrjähriger Prüfung in so ausgedehnter Weise geschenkt habe.

„Ich denke", sagte er, „daß hier immerhin die Veranlassung vorliegt, wenigstens Aufklärung zu suchen. Man

sollte Doctor Silka aufsuchen und von ihm selbst Auskunft verlangen."

„Das sähe schon wie Mißtrauen aus", lehnte Würth den Vorschlag halb unschlüssig ab. „Es wird sich zweifelsohne Alles lichten. Silka ist ja kein Kind mehr und hat schon die größten Summen in Händen gehabt. Vielleicht, daß noch irgend eine kleine Formalität fehlte und das Geld nicht behoben werden konnte, vielleicht, daß er die Anweisung in seinem Schreibtisch vergessen oder wieder dahin zurückgebracht hat, um morgen die Aenderung zu besorgen.

Ein beobachtendes Auge konnte wahrnehmen, daß er selbst keinen rechten Glauben mehr in die beruhigend vorgebrachten Vermuthungen setze. Es wurde dem gemeinsamen Andrängen nicht schwer, ihn wenigstens zur Untersuchung der Schublade in Silka's Schreibtisch zu bewegen. Er bat die beiden jungen Männer, ihn als Zeugen in die Kanzlei zu begleiten, da die Lade, zu welcher Silka den Schlüssel bei sich zu tragen pflegte, erbrochen werden mußte.

Das Document fand sich nicht vor, aber sonderbar erschien es, daß in der Lade, außer einigen Geschäftsstücken, nichts Silka persönlich Betreffendes, keine Aufzeichnung, kein Brief-

fragment, kaum ein Papierschnitzel lag. Sie mußte, wie die als Unterlage dienende Ledermappe, aufs Sorgfältigste geleert worden sein.

Mit der Erfolglosigkeit der Nachsuchungen wuchs auch die Unruhe, und die tiefen Falten auf Würth's Stirne, die sich mit kleinen Schweißperlen zu feuchten begann, verriethen die beginnende Wandlung in seinen Ansichten, gegen die er aber immer noch mit aller Macht ankämpfte. Jetzt kam endlich auch Lambert's Vorschlag, von allen Uebrigen unterstützt, zur Geltung. Lambert erbot sich, den Doctor zu begleiten, während Neurath bei den Damen zurückbleiben sollte, bis sie wiederkehrten, wiewohl nur sehr wenig Aussicht vorhanden schien, die einmal gewaltsam zerrissene Stimmung im Laufe des Abends so harmlos wieder anzuknüpfen.

Nun, da sich Würth einmal zum Handeln entschlossen hatte, bemächtigte sich seiner auch eine fortwährend zunehmende Hast, die ihn rastlos vorwärts trieb. Ohne Lambert auch nur Zeit zu lassen, sich zu verabschieden, eilte er mit diesem fort und warf sich in den nächsten Wagen, den sie leer fanden. Die Pferde liefen ihm viel zu langsam, und es war ihm, als hätte er zu Fuß den Weg weit rascher

zurückzulegen vermocht. Endlich war das bezeichnete Haus erreicht. Silka's Wohnung war verschlossen.

Die beiden Zimmer, welche er im Hinterhofe eines Vorstadthauses gemiethet hatte, gehörten zu einer größern Wohnung, die von der Witwe eines Bandfabrikanten benutzt wurde, einer ziemlich wohlhabenden Frau in mittlern Jahren, die von der an sie gerichteten Nachfrage nicht wenig überrascht war. Sie behauptete, noch vor Kurzem mit dem Gesuchten gesprochen zu haben, eine gewisse gezierte Verlegenheit verrieth dabei, daß ihr Miethsmann ihr nicht so ganz gleichgültig geblieben sei.

„Wenn Sie ihn sprechen wollen", sagte sie, „so dürfen ihn die Herren nur beim Hof- und Gerichtsadvocaten Doctor Würth in den gewöhnlichen Arbeitsstunden suchen. Wenn Sie aber wollen, so werde ich ihm morgen früh sagen, daß Sie dagewesen sind und was Sie wünschen. Er kommt oft erst spät in der Nacht nach Hause.

Doctor Würth zuckte ungeduldig die Achseln. Lambert stellte jetzt aber eine Frage, die sowohl seinen Begleiter, als auch die Dame betroffen machte.

„Und haben Sie nichts von einer Reise gehört, die Doctor Silka beabsichtigt?" fragte er kurzhin.

„Wo denken Sie hin?“ fiel der Doctor ein, und auch die Gefragte nahm diese Voraussetzung fast wie eine persönliche Beleidigung auf.

„Da müßte ich allerdings zuerst davon erfahren haben!“ meinte sie mit einem Ausdruck, der deutlich genug ihre Ueberzeugung von der Unveräußerlichkeit ihrer Rechte auf den Vorrang bei solchen Mittheilungen darthat. Sie rief ihre Köchin herbei, eine halbblinde Alte, die bestätigte, daß Silka vor kaum einer Stunde wie gewöhnlich ausgegangen sei, und seinen Schlüssel abgezogen und zu sich gesteckt habe.

„Fiel Ihnen nichts auf? Trug er nicht ein Paket — einen Koffer, einen Reisesack?“

„Ich glaube, eine Tasche hat er unterm Arm gehabt“, lautete die Antwort, „aber ich weiß es nicht gewiß.“

„Vielleicht war es ein Portefeuille“, fiel Würth, dem plötzlich ein neuer Gedanke kam, ein.

„Ja, das kann's auch gewesen sein“, stimmte die Alte blöde bei.

„Nun, dann ist Alles klar“, entgegnete Würth, seinen Begleiter mit sich fort nach dem Wagen ziehend, und als sie sich außer Gehörbereich der interessanten Witwe befanden, setzte er hinzu: „Es ist kein Zweifel. Silka war um fünf

Uhr verhindert, die Auszahlung der Gelder vorzunehmen, und hat sich eben zu diesem Zwecke auf den Weg gemacht, während wir in Unruhe sind und hier herausjagen. Ich will auf der Stelle zur Gräfin und bin überzeugt, ihn dort zu finden."

„Es ist möglich", versetzte Lambert rasch, indem er eine Visitenkarte hervornahm und beim Schein der Wagenlaterne einige Notizen darauf warf. „Meine Begleitung ist Ihnen auf der Fahrt nicht nöthig. Auch haben Sie keine so große Eile, Sie können den nächsten leeren Wagen nehmen, den Sie treffen. Diesen hier müssen Sie mir abtreten, ich bedarf seiner unbedingt. Bestätigt sich Ihre Voraussicht, so grüßen Sie mir die Damen und schicken Sie Neurath heim. Finden Sie den Gesuchten aber nicht, so verlieren Sie keine Zeit; hier auf der Karte steht eine Adresse, dahin eilen Sie und fragen Sie nach mir. Ich bin indessen in Ihrem Interesse thätig."

Der davonrollende Wagen, in welchen Lambert nach ein paar Worten an den Kutscher hineingesprungen war, schnitt alle Einwendungen ab, die Doctor Würth auf der Zunge lagen.

Siebentes Kapitel.

Im Sinken.

Bei Gräfin Ilona oder Frau von Ramuny, wie sie sich selbst in das Fremdenbuch des Gasthauses eingetragen, hatte sich an diesem Abend eine kleine Gesellschaft zum Festmahl versammelt. Außer Pick, dem Theateragenten, war noch ein großer, ziemlich wohlbeleibter Mann von theatralischer Haltung, und eine geschminkte, schon alternde Dame anwesend, die aber der auffallenden Toilette, den neckischen Löckchen und ihrem ganzen erkünstelten, muntern Wesen nach noch Anspruch auf Jugendlichkeit machte. Einst hatte Arabella Nicolini die naiven Rollen gespielt, und es war ihr von daher noch immer ein unendlich treuherziges und unschuldiges Aufschlagen der Augen geblieben, wie ein eigenthümlich jugendliches Singen der sonst ziemlich scharf gewordenen Stimme. Nunmehr war sie freilich in das Fach der Anstandsdamen übergegangen, und als solche stand sie auch außerhalb der Bühne bei Ilona in

Verwendung, nur daß sie seltsamerweise ihre Stellung halb und halb mit ihrem Bruder theilte, dem Spieltenor und wenn es sein mußte, auch erstem tragischen Liebhaber oder Helden: Cäsar Nicolini. Das Geschwisterpaar, nach seiner Behauptung einer alten, wohlrenommirten Künstlerfamilie entsprossen, die leider, wie sie hinzuzusetzen nie ermangelten, im Erlöschen war, hatte sich nach mancherlei Irrfahrten durch Pick's Vermittlung auf einer Provinzbühne wiedergefunden und beschlossen, von da an sich ein gemeinsames Schicksal zu schaffen. Weder die heiligen Familienbande, noch die Liebe, welche die beiden Geschwister für einander empfanden, hatten jedoch diesen schönen Vorsatz geweckt und zur Ausführung gebracht, es war im Gegentheil nur Eigennutz, schlaue Berechnung, ein geschicktes Erfassen der Umstände, was sie veranlaßte, eine Art von Compagniegeschäft einzugehen, als sich ihnen eine günstige Gelegenheit darbot. Sie waren wie die Ratten, die sich auf einem Schiffe einnisten und von demselben durch alle Meere tragen lassen, bis es leck geworden und dem Untersinken nahe, ihnen kein bequemes und sicheres Obdach mehr zu bieten vermag.

Das Souper war vorüber. Auf dem Tische standen nur noch die Dessertteller und Champagnergläser, im Eise

ruhte die noch halbgefüllte letzte Flasche, auf einem Teller lagen vorzügliche Cigarren, um gleich Ersatz zu bieten, wenn die beiden Herren mit den ihren zu Ende waren. Auch die Gräfin hatte es sich rauchend auf dem Sofa bequem gemacht. In malerischer, halb liegender Stellung ruhte sie in den Polstern; ein violetter, mit gelber Seide ausgeschlagener Sammtschlafrock, den eine goldene Gürtelschnur zusammenhielt, umschloß ihren Leib. Bei Kerzenlicht nahm sich die Toilette noch prachtvoll aus, das verblaßte Gold, der Spiegel im Sammt, die Flecken in der Seide, die diesem Ueberbleibsel der ehemaligen Prachtgarderobe bei Tage bedeutend Eintrag thaten, fielen jetzt nicht auf, und so verhielt es sich auch mit dem Aussehen der Gräfin. Erst wenn man aufmerksamer prüfte, zeigte es sich, daß diese durch ihre Schönheit blendende Erscheinnng nicht mehr ganz die frühere Frische und Elasticität besaß. Das Auge sprühte zwar noch Feuergarben, aber tiefe Schatten lagerten sich um die eingesunkenen Lider. Die mattbleichen Wangen waren hagerer geworden und die üppigen Lippen hatten von ihrer Farbe, wie überhaupt die ganze Gestalt an Fülle verloren; der herbe Zug um den Mund aber, der früher ein eigenthümlich fesselnder Reiz gewesen, schnitt jetzt erschreckend tief und scharf ein. Der

Kummer und eine Reihe bitterer Erfahrungen hatten diese Frau in einigen Monaten reichlich um eben so viele Jahre gealtert.

Was hatte sie in der kurzen Zeit für Enttäuschungen erlebt!

Möglich, daß nach der gewaltigen Erschütterung durch den Tod ihres Knaben, den sie wirklich mit aller Liebe umfangen, deren ihr selbstsüchtiges Herz überhaupt fähig war, eine mitleidige Hand sie aufzurichten und auf den richtigen Weg zu bringen vermocht hätte. Die tiefe Spaltung zwischen ihr und ihrem Gatten aber war durch Zeit und Umstände zu sehr erweitert worden, als daß der Graf sich noch zu einem solchen Versuche veranlaßt gefühlt hätte, nachdem das letzte Band zwischen ihnen und zwar mit durch der Mutter Schuld zerrissen war. Auch lag im Charakter des Grafen von vornherein nicht jene überirdische Güte und Barmherzigkeit, die nimmer müde des Vergebens, den Irrenden mit unversieglicher Langmuth stützt und zurückzuführen trachtet. Nur des Kindes wegen hatte er ein Abkommen mit dem Weibe getroffen, das ihn mit kaltem Blute, ohne alle Leidenschaft getäuscht, denn diese, die ihr allenfalls zur Entschuldigung hätte dienen können, war ja nicht vorhanden gewesen,

sonst hätte sie wohl nicht jahrelang ihrer ersten Liebe vergessen können.

Was sie selbst immerfort trotzig verlangt, ihre Freiheit und Unabhängigkeit, das hatte Ilona nun erreicht. Im ersten Moment war ihr die Trennung wie eine Erlösung erschienen. Sie glaubte den Mann, der sie so hart behandelt hatte, aus tiefster Seele zu hassen, und dies Gefühl, wie die Befriedigung ihres langgenährten Wunsches überwog sogar fast den Schmerz um das verlorene Kind. Ob der Wunsch, sich von ihrer Stellung und ganzen Vergangenheit loszusagen und eine neue Laufbahn einzuschlagen, in der That so echt und unwiderstehlich, wie sie meinte, oder vielmehr nur das Prickeln einer nicht genügend befriedigten Eitelkeit, ein Spielen mit dem Feuer war, das gerade dadurch Reiz gewann, weil sie sich gesichert wußte, darüber gab ihr der Moment keinen Aufschluß. Es blieb keine Zeit zum Abwägen, die Ereignisse waren plötzlich hereingebrochen.

Stolz, und selbst im Affect theatralisch, hatte sie das ihr durch Doctor Würth gemachte großmüthige Anerbieten ihres Gatten zurückgewiesen, anfangs in der Ueberzeugung, daß ihre Mutter sie nicht ohne Unterstützung lassen werde, später in Trotz und dünkelhafter Selbstüberschätzung, als Gräfin

Murányi ihr hartherzig jede Hülfe versagte und sie wieder an den Gatten wies. Es war dies eine Scene voll liebloser Vorwürfe und heftiger Angriffe gewesen, wie sie zwischen Mutter und Tochter nur vorfallen kann, wenn jahrelange Entfremdung jeden Funken von Zuneigung in den egoistischen Herzen ertödtet hat. Sie endete damit, daß Ilona jede gütliche Verständigung von sich wies, auf ihr Recht pochte und dasselbe vor den Gerichten zu erzwingen drohte, gleichzeitig aber auch ihr Vorhaben ausführte und einen Schritt that, der bei den Ansichten ihrer Mutter den Bruch vollständig machen mußte. Sie trat als Schauspielerin auf.

Allerdings geschah dies unter dem veränderten Namen, den sie angenommen hatte, aber Dank den Reclamen, die Pick mit großartigem Bombast voraufgesendet, wußte alle Welt um das pikante Geheimniß. Diesem und ihrer wirklich prachtvollen Erscheinung verdankte sie in der kleinen Stadt, die zum ersten Debut gewählt worden war, einen scheinbaren Erfolg, den sie natürlich auf Rechnung ihres Talents setzte. Sie schwamm in Entzücken und vergaß darüber fast allen Unmuth und alle Trauer. Pick, der selbst Alles eingeleitet hatte, war auch für Blumen und einen Kranz besorgt gewesen, und diese duftige Ernte erschien ihr nur wie der Vor-

läufer des immergrünen Lorbeers. Der Rückschlag sollte aber nicht lange ausbleiben.

Siegesgewiß hatte sie darauf gedrungen, daß Pick für sie ein Gastspiel auf einem größern Theater abschließe. Wie ein Meteor gedachte sie aufzutauchen, und ihren leuchtenden Flug über die ersten Bühnen zu nehmen, Alles bezaubernd, Alles sich im Triumphzuge unterwerfend. Aber schon in Pest, wo sie zunächst auftrat, nahm dieser Siegeslauf ein rasches Ende. Der gräfliche Name, der sich unter dem Pseudonym verbarg, ihre prachtvollen Toiletten und vor Allem die imponirende Schönheit blieben auch hier nicht ganz ohne Wirkung, aber das Publikum ließ sich dadurch doch nicht in seinem kritischen Urtheil beirren. Die anfängliche Wärme machte, nachdem die erste Neugierde befriedigt war, bald einer erstarrenden Kälte Platz, und als sie, davon befangen, in ihren Bewegungen, in ihrer Sprache selbst unfreier wurde, ließ sich erst ein leises Zeichen der Mißbilligung hören, das bald Zustimmung fand, und nur ihrer Schönheit und dem Umstande, daß man sie als Landsmännin schonte, verdankte sie es, wenn sie schließlich blos — ausgelacht wurde.

Dieser Mißerfolg war nur der erste einer ganzen Reihe. In einer solchen Temperatur konnte sich das vielleicht wirklich

vorhandene, wenn auch nur bescheidene Talent natürlich nicht entfalten. Das Talent will liebevoll gepflegt und gehoben sein, nur das Genie bricht durch. Ilona fühlte sich immer befangener, und wollte sie dies Gefühl einmal mit Gewalt abwerfen, so beging sie sicherlich einen Mißgriff, der ihr noch mehr Spott eintrug. Sie hatte zwar rasch den Ort ihrer ersten Niederlage verlassen und andere Bühnen aufgesucht, aber mit dem Glücke und dem Applaus war es vorbei. Die Kunde ihres Mißgeschicks flog ihr überall voran, und selbst als sie wieder zu ihrem ganz kleinen Anfang zurückgekehrt war, empfing sie auch da dasselbe Lachen, dieselbe Unzufriedenheit wie überall. Das Publikum durfte sich hier ja nicht urtheilsloser und ungebildeter zeigen als anderswo.

Das Maß der Kränkungen und Demüthigungen war noch nicht voll damit. Der abenteuerliche Ruf, der ihr vorherging, machte die Männer kühn, und die Verehrer, die ihre Kunst nicht fand, hatte dafür um so reichlicher ihre Schönheit gefunden. Aber statt der ehrerbietigen oder leidenschaftlichen Huldigung, wie sie einer großen Künstlerin zu Theil wird, brachte man ihr — der Abenteurerin, der ruhmlosen Komödiantin — nur erniedrigende Anträge entgegen, die sie wie Beleidigungen der brutalsten Art trafen. Sie, die sich so

stolz und selbstbewußt in der Welt bewegt hatte, und so voll Vertrauen in die eigene Kraft hinausgetreten war aus ihren gewohnten Kreisen, sie, die kühne Amazone, fühlte sich verlassen, schutzlos, schwach gegenüber den rohen Anerbietungen und fast gewaltthätigen Verfolgungen, denen sie sich ausgesetzt sah, ohne bei ihren Collegen, die ihr mit Neid und Schadenfreude begegneten, irgend einen Halt oder Beistand zu finden. Schlimm genug, daß sie sogar noch besser sein wollte als die Andern. In dieser Noth ergriff sie die erstbeste Hand, die sich ihr hülfreich entgegenstreckte. Niccolini, der behauptete, einst bessere Tage gesehen zu haben, und seine Schwester nahmen sich der wie in einem Walde Verirrten an und verdienten sich dabei ihren Dank.

Indessen waren die Mittel, über die sie nach dem allmählichen Verkauf ihres Schmuckes und ihrer Garderobe verfügte, bei ihren großartigen Lebensgewohnheiten bald zur Neige gegangen. Die reichlichen Einkünfte, von denen ihr Pick vorgefaselt, waren ausgeblieben; ebenso wenig wie auf den Brettern errang sie sich als Dichterin goldene Preise. Es war Pick wirklich gelungen, für ihre Gedichte einen Verleger zu finden, und im Anfang schien es auch, als sollten ihr hier Erfolge blühen, aber wer aus Neugierde nach dem Gold-

schnittbändchen gegriffen, warf es bald wieder zur Seite. Bei den Frauen — und vielleicht waren es dieselben, die noch vor einem halben Jahre darüber in Lob zerflossen wären — galten die Dichtungen der getrennten Gattin, der herumvagirenden Schauspielerin für lasciv, schamlos und jeder Weiblichkeit entbehrend, den Männern dagegen waren sie für die geheimsten Gefühlsergüsse einer Verlorenen viel zu zahm und sittig. Darin kamen sie aber alle überein, daß die äußerst schwache Form nur den Mantel für eine entschiedene Talentlosigkeit abgebe. Die erste Auflage blieb die letzte, und von Honorar war natürlich keine Rede.

So waren all die stolzen Zukunftshoffnungen erblichen. Erdrückt, beschämt, gebrochen, schmerzlich zerrüttet sah die Gräfin der nahenden Noth entgegen. Noch war jedoch die verstrichene Zeit zu kurz, um in ihrem Gemüthe und ihren Anschauungen einen gänzlichen Umschwung hervorzurufen, noch erschien Alles in der raschen Aufeinanderfolge der Ereignisse wie ein wüster Traum, der nicht Wirklichkeit bleiben könne, und als ihr die Rathschläge ihrer Beschützer die Mittel an die Hand zu geben schienen, sich von dem erstickenden Alpdruck zu befreien, griff sie hastig danach und erbat sich jetzt als eine Gnade, was sie wenige Monate zuvor noch ver-

ächtlich von sich gewiesen — die Unterstützung von Seite ihres Gatten.

Jedoch nicht in kleinen Raten, die am Ende noch von gewissen unbequemen Bedingungen abhängig gemacht werden konnten, sollte dieselbe fließen; das taugte besonders in die Pläne der Geschwister Niccolini nicht. Viel zweckdienlicher war es, eine große Summe auf einmal in die Hand zu bekommen, und auch Pick stimmte dafür, wenngleich nicht aus demselben eigennützigen Grunde. Bei ihm hatte die Begeisterung für die Gräfin trotz aller Mißerfolge, die er theilweise sogar miterlebt, nicht abgenommen; in seinem Kopfe waren neue, großartige Pläne herangereift. Die vom Grafen zu bezahlende Abfindungssumme sollte zur Realisirung derselben verwendet werden, um Gräfin Ilona — wie er sagte — „trotz Tod und Teufel durchzubringen".

Die Verhandlungen hatten, rascher als erwartet wurde, zu dem erwünschten Abschluß geführt. Der heutige Tag, als der zur Uebergabe des kleinen Kapitals bestimmte, sollte in dem engen Kreise wie ein Festtag gefeiert werden, und obwohl die fünfte Stunde verstrichen war, ohne daß sich der Ueberbringer des Geldes gezeigt hätte, blieb man trotz der verdrießlichen Verzögerung bei der festgesetzten Feier, — war

ja doch der Champagner nun einmal bestellt und in Eis gelegt. Im Nothfall konnte man dem wichtigen Ereigniß zu Liebe wohl auch noch eine kleine Nachfeier veranstalten; dergleichen, behauptete Niccolini, sei eben die Sonnenseite des Künstlerlebens, und kein Unternehmen könne gedeihen, auf dessen Gesundheit man nicht begeistert das Glas leere.

Dieser Beschäftigung schien er sich überhaupt gern hinzugeben, denn er hatte wohlweislich den Eiskühler in den Bereich seiner Hand gerückt, sodaß er sein Glas immer wieder auffüllen konnte, ohne seinen nach rückwärts schaukelnden Stuhl auch nur aus der Bewegung zu bringen.

„Seht ihr auf steilen Höhn
Den Mann von edler Bildung stehn",

trillerte er dabei mit einer Stimme, die errathen ließ, daß man bei seinen Leistungen im Sängerfache den Ton wohl mehr auf das „Spiel" als auf den „Tenor" legen müsse.

„Die treue Büchse in der Hand" —

„Aber hören Sie einmal auf mit diesen operntextlichen Stilproben!" fiel Pick ein, der vielleicht auch schon jenen gefährlichen Tropfen geschlürft hatte, der für ihn zu viel war, und mit den zierlich rothgebundenen Gedichten der Gräfin herumfocht, aus denen er eben mit einem Aufgebot von Stimme

declamirt hatte, der das ganze ohnedem nicht große Hotel in Aufruhr gebracht, sodaß ein hereinstürzender Kellner mit einer beruhigenden diplomatischen Mission an das „erregte Volk“ abgesendet worden war. „Was Sie nur immer mit Fra Diavolo haben?“ fuhr Pick fort. „Ich weiß wohl — eine Ihrer Glanzrollen — Sie verstehen vortrefflich, zu sterben.“

„Er dreht sich dreimal um sich selbst“, fügte Fräulein Arabella rühmend hinzu, „ehe er nach dem Schuß zu Boden stürzt — und wie er zu Boden stürzt, als wenn ein Baum gefällt würde!“

„Daß das ganze Podium dröhnt“, fiel Pick abermals ein.

„Ja“, warf sich Niccolini in die Brust, „ich kann, ohne meiner Bescheidenheit etwas zu vergeben, mit Stolz sagen, daß selbst Roger nicht so zu sterben wußte, er drehte sich nur einmal und selbst im Gesange — die Partie liegt mir ungemein gut, nicht nur im Sterben, auch lebend ist mein Fra Diavolo —“

„Ein Kreisel, ein reiner Kreisel!“ ließ sich Pick nicht mehr halten. „Ich sage es ja allen Directoren, und sie kennen mich alle, alle, in Wien, in der Provinz, in Deutschland, in Europa, und alle werden Ihnen sagen: Moritz Pick ist ein Schwärmer für die Kunst und nur für die Kunst!

The art for ever! Ich kann zwar nicht englisch, thut aber nichts — ein Kraftwort gehört allen Nationen. Aber wir müssen den Gesang hinter die Thüre stellen. Spiel, Declamation, das gesprochene Wort, das recitirende Drama — ohne Richard Wagner'sche Pauken und Trompeten — bin übrigens kein Anti-Wagnerianer, vertrage mich mit allen, mein feiner Tact bewahrt mich vor jedem Anstoßen, ich merke gleich, ist Einer Zukunftsmusiker oder Mozartianer oder Schwärmer für Verdi — auch mein Lieblingsmaestro — ich bin für das Pikante, Leichte, Wohlgefällige — nichtsdestoweniger lobt Einer den Lohengrin, ich lobe mit: — Elsa, himmlisches Wesen! Ach, auch Sie, göttliche Elsa, warum bin ich nicht zum Schwanenritter geboren! Fern nach Brabant zög' ich, Ihre Unschuld zu vertheidigen, und Ihre Gedichte will ich vorlesen — ich will ihnen sagen den Blinden und Tauben, was sie haben, welchen Dichter sie nicht erkennen, bis ihnen mein Organ in die Ohren dröhnt und die Schönheiten hervorhebt. Sie sollen sehen! Ramuny hoch! Ramuny hoch! Im Triumph wird man sie auf die Schultern heben und davontragen."

„Das würde sich doch kaum schicken", meinte Fräulein Arabella den Einwurf ihrer Stellung schuldig zu sein.

„Für das Genie schickt sich Alles!“ nahm wieder Pick das Wort, indem er vom Stuhle aufsprang und sich wie ein enthusiastischer Redner auf der Tribüne gehabte. „Genie, das ist die Hauptsache! Aber die Mitwelt versteht es nicht, sie muß erst allmählich daran gewöhnt werden. Alle großen Geister sind der Zeit voraus, erst die Nachwelt ist ihnen ebenbürtig. Was wäre Shakespeare ohne uns — ich frage Sie, wenn wir ihn nicht aus der dreihundertjährigen Vergessenheit gerissen! Die Menschen sind große Kinder, sie müssen wie diese gefüttert werden, löffelweise, je reichlicher gefüttert, desto besser gedeihen sie — ich meine das nicht in materiellem Sinne — der Materialismus ist überhaupt nicht meine Sache — nicht wegen der Religion — ich achte eine jede — Toleranz im weitesten Sinne! — Aber das Ideal steht höher als die Materie — wo hätte ich eins gefunden, das ihr gliche, der aurorischen Erscheinung, aus der sich das Tagesgestirn entwickelt, — holde Sonne, Ramuny, die große Ramuny, das Kunstideal! Die ganze Welt soll in den Ausruf einstimmen, man muß sie nur füttern — löffelweise, wie gesagt — und heranziehen für das Verständniß, — sie braucht das, glauben Sie mir, dem alten Praktikus, dem Teufelskerl. Aber das Genie braucht eine — Folie —“

„Mitwirker!“ warf Niccolini verbessernd ein.

„Mitwirker“ stimmte Pick bei und fuhr ungestört sogleich fort: „Mitwirker, die dem Genie und sich selbst zur Folie dienen — gut gesagt, nicht wahr? — Auch die Ristori mußte ihre eigene Truppe haben, um die Welt zu durchziehen — nein, zu durchfliegen auf den Fittichen ihres Ruhms, Gold und Lorbeern erntend, und gleich ihr eine zweite Ristori — nein, keine zweite! Der Name Ramuny muß einzig dastehen, Alles überragend, was gewesen. Wer bescheiden auftritt, wird übersehen; ich versichere Sie, ich weiß das aus Erfahrung, denn ich habe mir zum Grundsatze gemacht, nie bescheiden zu sein — wer weiter kommen will, muß weltläufige Maximen — die Unbescheidenheit ist die Mutter der Reclame, und was wäre heutzutage noch ohne Reclame möglich, sie ist die Schmiere für das Weltrad. Lassen Sie mich nur machen, ich werde die famische Posaune blasen — bin übrigens auch musikalisch, mein Bruder spielt die Flöte — Sie kennen die alte Anekdote — Anekdoten sind übrigens Haupthülfsmittel zu reclamatorischem Erfolge. Alles Mögliche muß ausposaunt werden, das Unnatürliche zieht am meisten — entführt von einem Brahmanen auf einem weißen Elefanten oder dergleichen. Fürchten Sie nichts, erhabene Gönnerin, mein feiner Takt weiß die

Grenze zu wahren, um Ihren Ruf aufs Sorgsamste zu schonen. Ich weiß, was ich Ihnen schuldig bin, bei Ihnen ernte ich auch keinen Undank, wie bei allen Andern — denken Sie an Wanda — ich habe sie mein Alpenkind genannt, mein Herzblut habe ich für sie — und hier die Narbe beweist es noch, ich habe Alles hingegeben für —"

„Ja, ich kenne die traurige Geschichte, lieber Pick", unterbrach ihn etwas gelangweilt die Gräfin.

„Lieber Pick, ja gerade so haben Sie mich damals genannt, und damit mein ganzes Herz gewonnen — Circe, die mich bezaubert hat — honny soit qui mal y pense!"

„Sie haben mir aber noch nicht gesagt, wie weit die Zusammenstellung unserer Truppe schon gediehen ist", fiel die Gräfin abermals ein. „Wir wollen keine Zeit verlieren."

„Versteht sich, time is money. Zusagen, Zusagen von allen Seiten. Familie Pöschl aus Olmütz, Vater Pöschl ist magnifik, die Frau für Vertrautenrollen —"

„Vertraute spiele ja ich", fiel Arabella ein.

„Richtig, also Anstandsdamen."

Arabella's Nase erhob sich, wie eine schon auf den Bogen aufgelegte vergiftete Pfeilspitze.

„Um Anstandsdamen zu spielen, muß man wissen, wie man sich in der vornehmen Welt zu benehmen hat."

Pick hatte Mühe, die in ihren Gefühlen so tief verletzte Künstlerin zu beruhigen, indem er Frau Pöschl für die Amme in «Romeo und Julie» bestimmte.

„Herr Krach, erster Heldenspieler von Temesvár, ist schon auf der Reise hierher", fuhr er fort, „läßt den Contract im Stiche, Alles mir zu Liebe —"

„Aber erlauben Sie mir, soll ich etwa die Bedientenrollen übernehmen?" fiel diesmal Niccolini ein. „Sie machen lauter Confusionen!" er warf dabei das herabgefallene Ende des bunten Halsshawls, den er selbst im Zimmer „seiner momentanen Heisrigkeit wegen" nicht ablegte, mit einer großartigen Bewegung, die vielleicht gelegentlich einem Karl Moor zugute kommen sollte, über die Schulter.

„Herr Krach übernimmt die jugendlichen Liebhaber und Naturburschen", erklärte Pick mit all der Geschmeidigkeit seines wie über ein Kieselbett hinströmenden Redeflusses. „Schade, daß Sie nicht singen wollen, Niccolini, wir könnten Abwechselung — eine neue Entwickelungsphase in den Ullmann'schen Concerten — eine Verquickung — Ullmann und Ristori — Ramuny und Pick! Schenken Sie ein, Niccolini",

rief er, sein Glas hinhaltend. „Wir müssen auf das Wohl unserer neuen Directrice trinken. Souffleurbücher, Rollen, Garderobe, Alles ist binnen wenigen Tagen besorgt und dann kann's losgehen, pompöse Ankündigungen voraus — mit Geld darf man nicht sparen — kömmt Alles wieder scheffelweise herein, was man händeweise auswirft."

„Ich wollte, wir hätten das Geld erst in Händen" meinte Arabella, „die Verzögerung will mir nicht gefallen."

„Wenn es heute nicht kommt, kommt es morgen, ich trinke heute auf das Wohl der Directrice, der großen Ramuny, eviva!" jubelte Pick.

„Am Ende hat sich der Graf anders besonnen", ließ Niccolini seine Befürchtungen laut werden. „Gerade solche Leute sind oft die schmuzigsten Knauser. Zu uns Künstlern müssen sie in die Schule kommen. Erhaben über die Sorge um den schnöden Mammon und großmüthig wie George Brown. He, Pick, Sie sollten mich einmal den George Brown spielen sehen, wenn ich licitire oder die Ballade singend die Treppen meines Schlosses hinansteige. «Die weiße Frau von Avenel»", fügte er am Schlusse in einem ganz seltsamen Falsett hinzu, indem er mit der Hand so agirte, als ob die Gräfin die weiße Frau mit der Geldchatoulle sei.

Ilona aber schüttelte den Kopf, eine Wolke flog über ihre Stirn hin, als wolle ihr der angeschlagene Ton nich recht gefallen, so feindlich sie selbst ihrem Gatten auch gegenübergestanden war und so sehr sie ihn übertriebener Sparsamkeit angeklagt hatte, wenn er ihr je einmal einen ihrer kostspieligen Wünsche versagte.

„Lassen wir das, Niccolini“, sagte sie, „der Graf ist nicht der Mann, seine einmal gegebene Zusage zurückzuziehen. Sie haben gehört, was der Advocat auf Pick's Brief sagen ließ. Es sei eine Verspätung und werde Alles in Ordnung gebracht werden.“

„So ist's!“ bemächtigte sich Pick wieder des Wortes. „Der Graf ist ein Ehrenmann — abgesehen von den Ursachen, die er Ihnen, Unvergleichliche, zur Unzufriedenheit — aber dergleichen entzieht sich natürlich der Besprechung. — Ich bin nicht so undelicat, Dinge, welche die Oeffentlichkeit scheuen — ich weiß, was die Discretion von einem Gentleman verlangt — Gentleman in der vollsten Bedeutung des Wortes! Aber auch der Graf ist zu sehr Gentleman, im Adel blüht allein noch das wahre Mäcenatenthum, oder wo finden Sie bei den Procentchenmachern Kunst? wenn sie mäceniren, thun sie's nur, um groß zu thun und zu zeigen, was sie sind für

Leute vom feinsten Ton.“ Der Schlußsatz war persiflirend im jüdischen Dialekte gesprochen, und es schien, als ob Pick nicht übel Lust habe, darin weiter fortzufahren, als die Thüre von einem dienstfertigen Kellner geschäftig aufgerissen wurde. „Bitten Sie ab den Zweifel, Niccolini“, rief der Sprecher beim Anblick des Eintretenden. „Schenken Sie noch einmal ein! Da erscheint der hohe Abgeordnete — Abgeordneter in doppelter Beziehung — er sei uns in jeder willkommen, als der des Volkes und als der des Adels und Mäcenatenthums — Volk und Adel — Adel und Kunst, Kunst und Menschheit, Alles lebe hoch! Humanität und Kunst for ever!“

Doctor Würth war nicht in der Stimmung, die joviale Begrüßung des kleinen Mannes gehörig zu würdigen, er schien im Gegentheile geneigt, diesen dythirambischen Schwung auf Rechnung eines durch die Champagnerdünste seines Verstandes gänzlich verlustig gegangenen Gehirns zu setzen, und wendete sich, ohne Pick, die Gesellschafts- und Anstandsdame und den sangreichen Beschützer zu beachten, geradezu an die Gräfin, die ein wenig beschämt schien, in solcher Gesellschaft angetroffen zu werden.

„Ich komme selbst“, sagte er, „um mich zu entschul-

digen, daß ich auf den Brief nicht ausführlicher antwortete."

„Und bringen das Geld?" fügte die Gräfin hinzu.

„Ich?" rief der Doctor und verfärbte sich dabei.

Die kleine Gesellschaft gab ihre Betroffenheit in verschiedener Weise kund, denn die Sinnesänderung des Grafen schien jedem nunmehr gewiß. Die Gräfin hatte nicht einmal mehr einen strafenden Blick für Niccolini, als dieser mit erhabener Verachtung declamirte:

„Ich sagt' es ja, er ist ein Knauser!"

Doctor Würth fuhr sich mit der Hand über die Stirn, er hatte einiger Secunden bedurft, um sich zu fassen.

„Ihre Frage", erläuterte er, „ist für mich zugleich eine Antwort. Doctor Silka — mein Stellvertreter nämlich — war also bis zur Stunde noch nicht hier? Das Geld befindet sich nicht in Ihren Händen?"

„Ihre Frage ist höchst sonderbar", entgegnete die Gräfin. „Ich habe bisjetzt noch keinen Pfennig gesehen, obwohl mir von Ihnen selbst fünf Uhr als die Stunde angegeben wurde. — Ich habe sogar eigens aufs Theater verzichtet, um Sie oder Ihren Abgesandten nicht zu versäumen, — ein wenig mehr Pünktlichkeit hätte nicht geschadet."

„Verzeihung, Gräfin, ich bin nicht Schuld daran, Sie sehen mich selbst in der größten Bestürzung. Haben Sie auch nicht einen Empfangschein unterschrieben?“

Die Gräfin richtete sich sehr kalt auf.

„Meines Wissens nicht!“ erwiderte sie nachdrücklich. „Man pflegt Empfangscheine nur zu unterfertigen, wenn man etwas empfangen hat.“

„Wirklich komische Frage!“ lachte Pick.

„Mir scheint vielmehr eine jener rechtsverdreherischen Feinheiten dahinter zu stecken“, setzte Niccolini geringschätzig hinzu, um zu zeigen, wie kräftig er zur Vertretung der von ihm in Schutz Genommenen bereit sei.

„Was meinen Sie, mein Herr?“ wendete sich Würth mit einem Blick an ihn, der jedes weitere Wort in des Tenoristen Kehle zu einem unverständlichen Murmeln und Räuspern erstickte. Sich dann wieder der Gräfin zukehrend, sagte er: „Ich fragte nur, weil es immerhin möglich wäre, daß man Ihnen listigerweise Ihre Unterschrift entlockt hätte, aber ich sehe, wie sehr man sich hüten muß, einem ungerechtfertigten Verdachte Raum zu geben. Ich weiß nun zu beurtheilen, wie unrecht man damit thun kann. Es ist mir jetzt unzweifelhaft, daß dem Ueberbringer des Geldes ein

Unglücksfall zugestoßen sein muß, oder daß er aus irgend einem Grunde die Auszahlung auf morgen verschoben hat."

„Es gibt aber Fälle", bemerkte Pick, der das ganze schön ausgedachte Unternehmen schon wieder in Brüchen sah, „es gibt Fälle, wo so eine Verschiebung ad graecas calendas — Man hat Beispiele von Unglücksfällen, die nur für die Bestohlenen solche waren. — Unterschlagungen — Flucht — Amerika u. dgl."

„Damit fertigen Sie mich nicht ab, mein Herr", nahm die Gräfin das Wort und gab dadurch den unzweifelhaftesten Beweis von dem Einflusse, den der Sänger bereits über sie zu gewinnen gewußt. „Es handelt sich um die Auszahlung einer für mich angewiesenen Summe. Der Termin war auf heute festgesetzt, und ich bin nicht gesonnen, ihn weiter zu stunden. Es gibt keinen rechtlichen Grund, der mich dazu veranlassen könnte, und ich habe keine Lust, mich mit Vorwänden und Erzählungen — seien sie nun echt oder falsch — hinziehen zu lassen. Wenn Sie vielleicht darauf zählen, daß ich mich erst in einen Rechtsstreit gegen Sie einlasse, so —"

„Halten Sie ein, Frau Gräfin!" fuhr Doctor Würth todtenbleich und zitternd vor Erregung dazwischen. „Sie sind nicht in den Händen eines Räubers oder amerikanischen

Winkeladvocaten. Jedes Ihrer Worte ist eine Anklage, eine Beleidigung, und es könnte, wenn Sie damit fortfahren, an mich selbst die Reihe kommen, Rechenschaft von Ihnen zu fordern. Sie haben keine Ursache, um Ihren Besitz besorgt zu sein. Es ist meine Kanzlei, an welche Sie Ihre Forderung zu stellen haben, und ich hafte Ihnen für das Geld. Was auch vorgefallen sein mag, bis morgen Mittag soll die ganze Summe in Ihren Händen sein. Sie können sich darauf verlassen. Und Ihre Beschuldigungen", schloß er, „will ich überhört haben; eine niedrige Umgebung muß niedrige Gesinnungen erzeugen!"

Damit eilte er so rasch hinweg, daß er nicht mehr hörte, wie der Tenorist für die letzte Bemerkung Rache nahm und, sich in die Brust werfend, mit höhnischem Lachen der Gräfin beifällig zurief:

„Man muß diesen Wölfen nur energisch die Zähne weisen, dann nehmen sie den Schweif zwischen die Beine."

Während Pick in eine begeisterte Paraphrase dieses Aphorismus ausbrach, war Doctor Würth schon wieder in seinem Wagen und fuhr, so rasch die Pferde laufen konnten, nach dem Vorstadthause, dessen Adresse ihm Lambert gegeben hatte.

Er fand diesen nicht mehr, nur eine Botschaft desselben bei Frau Barta vor, die ihm empfahl, so schleunigst als möglich nach dem Südbahnhofe zu folgen. — —

Sobald Lambert, trotz Würth's Unglauben, die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß es sich hier nicht um einen Unfall, sondern um Ausführung eines wohlüberlegten Gaunerstreichs handle, verlor er keine Minute mehr, sondern fuhr geradeswegs nach Hause, wo er Silka oder doch eine Spur desselben zuversichtlich zu finden hoffte. Er kam, wie er mit Freuden ersah, gerade noch im rechten Moment. Ein Dienstmann war eben im Begriffe, Wanda's Koffer die Treppe hinabzutragen, und diese selbst stand reisefertig da und zankte nur noch mit ihrer Wohnungsvermietherin um einen kleinen Geldbetrag, welchen die letztere beanspruchte.

Lambert's Eintritt beendete den Streit, jagte aber auch die Röthe der Ueberraschung in Wanda's Antlitz. Eine innere Ahnung sagte ihr, daß dieser Besuch kein bedeutungsloser sei; aber welches Hinderniß konnte sich ihrer Reise im letzten Augenblicke noch entgegenstellen?

In einer Erwartung jedoch sah sich Lambert getäuscht, Silka war nicht gegenwärtig, vergebens forschte sein Blick nach dem Gesuchten.

„Wollen Sie denn allein abreisen?“ war seine erste Frage, die Wanda's Erstaunen hervorrief. Dasselbe steigerte sich noch mehr, als der Dienstmann auf Lambert's Weisung mit dem Koffer zurückkehrte. Sie wollte sich anfangs einem solch eigenmächtigen Eingriffe widersetzen, aber Lambert's entschiedenes Auftreten schüchterte sie doch zu sehr ein, und als er auf seinen jeden Widerspruch abschneidenden Wunsch mit ihr erst allein gelassen ward, erkannte sie nach wenigen Worten, daß ihr nichts übrig blieb, als sich seinen Anordnungen gutwillig zu fügen, wenn sie nicht in unliebsamer Weise mit der Polizei in Berührung kommen wollte.

Entsetzt betheuerte sie ihre Unschuld.

„Ich soll etwas davon wissen?!“ rief sie mit so heftigen Geberden, als habe sie nicht übel Lust, sich nicht blos mit der Zunge allein zu vertheidigen. „Als ob mich das etwas anginge, woher mein Freund das Geld nimmt? Darnach habe ich noch nie gefragt, das ist s e i n e Sache. Ich weiß gar nichts, nicht das Mindeste, ich schwör's beim allmächtigen Gott!“

„Aber es mußte Ihnen doch auffallen, daß er, der hier eine feste Anstellung hat, Sie zu einer Reise ins Ausland aufforderte? Was dachten Sie dabei?“

„Gar nichts! Was soll ich mich damit plagen und erst nachdenken? Die Herren reisen ja oft genug zu ihrem Vergnügen oder in Geschäften. Soll man denn da immer gleich etwas Schlechtes denken? Glauben Sie denn, daß ich so dumm gewesen wäre, von der Reise zu erzählen, wenn ich gewußt hätte, daß es sich um eine Unrechtlichkeit handle? Verboten hat er mir's freilich, aber gerade, daß ich dennoch davon geredet habe, ist ein Beweis meiner Unschuld. O mein Gott, wie man ins Elend kommen kann!"

Die Beweisführung leuchtete Lambert ein.

„Seien Sie froh", sagte er, „daß Sie nicht in Gemeinschaft mit Ihrem Geliebten irgendwo aufgefangen wurden, man hätte Ihren Betheuerungen schwerlich Glauben geschenkt Sagen Sie mir Alles, was Sie über die Reise verabredet haben. Vergessen Sie aber nichts und bedenken Sie, daß ich Sie als Helfershelferin arretiren lasse, sobald Sie sich nur der geringsten Täuschung schuldig machen."

Wanda ergoß sich abermals in eine Flut von Betheuerungen; sie bedauerte, um dieses Menschen willen Pick verlassen und hintergangen zu haben. Was sie Thatsächliches anzugeben wußte, war nur wenig. Nach frühern Verabredungen sollte sie sich bereit halten, jeden Augenblick abzureisen. Im Laufe

des Nachmittags hatte sie ein paar Zeilen von Silka's Hand erhalten. Er gab ihr Nachricht, daß die Abreise mit dem Nachtzuge stattfinden solle, er aber nicht in der Lage sei, sie eigens abzuholen. Sie müsse sich ohne Aufsehen direct nach dem Bahnhofe begeben, dort werde er mit ihr zusammentreffen. Er wünsche aber, daß sie sich auch dort nicht vor allen Leuten an ihn dränge, er müsse seinen Ruf schonen. Sie solle aus Eigenem eine Karte nach Venedig lösen, den Koffer aber bei sich behalten um ungehindert unterwegs aussteigen zu können, wenn man dazu Lust habe. Eine Fünfzigguldennote war beigelegt.

„Und wo haben Sie den Brief?“ fragte Lambert.

„Den habe ich verbrannt. Er hat's eigens verlangt. Ich kann ja nichts dafür, aber Gott soll mich strafen, wenn's nicht die reine Wahrheit ist, Wort für Wort!“

„Es ist gut“, sagte Lambert befriedigt. Er sah auf die Uhr. Noch war es Zeit genug, den Bahnhof vor Abgang des Zuges zu erreichen. Der Flüchtling konnte dem Verfolger nun nicht mehr entgehen. Alles war klug von demselben ausgesonnen, nur die Geschwätzigkeit der Weiber und der Zufall, der gerade Lambert mit Wanda in Berührung brachte, war nicht in Rechnung gezogen worden.

Einige Worte zu Frau Barta verständigten diese zwar nicht von dem ganzen Sachverhalt, aber doch so weit, daß sie sich verantwortlich machte, Wanda nicht entweichen und keine Warnung abschicken zu lassen. Dann sollte sie Würth, dessen Versuch Lambert als vergeblich vorausgesehen hatte, diesem nachsenden. Aller Wahrscheinlichkeit nach mußte auch er noch rechtzeitig auf dem Bahnhofe anlangen, um bei der Festnahme des Diebes gegenwärtig zu sein und sich so rasch aller Sorge enthoben zu fühlen. Die Spur war aufgefunden und die Jagd, kaum begonnen, auch schon dem Ende nah.

Achtes Kapitel.

Zwei Raubthiere.

Während so alle Fäden des spitzbübischen Beginnens schon aufgedeckt und Maßnahmen getroffen waren, das Entweichen des frechen Schurken zu verhindern, der ein argloses, vielleicht zu großmüthiges Vertrauen so sehr mißbraucht hatte, wiegte sich dieser noch immer in Sicherheit. Ja, er glaubte Alles so schlau eingeleitet zu haben, daß er mit verhältnißmäßiger Ruhe die letzten Schritte that, ehe er das Weite suchte.

Voll Zuversicht auf das bisher genossene Vertrauen bauend, meinte er in den nächsten Tagen keine Verfolgung von Seite Würth's befürchten zu müssen. Wie es in der That der Fall war, und ohne Lambert's Zuthun wohl auch fürs erste so geblieben wäre, zählte er auf Würth's Widerstand gegen einen aufsteigenden Verdacht, und bis derselbe sich vollends Bahn gebrochen hatte, hoffte Silka längst im Strome der Reisenden jenseits der Grenze spurlos verschwunden zu sein. Auch dann

meinte er in der eingeschlagenen Richtung nicht gesucht zu werden. Sicherlich forschte man auf dem gewöhnlichen Wege aller flüchtigen Schwindler nach ihm, und während man seiner auf einer der Routen nach Amerika habhaft zu werden suchte, konnte er ganz mit Bequemlichkeit den Süden erreicht, und wenn ihm selbst sein falscher Paß dort nicht hinlänglichen Schutz gewähren sollte, ein Schiff nach Spanien oder Brasilien bestiegen haben, das ihn für immer aus dem Bereiche der Nachforschung trug.

Selbst die Entfernung aus seiner Wohnung war ja so vorsichtig ins Werk gesetzt, daß seine etwas eifersüchtige Hausfrau, der er lange genug die Ehe versprochen, keinen Verdacht schöpfen konnte. Auch im Falle daß man in sein Zimmer drang, konnte nach der unveränderten äußerlichen Ordnung nur auf ein unbeabsichtigtes Wegbleiben seinerseits geschlossen werden, also höchstens auf ein unerwartetes Ereigniß, einen Unglücksfall, nicht aber auf wohlüberdachte Flucht.

In diesem Sicherheitsgefühl hatte er auch unverantwortlicher Weise gezögert, die Stadt zu verlassen. Tags zuvor bei seiner Besprechung mit Baron Latto war er der Meinung gewesen, erst gegen Abend im Besitze des für Gräfin Ilona angewiesenen Geldes zu sein, nun aber war er durch des

Grafen persönliches Erscheinen in der Kanzlei früher, als er erwartet, mit der nöthigen Unterschrift ausgestattet worden und hatte somit den langen halben Tag vor sich, den er jedoch nicht ganz ungenützt verstreichen ließ. Zuerst mußte die Summe eingehoben werden, dann galt es, dieselbe in ausländische Werthe umzusetzen, um nicht etwa durch eine Amortisation um den Preis seiner Schandthat zu kommen. Eine solche Umwechselung ließ sich aber ohne Aufsehen nicht an einer und derselben Stelle ins Werk setzen. Er ging daher von Wechselstube zu Wechselstube, überall nur einen Theil in Gold, italienische, französische und englische Papiere umsetzend; für den noch immer bedeutenden Rest kaufte er bei den ersten Bankhäusern Wechsel auf Baron Kreutsheim's Namen, den er ja kraft des erkauften Passes zu führen gedachte.

Erst als das Alles vollbracht war, erschienen ihm die noch übrigen Stunden wie eine Ewigkeit, und er hätte gewünscht, sein Verweilen abkürzen zu können; dazu war aber wenig Aussicht vorhanden, vor Allem mußte der Paß erst in seinen Händen sein. Er machte zwar einen Versuch, fand aber, wie er beinahe vorausgesehen hatte, den Baron nicht zu Hause und so mußte er sich denn begnügen, Costa ein paar unverfängliche Worte für dessen Herrn zu übergeben, welche

diesen daran erinnerten, zwischen acht und neun das bewußte Papier bereit zu halten.

Er fertigte hierauf in einem nahen Kaffeehause noch das Billet an Wanda aus und kehrte dann in seine Wohnung zurück, die er, nach einem kurzen Besuche bei der über ihre so bald bevorstehende Vereinsamung ahnungslosen Witwe, erst lange nach eingebrochener Dunkelheit verließ, seinen ganzen Reise-Apparat auf eine kleine Handtasche beschränkend, die von der alten, halbblinden Köchin kaum beachtet worden war.

Seine Phantasie, von der wachsenden Unruhe beeinflußt, hatte ihm schon die Möglichkeit vorgespiegelt, den nicht besonders pünktlichen Baron am Ende auch diesmal nicht zu Hause zu treffen, die Befürchtung war aber überflüssig gewesen, Baron Latto öffnete ihm selbst die Thüre zu seiner Wohnung und führte ihn in das freundlich erhellte Gemach, von dem jeder neugierige Blick durch die geschlossenen innern Fensterläden sorgsam ferngehalten war.

Die mit großer Eleganz ausgestattete Wohnung konnte überhaupt für einen Lebemann nicht zweckmäßiger gelegen sein. In einem Hause, dessen doppelter Ausgang die Controle der Besuche schwer machte, befand sie sich im Halbstock über Verkaufsgewölben, die nach einer Seitengasse lagen und

darum schon zeitig Abends geschlossen wurden, wenn die an den Hauptverkehrsadern gelegenen Schaukästen noch im reichsten Lichte strahlten. Sowohl was die günstige Abgeschiedenheit, als die jedes Geräusch dämpfende, jeden Einblick verwehrende Einrichtung betraf, war dies kleine, kokette Appartement wie mit berechnendem Scharfblick eigens für die darin etablirt gewesene Miniaturspielhölle ausgewählt. Jetzt freilich war es einsamer in den früher oft überaus belebten Räumen geworden, der grüne Tisch mit der Roulette und den Karten, die hier das Gold zum Rollen gebracht, verschwunden und an Stelle der strahlenden Kerzen brannte nur eine einzige Lampe unter dem sanft beschattenden Schirme.

„Schön, schön, daß Sie kommen!“ empfing der Baron den Eintretenden mit so unbefangener Miene, als handle es sich um einen einfachen Besuch. Wie wenn er froh wäre, irgend einen Gesprächsstoff zu finden, plauderte er weiter: „Sie haben mich heute um den «Troubadour» gebracht. Costa übergab mir Ihr Billet knapp vor der Theaterstunde mit meinem Ueberrock. Ich ließ den Schlingel statt meiner in die Oper gehen, er ist vernarrt in seinen Landsmann, den Maestro divino. So sehen Sie mich in der Nothwendigkeit, mein eigener Bedienter zu sein. Ich denke, Sie hätten mir

schon noch bis nach der Vorstellung Zeit geben können; hatte es denn so ungemein Eile? Wollen Sie sich nicht eine Cigarre anbrennen?“

„Sie vergessen, daß die Umstände nicht von mir abhängen“, entgegnete Silka, die angebotene Cigarre ablehnend indem er sich alle Mühe gab, so gleichmüthig und gelassen als möglich auszusehen.

„Richtig, daran hatt' ich gar nicht mehr gedacht.“ Baron Latto ließ sich dabei bequem in das Sofa fallen und schien sein Vergnügen an der Ungeduld zu haben, die er Silka durch sein gleichgültiges, verzögerndes Behandeln der so wichtigen Angelegenheit bereitete.

„Dafür habe ich seit gestern um so eifriger daran gedacht und für Ihren Vortheil gesorgt“, rühmte sich Silka.

‚Wie edelmüthig von Ihnen!“

Silka war diesen spöttischen Ton von Baron Latto gewöhnt, der nie eine Gelegenheit vorübergehen ließ, dem in seiner Gewalt befindlichen Genossen seine Verachtung fühlen zu lassen; er ging daher auch diesmal über die Bemerkung wie über ein ernst gemeintes Compliment hinweg.

„Sie werden hoffentlich mit meinem Erfolg zufrieden sein“, fuhr er fort. „Anfangs schien es schon, als sollte

meine gute Absicht scheitern, nicht an der Höhe der Geldforderung — obwohl man sie etwas stark fand, wurde sie, wie ich vorhergesagt, doch zugestanden — aber an der Verwechselung. Ich hatte alle Mühe, die Vortheile des freiherrlichen Namens ins rechte Licht zu setzen. Die Demokratie ist ebenso starr in ihren Vorurtheilen, als die Aristokratie; man muß sich davon überzeugt haben, um es zu glauben."

„Wirklich, wirklich? — Wie interessant!"

„Schließlich ist mir's aber doch gelungen, die republikanischen Grillen zu überwinden", erzählte Silka mit gezwungenem Lächeln weiter, „und so wäre glücklich Alles in Ordnung gebracht."

„Sie haben sich wirklich verdient gemacht, lieber Freund. Aber gerade der Umstand, daß derjenige, von welchem Sie sprechen, nur schwer einwilligte, zeigt mir, daß auch ich mit meinen inzwischen wachgewordenen Bedenken nicht ganz Unrecht hatte."

„Sie meinen?" Das erzwungene Lächeln hatte rasch wieder dem Ernste Platz gemacht. „Was konnten jetzt noch für Zwischenfälle und Bedenken eintreten?"

Baron Latto legte die Cigarre einen Moment beiseite und stocherte nachdenklich in den Zähnen, als gehe er im

Geiste zugleich mit seinen Gründen auch die Speisenfolge des heutigen Diners durch.

„Denselben Widerwillen, den Ihr Zeitungsschreiber, oder was er ist, empfindet, muß ich natürlich in noch erhöhtem Grade empfinden“, ging er an die Auseinandersetzung, „wenn es sich darum handelt, meinen guten, alten Namen an den nächstbesten Menschen, von dem ich gar nichts weiß, zu übertragen. Alle meine Ahnen müßten sich im Grabe umdrehen, wenn Sie wüßten, welchen Enkel ich ihnen da aufzupfropfen beabsichtigte.“

„Da aber die Ahnen, wie die neuern Forschungen erweisen, zu vermodern pflegen, so dürfte ihre Ruhe nicht sonderlich gestört werden.“

Baron Latto schien den Scherz sehr ungnädig aufzunehmen, seine Stirne runzelte sich.

„Ueber dergleichen Dinge“, meinte er, „liebe ich keine Späße.“

Silka's zuversichtliches Wesen schlug sogleich in Unterthänigkeit um; was sollte er um solch kleinlicher Dinge willen sein fast gewonnenes Spiel gefährden. Noch einige Minuten der Sklaverei und dann war er in Freiheit, und der Abhängigkeit von dieses Herrn Laune entschlüpft für immer.

„Sie waren ja stets freisinnig", lenkte er geschmeidig ein, „und machten sich selbst über den Adelsstolz lustig, ich glaubte daher nicht, Sie zu verletzen."

„Ja, sehen Sie, Freundchen, es ist ein eigenes Ding um Grundsätze, sie sind sehr hübsch in der Theorie, aber mit der Ausführung, da hapert es bei den meisten. Wir kehren doch immer — wenn es darauf ankommt — zu unsern ersten Ansichten, wenn auch nicht zu unserer ersten Liebe zurück, denn die letztere ist gewöhnlich mit der Zeit ein wenig alt geworden und wir sind froh, ihrer los zu sein. Die von Jugend auf eingesogenen Ansichten aber erweisen sich kräftiger als unsere übermüthigen Reflexionen. Jahrhunderte und Jahrhunderte haben sie entwickelt und gebilligt, es muß also doch ein gesunder, dauerhafter Kern in ihnen sein."

Der Baron hatte die Lampe so gestellt, daß alles Licht auf Silka's Antlitz fiel, er selbst aber im Schatten des Schirmes blieb, und der sarkastische Zug um seine Mundwinkel, der lauernde Blick, mit dem er sich an der Betroffenheit und Unruhe seines Gegenübers weidete, von diesem nicht wahrgenommen werden konnten. Das höhnische Behagen stieg noch bei den Windungen, die Silka machte, um aus der Klemme zu kommen.

„Im Grunde“, brachte derselbe vor, „dürfen Sie sich keine Scrupeln machen. Ich kann Ihnen zu Ihrer Beruhigung versichern, daß der Betreffende aus einer guten, alten Patrizierfamilie stammt — ja, wenn ich nicht irre, sogar ein gewisses Anrecht auf den Adel hat, nur war eine eigenthümliche Verkettung von Umständen daran Schuld, daß die Documente in Verlust geriethen, ich glaube verbrannte Pergamente oder —“

„Genug, genug!“ unterbrach ihn der Baron spöttisch auflachend. „Sie verwirren sich. Zuerst ein Demokrat, jetzt ein Adeliger. Ich bewundere Ihre rasche Erfindungsgabe und die geschmeidige Art, sich anzubequemen, aber es gelingt Ihnen dadurch nicht, meine Bedenken zu zerstreuen. Aufrichtig gesagt, der Handel gefällt mir nicht recht.“

„Wie? Sie wollen zurücktreten? Sie haben den Paß gar nicht gelöst?“

„Doch, doch, er ist in meinen Händen, aber ich halte es für besser, ihn nicht aus denselben zu geben.“

Diese unbegreifliche Sinnesänderung drohte alle sorgsam erwogenen Pläne zu stören. Hier mußten stärkere Mittel zur Anwendung kommen.

„Sie bringen mich dadurch in die größte Verlegenheit“,

entgegnete Silka, scheinbar auf alles weitere Zureden verzichtend. „Nachdem nun alle Abmachungen so weit gediehen sind, und zwar durch meine Bemühungen, lassen Sie mich im Stiche, und ich weiß nicht, auf welche Weise ich mich entschuldigen soll. Doch das ist natürlich meine Sache, Sie werden davon nicht berührt, und ich begreife am Ende Ihren Entschluß — wahrscheinlich ist es Ihnen gelungen, Mittel zu finden, Seligmann Goldeck zu befriedigen und die ausbedungene Summe ist Ihnen somit überflüssig geworden."

„Den Teufel habe ich! Glauben Sie, daß es seit gestern auch bei mir Gold geregnet hat. Meine Lage ist ganz dieselbe wie gestern, und nur meine Zuversicht, daß Sie, wackerer Gefährte, mich daraus erlösen werden, namhaft gewachsen."

„Nun denn, warum zögern Sie also, wo es gilt, alle die früher ausgedachten Schachzüge ins Werk zu setzen. Ich bringe das baare Geld und denke, Alles sei in Ordnung, statt dessen zaudern Sie, daß die Zeit verstreicht. Komme ich mit dem Paß nicht zur Abfahrt des Zuges zurecht, so ist natürlich der ganze Handel rückgängig."

Silka sah dabei unruhig auf die Uhr.

„Die Abreise würde wohl ohne den Paß nicht stattfinden", höhnte der Baron.

„Am Ende müßte man sich danach einrichten.“

„Oho! Das wäre ohne mich gerechnet, mein Theurer. Ich denke, wir erwägen die Sache noch ein wenig. Vielleicht lassen sich doch Einigungspunkte finden.“

Silka nickte freundlich. Sein Mittel schien von raschem Erfolg gekrönt. Die beiden Biedermänner lächelten einander verständnißvoll zu, indeß jeder seinen Blick lauernd auf den andern gerichtet hielt. Um Silka's Lippen zuckte es dabei, wie mühsam verhaltener Triumph über die gelungene List, deren Frucht er schon im nächsten Moment einzusacken hoffte.

„Der Einigungspunkt“, sagte er, „ist wohl der beiderseitige Vortheil. Der Vertrag ist ja schon geschlossen, er braucht nur noch ratificirt zu werden. Ich meinerseits — das heißt“, unterbrach er sich verbessernd, „im Namen des andern Contrahenten — bin bereit. Hier ist das Geld.“

Er öffnete dabei seinen weiten Ueberzieher und zog ein kleines Päckchen aus der Brusttasche, das er auseinanderschlug, um fünfzehn Hundertguldennoten verführerisch auf der Tischplatte auszulegen. Bei dieser Gelegenheit war aber dem scharfen Auge des Barons eine kleine Tasche nicht entgangen, die Silka unter dem Paletot umhängen hatte. Damit war aller

Zweifel, der sich allenfalls noch regen mochte, beseitigt. Es lag klar, Baron Latto hatte nach den Abends zuvor aufgefangenen Bemerkungen ganz richtig combinirt. Silka selbst verbarg sich hinter dem vorgeschobenen Käufer und stand im Begriffe, sich aus dem Staube zu machen.

„Sind sie nicht etwa gefälscht?“ fragte Baron Latto, den es verdroß, beinahe zum Narren gehalten worden zu sein, indem er auf die Banknoten zeigte, „es sähe Ihnen ähnlich.“

„Herr Baron, diese Zumuthung!“

„Lassen Sie alle Einwände bei Seite, Verehrter. Sie haben schon einmal gezeigt, was Sie für Ihre Freunde zu thun im Stande sind. So gut, wie Sie mit ihnen spielten, um sie hinterher zu denunciren, könnten Sie auch daran denken, ihnen einen andern Freundschaftsdienst zu erweisen und sie zu Mitschuldigen bei Verausgabung falscher Werthzeichen zu machen.“

„Ich sehe, Sie belieben wieder in Ihrer Weise zu scherzen“, versetzte Silka, aus dessen Augen schwerverhehlter Haß blitzte.

„Ich wüßte nicht, wann ich weniger zu Scherz aufgelegt gewesen wäre, als eben jetzt.“

„So überzeugen Sie sich gefälligst selbst. Ich habe nicht geglaubt, durch mein Verhalten in letzter Zeit dieses Mißtrauen zu verdienen. Alles was ich thun konnte, um jenen falschen Schritt wieder gut zu machen, ist geschehen. Ich habe selbst die Stimme meines Gewissens übertäubt, um Ihnen gefällig zu sein und den Beweis meiner aufrichtigen Reue und uneigennützigen Ergebenheit zu liefern. Doch die Art und Weise, wie Sie mir mit Mißhandlung lohnen, ist in der That kränkend."

„Wirklich?"

„Habe ich mich nicht bemüht, selbst diese Angelegenheit zu Ihrem Nutzen zu ordnen?" fuhr Silka fort. „Doch ich sehe, Sie suchen absichtlich jede Gelegenheit, mich zu verletzen. Nun gut, die Zeit drängt; wollen Sie den Kauf abschließen oder soll ich die Papiere wieder mit fortnehmen? Mir kann es am Ende gleich sein."

„Wirklich?" wiederholte der Baron in einem so seltsamen Tone, daß Silka unter dem forschenden Blicke unwillkürlich erröthete.

„Der beste Beweis ist's wohl, wenn ich gehe", erwiderte er und machte Miene, die Banknoten wieder zusammenzusuchen.

„Lassen Sie nur liegen!" kam ihm der Baron zuvor

und fuhr, während er Note um Note wie prüfend aufhob und zu einem Päckchen legte, mit trockener Nachlässigkeit fort: „Was da liegt, können Sie immerhin liegen lassen, ich möchte Sie nur ersuchen, dabei nicht stehen zu bleiben, sondern mit der angenehmen Gewohnheit des Aufzählens noch ein Weilchen fortzufahren. Sie finden mich in der Stimmung, nur solche Argumente gehörig zu würdigen."

Silka zwang sich zum Lachen.

„Sie sind sehr heiter", versetzte er, das wachgerufene Erstaunen und die wachsende Unruhe zu verbergen. „Hinge es von mir ab, ich würde Ihnen gern den Gefallen thun."

„Nun denn, lassen Sie sehen!"

„Aber, mein Gott, Herr Baron!" rief Silka ungeduldig, „Sie kennen ja den ganzen Sachverhalt."

„Gerade, weil ich ihn kenne."

„Dann hätten Sie früher Ihre Zustimmung verweigern oder Ihre Bedingungen festsetzen sollen, damit ich dem Käufer dieselben mitzutheilen in der Lage gewesen wäre."

„Nun, dann weiß er sie jetzt, das ist ja noch rechtzeitig genug."

Silka fühlte sich wie von der Hand eines Häschers berührt; noch immer aber hatte er keine Ahnung davon, daß

es kein Geheimniß mehr für Baron Latto gebe. Er spielte daher seine Rolle noch weiter und behauptete, die Zeit reiche nicht mehr hin, die Verhandlungen zu erneuern und den schon ungeduldig des Passes Harrenden wieder zu einer Nachzahlung zu bestimmen.

„Uebrigens“, meinte er schließlich, „könnte ich vielleicht auf eigene Gefahr hin die Zusicherung von weitern hundert Gulden auf mich nehmen. — Von zweihundert vielleicht sogar“, setzte er zaudernd hinzu, als er noch kein Zeichen der Zustimmung fand. Baron Latto aber unterbrach ihn mit einem ärgerlichen:

„Bah, Lappalie!“ zugleich erhob er sich, daß er Silka gerade gegenüber stand, und nahm, während die eine Hand sich wie zur Besitzergreifung auf das Notenpäckchen stützte, mit der andern den Schirm von der Lampe, sodaß in seinem nunmehr hellbeleuchteten Antlitz deutlich der Ausdruck von Schadenfreude, Verachtung und Entschlossenheit zu lesen war. „Ebenso viele Tausende genügen mir noch nicht. Lassen wir endlich diesen mythischen Unbekannten aus dem Spiele und halten wir uns an das Thatsächliche. Ich lasse Ihnen gern die Gerechtigkeit widerfahren, daß Sie eine bewunderungswürdige Kaltblütigkeit gezeigt und alles so

schlau abgekartet haben, wie es des abgefeimtesten Spitzbuben würdig ist, sodaß es Ihnen beinahe gelungen wäre, mich zu überlisten. Glücklicherweise aber kam ich noch rechtzeitig hinter Ihren Anschlag, und jetzt sollen Sie mir den Versuch, mich zu übertölpeln, entgelten. Oeffnen Sie nur immerhin das wohlgefüllte Täschchen, das Sie da unter dem Ueberrocke tragen und dessen Inhalt ich Ihnen mit arithmetischer Genauigkeit anzugeben vermöchte. Gräfin Ilona wird sich schon bequemen müssen, noch ein wenig länger auf die Auszahlung der Abfindungssumme zu warten. So, jetzt wären wir auf dem Laufenden; ich liebe ein abgekürztes Verfahren; hätten Sie meine halben Worte verstanden und sich klug gefügt, wären diese Erklärungen nicht nothwendig geworden. Doch kommen wir vielleicht so rascher zu Ende, was jedenfalls in Ihrem Interesse liegen dürfte."

Silka war bleich und starr wie eine Leiche. Der Schlag hatte ihn ganz unvorbereitet getroffen. Im Anfange glaubte er noch an die bloße Wiederkehr des schon Tags zuvor rege gewordenen Verdachtes, nunmehr aber sah er, daß Baron Latto ganz genau unterrichtet war. Was mußte geschehen sein? War Alles verrathen und wie, durch welchen unberechenbaren Zufall? Wenn Baron Latto es erfahren hatte, mußte ja alle

Welt schon darum wissen, und er hatte noch so viel Zeit verloren und seine Flucht hinausgeschoben in einem ihm jetzt unbegreiflichen Sicherheitsgefühle. Während er dastand und um ein Stückchen Papier feilschte, waren ihm die Verfolger vielleicht schon auf den Fersen, an allen Bahnhöfen, ihn zu erwarten, am Ende bereits im Vorzimmer, um ihn festzunehmen!

Aber nein, das war nicht denkbar; der Baron hätte sonst wohl nicht in solcher Weise gesprochen und ihm noch die Möglichkeit eines gütlichen Abkommens in Aussicht gestellt. Noch also war es nicht zu spät, aber der Boden fing an, unter seinen Füßen zu brennen. Jede Minute war Goldes werth!

„Und was soll ich thun?" stammelte er endlich, als er die Sprache wiederfand. Es konnte jetzt nicht Zeit sein, zu fragen, wie Alles entdeckt worden war, es handelte sich einzig darum, die Unterhaltung so rasch als möglich zu beenden und dann einen Ausweg zu suchen, der vielleicht noch offen geblieben. — Wie? war das nicht ein Gedanke wie das plötzliche Aufblitzen eines Lichtes in tiefster Nacht? Konnte nicht ein einziger kecker Zug noch Alles ausgleichen und für den Moment wenigstens den drohenden Blitzstrahl wirkungs-

los in die Erde ableiten? Er brauchte ja nur für diesmal seinen Plan fallen zu lassen, noch war es denkbar, den Sturm zu beschwören.

Und abermals warf er sich in die Brust und bot seinem Ankläger die Stirne.

„Ich bin Ihnen dankbar für Ihre Warnung, so wenig gut gemeint sie auch war“, sagte er mit vielem Aplomb. „Ich sehe aus Ihren Worten wenigstens, wie leicht ein ehrlicher Mann in Verdacht geräth. Das Säumniß in Vollziehung meines Auftrages muß ich nun bitter büßen. Verhindert, schon früher das Geld zu erheben, bin ich eben auf dem Wege, es in die Hände der Gräfin abzuliefern, und nur Ihnen zu Liebe habe ich mich noch aufgehalten. Aber ich sehe, wie unrecht ich damit that. Doch soll durch weitere Verzögerung nicht länger falsches Licht auf mich fallen. Was kümmert mich im Grunde Ihre Angelegenheit, ich habe nicht Lust, durch sie zu Schaden zu kommen.“

Diesmal war an Baron Latto die Reihe des Verblüfftseins. Silka spielte seine Rolle so vortrefflich, die Wendung kam so überraschend und geschickt, daß der Baron einen Augenblick daran war, seinerseits einen Irrthum anzunehmen. Aber der Zweifel währte nicht lange, die Wahrscheinlichkeit

von Silka's Behauptungen litt unter der Erinnerung an die wenigen, im ersten Schreck hervorgestoßenen Worte: „Und was soll ich thun?" Das war die Rathlosigkeit des Ertappten, und der Baron sah sich nun noch fester von der Richtigkeit seiner ursprünglichen Annahme überzeugt, aber er überblickte auch die nunmehr veränderten Absichten seines Genossen und fand dadurch seine eigenen unangenehm durchkreuzt. Es galt, Schlauheit durch Schlauheit zu besiegen.

„Gut, gut, wie Sie wollen!" sagte er achselzuckend. „Ueben Sie Redlichkeit, es ist der Entschluß sehr lobenswerth von Ihnen, um so mehr, da es ein freiwilliger, nicht unter dem Druck der Verhältnisse gefaßter ist, denn bisjetzt hat Ihnen meines Wissens noch keine Entdeckung gedroht. Ich schmeichle mir, der Einzige zu sein, der Ihnen auf die Schliche kam."

„Wie? Ist's möglich!" rief Silka, der entlastet von dem Drucke, und mit der zurückkehrenden Sicherheit auch wieder zuversichtlicher werdend, die Vorsicht vergaß und sich abermals verrieth.

Baron Latto nickte ganz befriedig von der Wirkung seiner ersten Gabe.

„Ein Zufall gestattete mir den meinen Schlußfolge-

rungen zu Grunde gelegten Einblick in die Sachlage", fuhr er fort. „Nun, ich thue Ihnen den Gefallen und nehme an, mich getäuscht zu haben. Wenigstens erwies ich Ihnen, wie Sie gestehen müssen, die Ehre, Ihnen einen verteufelt pfiffigen Einfall zuzutrauen. Es thut mir beinahe leid, daß er nicht zur Ausführung kommen soll, wäre es auch blos, um meinem Herrn Vetter das Mißvergnügen zu bereiten, die Summe nochmals bezahlen zu müssen, denn seine Großmuth wird es nicht zulassen, daß Frau Ilona oder gar Doctor Würth zu Schaden komme. Nun, wie Sie glauben!"

Mit diesen Worten nahm er ruhig das Notenpäckchen vom Tische auf und trat damit an seinen Secretär, den er gelassen aufschloß.

„Was thun Sie da?" rief Silka, der ihm verwundert nachsah und dessen gedrungen ehrlicher Entschluß schon wieder mächtig ins Schwanken gerathen war, nachdem er die drohende Wetterwolke, ohne daß sie sich entladen hatte, vorüberziehen gesehen.

„Ich versorge einstweilen die Anzahlung auf den Paß und hole diesen hervor", erwiderte der Baron, ohne sich stören zu lassen. „Unser Geschäft wird ja von Ihren tugendhaften Vorsätzen nicht beeinflußt." Daß er im Gegentheil

durch das Behalten des aufgezählten Geldes die Uebergabe der Gesammtsumme an Gräfin Ilona unmöglich mache, wußte er nur zu wohl, ebenso aber, daß er Silka damit zu einer Entscheidung treibe. Er hatte sich nicht getäuscht, derselbe trat einen Schritt näher und streckte die Hand aus.

„So geben Sie den Paß“, sagte er.

„Halt, nicht so rasch!“ entgegnete der Baron, sich umwendend und mit dem Rücken gegen den geöffnet gebliebenen Secretär lehnend, vielleicht in der geheimen Sorge, sich gegen einen Ueberfall sicher zu stellen. „Sie vergessen die erste meiner Bedingungen. Der Kaufpreis muß erhöht werden. Ich brauche ebenfalls Reisegeld. Sehen Sie nicht so erstaunt darein. Ich habe morgen vielleicht ein Duell. Fürchten Sie nicht, daß ich Sie zu meinem Zeugen bitte, dergleichen Ehrendienste läßt man sich gewöhnlich nicht durch Leute Ihres Schlages erweisen.“ Er lachte, als er den Blitz des Hasses aus Silka's Augen sprühen sah, und fuhr dann fort: „Wenn die Polizei nicht rascher als auf Ihrer Spur ist und meinen Gegner zur Abreise zwingt, ehe wir uns gegenüber treten, was allerdings das Angenehmste wäre — so kann es leicht geschehen, daß danach ich nothgedrungen eine Reise antreten müßte — nicht ins Jenseits, zügeln Sie noch

Ihre innige Theilnahme, lieber Freund, vorläufig wahrscheinlich nur nach Italien, denn ich bin, wie ich bei aller Bescheidenheit rühmen kann, ein ganz leidlicher Schütze. Aber es ist ein Anderes vor der Scheibe, wer steht für seine Muskeln einem Menschen gegenüber? Man zielt auf den Arm, und statt ihn zu streifen, geht das kalte bleierne Ding mitten durch die Brust. Bewahre, daß ich die Absicht hätte, aber Samiel hilft oft wunderlich. Für einen solchen Fall nun könnte ich doch mehr als die lumpigen fünfzehnhundert Gulden benöthigen, da unser schöner Plan dabei leiden dürfte und ich auf die Bedeckung jener fatalen Wechsel bedacht sein müßte, um nicht am Ende als Fälscher verfolgt zu werden. Sie begreifen, daß ich mich einer solchen Unannehmlichkeit nicht aussetzen mag."

„Dann bleibt also nichts Anderes übrig", versetzte Silka, der während der Mittheilung abermals mit steigender Unruhe auf die Uhr gesehen hatte, „als die ganze Verhandlung abgebrochen zu betrachten. Wollen Sie mir nun gefälligst auch das bereits in Empfang Genommene zurückerstatten."

„Daß ich nicht gescheit wäre! Ich behalte die Summe als Haftung. Wie die Sachen heute liegen, kann ich den Paß für eine solche Bagatelle nicht ausliefern. Sie würde,

wie gesagt, nicht hinreichen für die nächsten Eventualitäten, zudem können Sie sich auch denken, wie unbequem es wäre, auf der Reise am Ende mir selbst zu begegnen, oder hinter mir selber drein zu kommen und der widerrechtlichen Aneignung eines fremden Namens und Titels geziehen zu werden. Sie sehen wohl ein, das geht nicht. Ihr großer Unbekannter wird ja nicht so viel Eile haben, wie etwa — ein durchgehender Defraudant. Er mag warten bis morgen. Läuft alles gut ab und ich kann bleiben, steht der Paß um die ausgefolgten Fünfzehnhundert zu Diensten."

„Unmöglich!" stieß Silka hervor.

Das höhnische Lächeln des Barons wurde zur Grimasse. Gemächlich, als könne nichts seine Ruhe erschüttern, lehnte er noch immer an seinem Secretär, von welchem er ein dolchartiges Papiermesser aufgenommen hatte, das er geschickt, wie ein Jongleur, in die Höhe warf, und nachdem es sich gedreht, immer wieder am Hefte fing.

„Unmöglich?" gab er zurück. „Es handelt sich also wohl doch nicht um eine freiwillige Abreise, sondern um eine gezwungene. Herab endlich mit der Maske, ich sehe doch hinter dieselbe, zeigen Sie Ihr wahres Angesicht! Die Schurkenfratze in Ihrer ganzen Scheußlichkeit!"

„Sie handeln gegen unsern Vertrag, Herr Baron“, knirschte Silka, aus dessen Augen unheimliches Feuer sprühte.

„Gegen unsern Vertrag? Wir Beide hatten keinen geschlossen. Einem unbescholtenen Manne war ich bereit, meinen Namen zu leihen, nicht aber einem Schurken.“

„Er wäre damit nur wieder an den rechten Mann gekommen.“

„Schweig' Hund, es könnte mich sonst Lust anwandeln, dich für die Frechheit zu züchtigen!“

Der Baron hatte dabei das Messer auf den Tisch geworfen und war mit verschränkten Armen einen Schritt näher auf Silka zugetreten. Sein Antlitz flammte in aufloderndem Zorne und die Ader auf seiner Stirn schwoll, aber Silka trat nicht zurück, es war nur als ducke er sich ein wenig und spanne alle Muskeln zum Sprunge an. Wie zwei Raubthiere standen sich die Beiden funkelnden Auges gegenüber.

„Wie, wenn ich nun ebenfalls Neigung zu einer kleinen Denunciation bekäme?“ nahm der Baron nach einer kurzen Pause, während welcher sie sich gemessen hatten, wieder mit verächtlichem Spotte das Wort. „Die Gelegenheit zur Revanche wäre günstig.“

Silka wechselte die Farbe und griff unwillkürlich nach

der Tasche, die seinen Raub enthielt. Der scharfe Ton der Drohung ließ eine Ausführung derselben nicht eben unmöglich erscheinen.

„Sie werden es bleiben lassen", murmelte er. Grimm und Angst bekämpften sich in seinen Zügen. „Sie wissen wohl, daß das angefachte Feuer auch Sie brennen würde."

„Das ist doch noch die Frage. Für die Rettung eines ganzen Kapitals dürfte sogar mein Vetter mit der Anerkennung seiner Unterschrift danken."

„Was fordern Sie?" brachte Silka mit halb erstickter Stimme hervor.

„Halbpart", versetzte der Baron nach kurzem Nachdenken. „Dafür können Sie morgen meinethalben auch noch den Paß haben, wenn Sie sich bis dahin verborgen halten wollen. Für heute", fügte er, auf die Uhr sehend, hinzu, „dürfte es für Ihre Abreise ohnehin schon zu spät werden. Es fehlt nur mehr ein Viertel auf Neun; um halb Zehn gehen die Züge nach Süden und Westen ab. Doch wenn Sie sich mit der Theilung eilen wollen, ist vielleicht noch die Möglichkeit da —"

„Niemals!" unterbrach ihn Silka festen Tons und mit entschlossener Geberde. „Behalten Sie in Gottes Namen Geld und Document; ich werde auch so meinen Weg finden."

Rasch wandte er sich gegen die Thüre, aber mit einem Sprunge kam ihm Baron Latto zuvor. Seine überragende, kräftige Gestalt versperrte den Ausgang, den mit Gewalt zu erzwingen für den sichtlich schwächern Gegner ein aller Wahrscheinlichkeit nach erfolgloses Beginnen gewesen wäre.

„Nicht doch!“ rief er dabei mit teuflischem Hohne. „So haben wir nicht gewettet! Aus des Löwen Höhle kommt Niemand ohne seinen Willen. Viele Fußstapfen führen hinein, aber nur wenige heraus. Sie meinen, es hänge noch von Ihnen ab, mir meine Forderung zu bewilligen. Gefehlt! Sie bezahlen, oder ich rufe die Wache. Und ich sehe gar nicht ein, warum ich mich blos mit der Hälfte begnügen soll, wo ich das Ganze zu fordern berechtigt bin. Alles genau erwogen, bin eigentlich ich es, dem Sie zumuthen, sich gutmüthig von Ihnen bestehlen zu lassen. Als meines Vetters nächster Erbe trifft der Verlust mich mit, und ich übe nur ein Recht, wenn ich mir mein Eigenthum zurücknehme. Sie werden gut thun, ohne weitere Weigerung den Raub auszuliefern, und ich will dann sehen, wie viel ich Ihnen hernach großmüthig zuwerfe. Es soll genügend sein, damit Sie das Weite suchen können. Heraus mit der Beute und Dank, mein Bürschchen, daß du die Kasta=

nien aus dem Feuer geholt! Kannst immerhin zufrieden sein, dir dabei wenigstens die Pfoten nicht verbrannt zu haben."

Die Sehne war zu straff gespannt, sie mußte reißen. Mehr noch als durch die Ungemessenheit der Forderung, mit welcher sich Silka die Frucht eines Verbrechens, das er nur für einen Andern begangen haben sollte, entrissen sah, fühlte sich derselbe durch die wild höhnischen Worte, die ihn wie die Geißelschläge eines Sklavenhalters trafen, bis zur Verzweiflung gereizt. All die verhaltene Tücke, der glühende Haß, der sich in seinem Herzen aufgehäuft hatte, die ganze leidenschaftliche Natur bäumte sich auf, durchbrach alle Schranken und Dämme, loderte in wilden Flammen empor und ergoß sich wie ein vernichtender Lavastrom aus dem einmal aufgerissenen Krater.

„Sie irren!" begann Silka stoßweise und mit bebender Stimme, die wie das dumpfe Grollen klang, das der Eruption eines Vulkans kurz vorangeht; der harte Accent seines Organs, schärfer noch als sonst hervortretend, trug zu dieser Aehnlichkeit nicht wenig bei. „Der Hund hat es genug, sich peitschen zu lassen und seinem Herrn die eingelernten Kunststücke vorzumachen, die gestohlenen Knochen für ihn zusammen zu tragen! Zu arg darf man's selbst mit dem Hund nicht treiben, sonst weist er die Zähne und zerfleischt die Hand, die ihn

immer wieder züchtigt und mißhandelt, und der Geifer verpestet die Wunde und macht sie tödlich! — Du bist der Elende", brach er plötzlich mit voller Gewalt los, „der mich an sich lockte und dem ich die Vernichtung meiner Existenz danke! Zum Spiel hast du mich verleitet, meine Ersparnisse mir abgenommen, mich in Noth gebracht, mich zum Verrath getrieben. Ich habe dich schon damals gehaßt wie das Böse! Seitdem aber hast du mir den Strick um den Hals gewunden, ihn immer enger und enger gedreht, daß ich gehorchen mußte, um den Athem zu behalten. Für dich mußt' ich lügen und betrügen und zur Fälschung die Hand bieten. Du hast mich aus meiner gesicherten Stellung gerissen, mich zu Grunde gerichtet, mich aus einem ehrlichen Mann zu einem Schurken gemacht, aus einem Menschen zum Hunde herabgewürdigt! Aus dem Weg — der Hund ist toll geworden! Wer klug ist, weicht ihm aus. Platz da!"

„Nicht von der Stelle!" herrschte ihm Baron Latto glühend vor Zorn entgegen. „Ich möchte den Vergleich erst noch weiter führen und dir die Peitsche zu kosten geben."

„Nimm dich in Acht!" zischte Silka, bis zum Wahnsinn aufgestachelt, zwischen den knirschenden Zähnen hervor. „Der Hund fährt dir sonst an die Kehle!"

„Keine Drohung, oder ich rufe Leute herbei, und du sollst deine Vermessenheit büßen.“

Der Baron langte dabei nach dem Glockenzuge, aber Silka war schneller und gewandter, mit einem Satze stand er am Tische und hatte das Messer erfaßt, mit dem Latto zuvor gespielt, mit einem zweiten warf er sich auf diesen.

„Laß sehen, wer Platz gibt!“ stieß er gleichzeitig hervor.

„Elender!“ kreischte der Ueberfallene auf.

Es gelang dem Baron, den Arm seines Gegners zu fassen, aber dieser ersetzte an Gewandtheit, was ihm an Kraft gebrach. Und nun begann ein Ringen, Auge in Auge, Brust an Brust, bald diesem, bald dem andern einen Vortheil gewährend. Keuchend ging der Athem; immer fester und fester umschlangen sie sich. Silka suchte die Thüre zu erreichen, der Baron ihn in das Zimmer zurückzuschleudern. Nur eine kurze Weile dauerte der Kampf, da stießen Beide an den Tisch und brachten ihn zum Schwanken. Mit ihm stürzte die Lampe zu Boden und zerbrach. Flüssiges Feuer ergoß sich auf den Boden.

Ein Schrei — ein schwerer Fall — dann noch ein Aechzen. —

Flammen zuckten über den Teppich hin, leckten an dem umgestürzten Tisch empor und umhüllten alsbald die reglos

hingestreckte Gestalt, über die eben noch die des Gegners hingebeugt gewesen. —

Kurz darauf fiel die Thüre ins Schloß und mit rasender Hast verließ eine dicht eingehüllte Gestalt, den Hut tief ins Gesicht gedrückt, daß sie für jeden Begegnenden unerkennbar war, die Wohnung und floh die Treppe hinab durch den rückwärtigen Ausgang ins Freie.

Eine Viertelstunde später war das Haus in Allarm; der Feuerruf erscholl, die Flammen schlugen in verheerender Lohe aus den Fenstern des Mezzanins.

Neuntes Kapitel.

Die Spur verloren!

Dichter Nebel, der unfreundliche Vorbote des früh hereinbrechenden Herbstes, schien die Nacht noch in den Morgen hinein verlängern zu wollen. Die Strahlen des aufgehenden Tagesgestirnes suchten sich vergeblich einen Weg durch die wallenden Schleier zu erkämpfen. Die blinkende Spitze des Stephansthurmes, dieses sonst weithin sichtbaren Wahrzeichens der Residenz, blieb heute für das spähende Auge unerreichbar; selbst in der unmittelbaren Umgebung der Stadt konnte man sich meilenweit in die Einöde hinausversetzt fühlen, und der Blick der knapp am Ufer dahinwandelnden Männer vermochte kaum das Brauen der feuchten Atmosphäre bis zu dem Wasserspiegel hinab zu durchdringen. Das melancholische Gurgeln der eilenden Wellen verrieth allein die Nähe des Stromes.

Es war der verabredete Zusammenkunftsort, auf welchem Oberst Piccone schon vor längerer Zeit mit seinen beiden

Zeugen eingetroffen war — eine durch zwei aus niederm Gestrüpp und schwachem Jungholz mächtig aufragende Buchen leicht erkennbare Stelle in den Auen, die sich rechts von der nach Norden führenden Reichsstraße zwischen den beiden Hauptarmen der Donau eine hübsche Strecke weit hinziehen.

Der Oberst schritt ziemlich einsilbig auf dem schmalen Uferwege hin, und weder Lambert noch Neurath fühlten sich veranlaßt, das Schweigen zu brechen. Beide hüllten sich dicht in ihre Ueberröcke, die Morgenkühle, welche ihnen nach einer beinahe ganz durchwachten Nacht doppelt empfindlich sein mußte, abzuwehren. Sie überließen sich ihren Gedanken, nachdem sie mit dem Austausch ihrer Mittheilungen und Vermuthungen längst zu Ende gekommen waren, ehe sie den Obersten noch zu dieser frühzeitigen Spazierfahrt abgeholt hatten.

Neurath's Erlebnisse waren freilich keine besondern gewesen. Geduldig hatte er bei den Damen ausgeharrt und sie zu trösten versucht, was ihm vornehmlich bei Frau von Lossak schwer genug wurde, bis schon nahe an Mitternacht Doctor Würth und Lambert von ihrem Jagdzuge ziemlich niedergeschlagen heimkehrten. Derselbe war erfolglos geblieben.

Vergeblich hatte Lambert jeden einzelnen auf dem Bahn-

hofe Erscheinenden gemustert, vergeblich hatte er mit Würth, der eben noch knapp vor Abgang des Zuges auf dem Südbahnhofe eintraf, wiederholt jeden der Passagiere aufmerksam geprüft, um sich durch eine etwaige Vermummung nicht täuschen zu lassen, der Gesuchte hatte sich nicht eingefunden. Selbst eine im letzten Augenblick noch mit Beihülfe der Polizei unternommene Durchforschung sämmtlicher Waggons, die gleich darauf das Dampfroß nach dem Süden entführen sollte, brachte kein günstigeres Ergebniß. Silka wurde nirgends entdeckt.

Während dies bei Würth wieder einiges Zutrauen zu erwecken geeignet gewesen wäre, wenn er nicht allzu untrügliche Aufklärungen von Lambert erhalten hätte, rief das negative Resultat bei diesem nur den rasch zunehmenden Verdacht wach, daß er, trotz aller klugen Berechnung, auf die er sich so viel zugute gethan, schließlich doch in eine von dem schlauen Gauner aufgerichtete Falle getappt sei.

Offenbar war die Anweisung für Wanda, ihre Reise selbständig auf der directen südlichen Linie anzutreten, nur eine List, welche eine allenfallsige Verfolgung, die selbst wider Vermuthen seine Spur auffand, alsbald wider von derselben abbringen sollte. Möglich, daß er auf ein Zusammentreffen

mit seiner Geliebten in Venedig oder in einer andern Stadt Italiens, wohin er sie noch nachträglich bescheiden konnte, rechnete; möglich aber auch und fast noch wahrscheinlicher, daß er das Mädchen nur dazu benutzte, die Aufmerksamkeit von sich selbst abzulenken. Vielleicht war es trotz seines angeblichen Verbotes nicht so ganz seinen Absichten zuwiderlaufend gewesen, daß Wanda das Geheimniß der italienischen Reise verrieth. Er mochte damit, einen nicht undenkbaren und auch wirklich eingetretenen Fall voraussehend, die Geliebte, deren er wohl schon überdrüßig geworden, gewissermaßen ausgesetzt haben wie ein Findelkind, um sich, gedeckt von ihrer Fahrt ins Blaue, unbeachtet und ungestört in ganz anderer Richtung davonzumachen.

Lambert geschah, was gerade gescheiten Leuten oft widerfährt, er hielt die Pläne, welche er zu durchkreuzen suchte, für viel verwickelter und feiner als sie in Wirklichkeit angelegt waren, und traute dem Kopfe, der sie ersonnen, eine ungewöhnliche Schlauheit zu, indeß die Mittel, mit welchen sich Gauner durchschlagen, meist die allereinfachsten sind.

Nun endlich ließ Würth sich doch bewegen, die Anzeige zu erstatten. Noch wollte er die Stunde erwarten, zu welcher am nächsten Morgen das Bankhaus geöffnet werden sollte,

an das der Zahlungsauftrag gelautet, um erst zu sehen, ob derselbe auch wirklich vollzogen worden sei; aber Lambert's dringendem Zusprechen, dem Flüchtling nicht auch noch diesen beträchtlichen Vorsprung zu lassen, wichen endlich alle Bedenken. Die Polizei nahm die Sache in die Hand, schickte ihre Agenten aus und entsendete nach allen Richtungen und an alle Bahnstationen telegraphische Steckbriefe. Ein abermaliger Besuch in Silka's Wohnung war ebenso erfolglos wie der erste, und endlich mußten die beiden Verfolger heimkehren, um alle die Hoffnungen, die sie beim Auszuge noch bewahrten, ärmer, und reicher nur um eine bittere Erfahrung.

Daß nun im Familienkreise mit der Erzählung des Erlebten, Berathschlagung und selbst mit Vorwürfen, die Frau von Lossak an ihren ohnedem schwer getroffenen Bruder zu richten sich nicht entbrechen konnte, noch manche Viertelstunde schlaflos hingebracht wurde, war ganz natürliche Folge der aufgeregten Stimmung aller Gemüther, und das gemeinsam Erlebte zog Neurath und Lambert wie selbstverständlich mit in den Familienkreis hinein, zumal für des Letztern rasches Erfassen der Umstände und thatkräftiges Eingreifen fiel mancher warme Lobspruch, manch dankendes, vom Herzen kommendes Wort.

Bis Neurath und Lambert zu Hause waren und sich noch Alles mit einem letzten Gedankenaustausch zurecht gelegt hatten, mahnte die Uhr beinahe schon wieder zum Aufbruch, und mit dem grauenden Morgen ward die Fahrt nach dem Orte des Rendezvous angetreten, um nicht zu spät zu kommen.

Die Sorge war überflüssig gewesen. Man befand sich schon eine gute Weile an Ort und Stelle, die Zeit verstrich, und noch immer war von dem Gegner und seinen Begleitern nichts zu sehen. Sie sollten auch die Waffen mitbringen, und so konnte man sich nicht einmal mit der genauen Untersuchung der Pistolen befassen. Oberst Piccone hatte Alles mit seinen beiden Gefährten besprochen und endlich auch Lambert „für alle möglichen Fälle“, wie er sagte, ein wohlversiegeltes Packet übergeben, in dem sich eine letzte Anordnung, Briefe an Vater und Schwester befanden. Auch an Anna lag ein Brief dabei, und er war der längste und ausführlichste von allen, davon aber sagte der Oberst kein Wort. Fand man das Schreiben nach seinem Tode, so kam es wohl an die rechte Adresse; lief das Zusammentreffen anders ab, dann hatte er auch keinen besondern Grund, sich gegen die eigentliche Veranlasserin dieses Duells so eingehend auszusprechen. Was der Tod ausgleichen mag, bleibt im Leben

oft besser geschieden. Es war ja auch nur ein Traum gewesen, der ihn einen Augenblick lang in ein Zauberland voll sanften Lichts, voll Glück und Liebe versetzt. Der Traum war verflogen, wem durfte er einen Vorwurf darüber machen? Nur seiner eigenen Phantasie, seinem eigenen Herzen. Es waren ja keine Gefühle geheuchelt, keine Versprechungen vergessen, keine heiligen Schwüre gebrochen worden, nichts von all der mächtigen und doch nur zwei Menschenherzen zermalmenden Tragik einer gewöhnlichen Liebesgeschichte. Der Traum war verflogen, und der erwachende Kämpfer für Freiheit und Gerechtigkeit fand schon die Waffen wieder im Bereich der Hand. So war es in der Ordnung! Was hatte er auch den sanften Gefühlen Eingang in seine Brust gestattet, was hatte er seine Kraft vom Schlummer lähmen, von Träumen umstricken lassen — er, dessen Leben der Kampf, dessen Fühlen der Haß, dessen Ziel der Sieg, die Rache war. Noch trug er seinen Namen; das Brecheisen war fast zum Schäferstabe geworden. Es klang ihm wie ein Mahnruf in die Ohren: Il piccone!

Die festgesetzte Stunde war längst vorüber. Vergeblich blieb das Horchen, noch immer ließ sich das Rollen eines Wagens, der von der Hauptstraße nach der Aue abgebogen

wäre, nicht vernehmen. Der Oberst begann ungeduldig zu werden und ein leises verächtliches Lächeln, das hin und wieder um seinen Mund zuckte, verrieth seine für den säumigen Gegner wenig schmeichelhaften Gedanken.

„Kommen Sie, lassen Sie uns zum Wagen zurückkehren", forderte er seine beiden Begleiter auf. „Wir können ebenso gut in demselben warten. Der Baron scheint sich eines so gesunden Morgenschlafs zu erfreuen, daß er gar nicht zu wecken ist. Vielleicht auch glaubt er mich schon viele Meilen weit entfernt und läßt sich darum Zeit, meine Abwesenheit vom Kampfplatze zu constatiren. Aber ich bin nicht gesonnen, meine Finger vor Frost steif werden zu lassen, und brauche sie sicher und geschmeidig."

In der That war der Morgen keineswegs mild. Der Nebel hatte sich immer mehr verdichtet, und es begann ein feiner Regen herabzurieseln, sodaß die Feuchtigkeit allen Kleiderschutz durchdrang und Neurath sich wie im Fieber schüttelte. Er wie Lambert waren mit dem Vorschlag einverstanden, und fast hatten sie schon den unweit der Hauptstraße haltenden Wagen erreicht, in welchem der Oberst vorsichtshalber bereits auch seine Reiseeffecten mitgebracht, als eben ein anderer gedeckter Wagen von der Brücke her in den

Seitenweg einbog und der Kutscher, der nur mühsam die Ungeduld der Pferde gebändigt hatte, ihnen die Zügel schießen ließ.

„Endlich doch noch!“ meinte der Oberst halb erstaunt und halb befriedigt. — Er zeigte, wie bedenklich der Zweifel schon in ihm gestiegen war. „Hoffentlich bringen wir die Sache zu Ende“, fügte er hinzu, „ehe uns ein — natürlich durch Zufall herbeigeführter — Gensdarm das Spiel verdirbt.“

Der Wagen hielt. Zwei Offiziere sprangen heraus und kamen in großer Hast herbei, vergeblich aber erwarteten die zuerst Gekommenen, den Baron folgen zu sehen.

„Gar nicht erschienen? Das ist doch viel!“ murmelte der Oberst, und der verächtliche Zug schnitt sich noch tiefer um seine Lippen ein, als er die bestürzte Miene der beiden näherkommenden Dragoner-Offiziere sah, die nur flüchtig des Obersten und seiner beiden Zeugen Gruß erwiderten und stotternd einige unverständliche Worte vorbrachten.

Es waren aber keine Entschuldigungen über das lange Ausbleiben, wie sich etwa erwarten ließ, sondern eine weit wichtigere seltsame Mittheilung.

„Baron Kreutsheim ist wohl erkrankt?“ kam ihnen der Oberst mit fühlbarem Sarkasmus zu Hülfe, „und dadurch zunächst am Erscheinen verhindert? Ich sagte dergleichen

schon halb und halb voraus. Es thut mir leid, daß Sie sich nutzlos bemüht haben, meine Herren."

Der ältere von beiden, der sich Tags zuvor dem Obersten als Rittmeister von Sárváry vorgestellt und mit dem Lambert vornehmlich alle Punkte für das Duell festgesetzt hatte, war endlich so weit Herr seiner Bewegung geworden, um sich geordnet ausdrücken zu können.

„Baron Kreutsheim", sagte er, „wird auch späterhin nicht mehr erscheinen und diese Ehrensache erledigen können, — denn er ist todt."

„Unmöglich!" stieß Lambert überrascht hervor, und Oberst Piccone machte eine etwas ungläubige Miene. Aber der Rittmeister fuhr nunmehr rasch in seinem Bericht fort, nachdem er sich zuvor mit der Bemerkung an Lambert gewendet, er wolle den Ausruf nicht buchstäblich nehmen, sonst sähe er sich gezwungen, Rechenschaft für diesen Zweifel an seine Wahrheitsliebe zu fordern.

„Ich begreife übrigens Ihr Erstaunen", sagte er. „Wir waren Beide wie vom Schlag getroffen bei der Nachricht. Wir haben uns aber selbst überzeugt. Es ist gar nichts mehr von ihm übrig, als die Knochen. Zu Zahnpulver verbrannt wie ein Laib Commißbrot. Es ist abscheulich! Meiner

Seel, ich würde es nicht glauben, wenn ich's nicht selber gesehen hätte."

„Aber was ist denn eigentlich geschehen? Wie kam's doch?" fragten Lambert und Neurath gleichzeitig. Der Oberst blieb still und ernst wie ein Mann, für den der Tod keine Schrecken hat.

„Ja, was weiß ich!" versetzte der Rittmeister. „Die einen sagen Selbstmord, aber ich glaub's nicht; wenn er schon sterben wollte, hätte er heute viel anständigere Gelegenheit dazu gehabt. Die andern sagen Zufall und meinen, ein Schlaganfall oder Epilepsie habe ihn hingeworfen, er hat auch oft Opium genommen und vielleicht ist er umgefallen und die Lampe auch, so eine nichtsnutzige moderne Petroleumlampe! und das Feuer ist ausgebrochen, ehe er sich retten konnte. Ein paar abergläubische Leute sagen, der Teufel habe ihn geholt. Das ist das Dümmste. Wieder andere behaupten, sein Bedienter habe ihn umgebracht, aus Bosheit oder um ihn auszurauben. Der Schuft ist auch schon eingesteckt. Möglich ist alles, wer kann wissen, wie es war. Lebendig macht man ihn mit allen Vermuthungen nicht mehr. Armer Kerl! Er war immer so kreuzfidel und bei allem dabei. Boshaft war er zwar auch, und Schulden

hat er genug gehabt, sollt' ich denken, aber am Ende — das macht nichts. Er war doch ein Cavalier — schade um ihn!"

Das war die ganze tiefempfundene Leichenrede, die dem Verstorbenen von einem seiner Freunde gehalten wurde. Vielleicht fand er bei den übrigen Genossen seiner Freuden nicht einmal diese Würdigung. Wie seine Gegner dachten, davon hatte er längst schon sattsam Proben erhalten. Weder der Oberst, noch Lambert und Neurath waren auch geneigt, den Aeußerungen des Rittmeisters beizustimmen. Der erstere verhielt sich fortwährend ruhig und zurückhaltend, wie einer abgethanen Sache gegenüber, seinen jüngern Gefährten fiel es nicht so leicht, den entsetzenden Eindruck zu bewältigen. Sie fragten immer wieder von neuem, die Antworten jedoch wiederholten nur das Gesagte, die beiden Offiziere kamen über ihre eigenen Betrachtungen nicht hinaus.

Der Oberst machte zuletzt dem Gespräch ein Ende. Er bot den Zeugen seines Gegners höflich aber kalt die Hand.

„Ich danke Ihnen, meine Herren", sagte er, „für einen Dienst, den Sie zwar nicht mir erwiesen haben, den ich aber als einen solchen annehme. Die Entscheidung, welche ohne mein Zuthun eingetreten, enthebt mich der Pflicht, eine weitere Genugthuung zu geben. Sie werden mir aber ihre Zeugen=

schaft nicht verwehren, daß ich dazu, wie es einem Offizier und Ehrenmann geziemt, bereit war. Sie haben mich hier auf dem bestimmten Platze zur festgesetzten Stunde getroffen und werden mir, wenn sich jemals ein Anlaß dazu ergeben sollte, dies ausdrücklich bestätigen. — So leben Sie wohl!" schloß er auf die lebhaften Versicherungen der Beiden. „Vielleicht begegnen wir uns wieder an einem andern Orte. Lassen Sie mich hoffen, daß es in friedlicher Weise sei."

Damit stieg er, nachdem noch der Kutscher seine Weisung empfangen, in den Wagen, der mit ihm und seinen Begleitern rasch davoneilte.

„Seltsam, seltsam!" murmelte er jetzt, da er sich freier gehen lassen konnte. „Es ist wie ein Gottesurtheil. Was Ihre Schwester dazu sagen wird!" fügte er in Gedanken gegen Lambert gewendet hinzu. Aber unmittelbar darauf erröthete er stark, das Wort war ihm wider Willen entschlüpft. Lambert hatte es nicht überhört, aber er war so sehr mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt, daß es ihm nicht sonderlich auffiel.

„Meine Schwester?" fragte er zwar verwundert, ließ sich aber an der Erklärung genügen, daß sie ja den Todten ebenfalls gekannt habe. „Ich frage mich vielmehr", ent-

gegnete er darauf, „wie seine eigenen Schwestern diese grauenhafte Nachricht hinnehmen werden. So wenig Ursache sie meines Erachtens hatten, eine besondere Anhänglichkeit für diesen Bruder zu empfinden, wird sie die Kunde doch tief erschüttern, schon durch die sonderbaren Nebenumstände.

„Und auf den noch nicht verwundenen Schreck von heute Nacht", setzte Neurath frostklappernd hinzu. „Die armen Mädchen! Vor wenig Monaten erst ein brechendes Auge, nun abermals ein Begräbniß!"

Lambert gestand, daß dieser plötzliche Todesfall ihm selbst so räthselhaft und unheimlich erscheine, er könne nicht umhin, sich an Ort und Stelle persönlich von dem Vorgefallenen zu überzeugen. Obwohl er ursprünglich die Absicht gehabt hatte, den Obersten bis zum Bahnhof zu begleiten, um sich so Gewißheit von dessen ungehinderter Abreise zu verschaffen, entschloß er sich nun doch, den Wagen schon früher an einer geeigneten Stelle zu verlassen.

„Noch besser", meinte der Oberst nach kurzem Nachdenken, „wir begeben uns alle drei an den verhängnißvollen Ort. Ich kann mich von dem Gedanken nicht losmachen — ohne daß ich deshalb der Wahrheitsliebe und Ehre der beiden Offiziere nahe treten möchte — es sei die ganze phantastische

Geschichte ein bloßer Vorwand, von der Schlauheit meines Gegners ersonnen, sich der heutigen unangenehmen Begegnung zu entziehen. Noch bleibt mir bis zum Abgange des nächsten Zugs Zeit genug zu diesem kleinen Umwege. Ich werde erst ruhig abreisen, wenn ich weiß, daß ich keinen Feind hinter meinem Rücken zurücklasse."

Der Oberst war es auch, der sich der von den beiden Offizieren schon Tags zuvor erwähnten Adresse des Barons wenigstens so weit erinnerte, um dem Kutscher den Stadttheil angeben zu können. In der Nähe des Hauses angelangt, blieben sie nicht lange im Zweifel.

Eine große Menschenmenge hatte sich trotz der frühen Tagesstunde hier schon versammelt und drängte hauptsächlich gegen jene Seite des Gebäudes, wo Baron Kreutsheim's Wohnung gelegen war. Die enge Seitengasse, nach welcher die ausgebrannten und geschwärzten Fenster gingen, war dicht gefüllt mit den herbeigeströmten Neugierigen, die sich alle von dem entsetzlichen Ereigniß unterhielten und die abenteuerlichsten Gerüchte darüber weiter verbreiteten.

Der Wagen konnte nicht mehr vorwärts, er mußte halten. Lambert und Neurath stiegen aus, der Oberst blieb zurück.

„Auf Ihre Augen kann ich mich ja verlassen", sagte er.

„Sie werden mir mittheilen, was Sie gesehen, und ob er todt ist. Ein weiteres Interesse habe ich ja doch nicht an der Sache.“

Nur mit Mühe gelang es den beiden Freunden, in dem wogenden Menschenstrom, der zum Theil mit ihnen dasselbe Ziel hatte, zum Theil sich wieder zurückschob, vorwärts zu kommen. Die Bemerkungen und Mittheilungen, die sie dabei auffingen, gaben ihnen ein Bild, das an Grauenhaftigkeit nichts zu wünschen übrig ließ, jedoch erst später ergänzt und berichtigt werden mußte, da es von der Phantasie jedes Einzelnen Ausschmückungen und Zuthaten erhielt.

Das war es, was sie ungefähr als festgestellt in Erfahrung brachten:

Etwas nach neun Uhr schallte der Feuerruf durchs Haus. Fast gleichzeitig wurde auch auf der Straße Lärm, die Flammen hatten bereits die Fensterladen ergriffen und schlugen durch die zersprungenen Scheiben hinaus. In der ersten Bestürzung dachte kaum Jemand ans Löschen, erst mit dem Eintreffen der Feuerwehr wurde energisch gegen das verheerende Element eingeschritten. Aber es war seit dem muthmaßlichen Ausbruch des Feuers eine zu lange Zeit vergangen, als daß man des Brandes sofort Herr hätte werden

können. Die Flammen, an den Tapeten, Thürstöcken und einer großen wandartigen Etagère, wie an dem französischen Himmelbette emporzüngelnd, hatten sogar die niedere Decke ergriffen, und man mußte zuletzt froh sein, die gefährdeten Gemächer des obern Stockwerks auszuräumen und, nachdem in zwei Zimmern das ganze Sparrenwerk und ein verkohlter Balken hinabgestürzt waren, das Wüthen des Elementes auf den verhältnißmäßig kleinen Feuerherd zu beschränken und das weitere Umsichgreifen des Brandes zu verhüten.

Als endlich die Flammen erstickt waren und Einzelne sich in das von Rauch und Glut erfüllte Innere der verwüsteten Räume wagten, um die Gefahr vollends zu beseitigen, den Schutt hinwegzuräumen und den glimmenden Fußboden aufzureißen, der die darunter befindlichen, zur Nacht geschlossenen Magazine bedrohte, stieß man auf die Ueberreste eines ganz verkohlten menschlichen Leichnams. Die Hitze war so groß gewesen, daß selbst die metallenen Gegenstände, wie der erzene Fuß einer Lampe, ein Schreibzeug, ein Aschenbecher, Uhr und Ringe an der Leiche halb geschmolzen waren. Besser hatten die Waffen die Feuerprobe überstanden.

Erst jetzt gedachte man des Bewohners der ausgebrannten

Zimmer. Wo war der Baron? — Der Hausmeister glaubte ihn nach Hause kommen gesehen zu haben. Er war es also selbst, der inmitten der Flammen einen so grauenvollen Tod gefunden hatte. Man erging sich in allen möglichen Vermuthungen, die Meinungen schwankten anfangs zwischen einem Selbstmord und einem unglücklichen Zufall. Auffallend erschien es nur, daß Costa, der Diener des Barons, der sich endlich auch scheu und ungewöhnlich verstört hervorgewagt hatte, die Behauptung aufstellte, es könne nicht sein Herr sein; derselbe sei größer und in den Schultern breiter als die Figur des Getödteten zeige.

Mit der rückkehrenden Sicherheit fanden sich immer mehr Hausgenossen und Freunde, die sich trotz der Absperrung herzudrängten, auf der Brandstätte ein. Die Polizei war bereits an Ort und Stelle thätig, den Ursprung des Feuers, wie überhaupt den ganzen Sachverhalt, zu eruiren; ein Commissär sammelte die Aussagen. Das verstörte Aussehen des Dieners, seine seltsamen Reden, vielleicht sogar seine fremde, wenig Vertrauen erweckende Physiognomie lenkten die Aufmerksamkeit des Commissärs auf sich. Der erregte Verdacht wurde noch durch die Angaben des Hausmeisters verstärkt, der dem Italiener wegen seiner allzu

häufigen Besuche in der Hausmeisterwohnung, die offenbar nicht ihm, sondern seiner Frau galten, gram war.

Der Erste, welcher den Feuerruf erschallen hatte lassen, war Costa gewesen. Zwar gab dieser an, er habe, aus dem Theater zurückgekehrt, gleich beim Oeffnen der Außenthüre das Vorzimmer von Rauch erfüllt gefunden und den Glutschein durch die Thürritzen bemerkt, aber diese Behauptung wurde gänzlich durch die Bemerkung entkräftet, er sei gar nicht im Theater gewesen, denn sicherlich hätte er sonst seiner Landsmännin, der er alle Leiden und Freuden mitzutheilen gewohnt war, früher von der erhaltenen Erlaubniß gesagt und diese wohl gar beredet, an dem nicht allzu oft gewährten Vergnügen theilzunehmen. Die Entgegnung schien so triftig, daß Costa vergeblich alle Heiligen und die Madonna zu Zeugen der Wahrheit aufrief, um den wirklichen Verlauf der Dinge, wie er ihn erzählte, glaubhaft zu machen. Der auf ihn gefallene Verdacht fand immer neue Nahrung.

Die in Costa's fast ganz unversehrt gebliebener Kammer vorgenommene Untersuchung ergab zwar einen für die Verhältnisse des Bedienten ziemlich hohen Baarbesitz, auch einige früher dem Baron gehörige Kleinigkeiten, wie einzelne goldene

Hemdknöpfe, Breloques u. dgl. wurden aufgefunden, die der schlaue Diener sich wahrscheinlich unrechtmäßig angeeignet hatte, aber immerhin war das theilweise aus den sonderbarsten Verstecken ans Licht Gezogene nicht hinreichend, um die Annahme einer stattgefundenen Beraubung, eines Mordes aus Habsucht zu rechtfertigen. Dagegen kam von anderer Seite ein Aufschluß, der Alles ins hellste Licht zu setzen schien.

Die ebenfalls ins Verhör genommene Frau des Hausmeisters machte, in der wohlmeinenden Absicht, ihren gern gesehenen Compatrioten reinzuwaschen, verschiedene höchst belastende Aussagen. Sie behauptete zuerst, bei dem Baron sei ja doch nichts zu holen gewesen, da er seinem Diener sogar den Lohn schuldig geblieben, und überdies habe Costa ohnedem die Absicht gehabt, seinen Herrn demnächst zu verlassen. Durch einige Kreuzfragen verwirrt, verwickelte sich die des Deutschen nicht ganz mächtige Frau immer mehr und zuletzt kam auf die streng gestellten Fragen heraus, daß zwischen Herr und Diener Streitigkeiten stattgefunden hatten, die heftigste erst am vorhergehenden Tage. Der Hausmeister gab an und seine Frau mußte es bestätigen, daß Costa etwa um die Mittagsstunde ganz außer sich vor Wuth und Leiden-

schaft zu ihnen in die Wohnung hinabgestürzt gekommen sei, geflucht und gedroht habe, dem Baron, der ihn mit der Reitpeitsche geschlagen und nach ihm geworfen habe, es schon noch entgelten zu lassen. Die gefährlichsten Drohungen, die unheimlichsten Schwüre seien dabei von dem durch Zorn und Haß ganz Entstellten ausgestoßen worden.

Gerade daß die Italienerin Alles zu beschönigen, umzudeuten oder selbst zu leugnen suchte und dann, von anderer Seite her überrascht, doch zugestand, verschlimmerte Costa's Sache nur um so mehr und brachte allen Anwesenden die Ueberzeugung bei, daß der tückische Bursche seinen Herrn entweder in einem neuen, zu Thätlichkeiten ausgearteten Wortwechsel getödtet habe, oder am Ende gar ein wohlvorausbedachter Meuchelmord aus Rachsucht vorliege.

Das Verhör endete mit der Inhaftnahme des muthmaßlichen Mörders, dessen seltsames Benehmen noch mehr Anlaß gab, ihm die dunkle That zuzutrauen. Hatte er zuerst entsetzt und verstört ausgesehen, später bei der Untersuchung seiner Kammer Angst und Schreck gezeigt und das aufgefundene Geld mit gierigen Blicken verfolgt, so ging er nun zu einem heulenden, fluchenden, schwörenden Betheuern seiner Unschuld über, das zuletzt wie plötzlich abgeschnitten endete,

um einer dumpfen, brütenden Verstocktheit Platz zu machen, wobei die unheimlichen Augen zeitweise wie glühende Kohlen unter den fast ganz gesenkten Lidern hervorblitzten.

Die Löscharbeiten hatten einstweilen ihren Gang genommen, und nachdem noch in der Nacht eine Beaugenscheinigung stattgefunden, wurden, um die Abräumung der Brandstätte vornehmen zu können, die Ueberreste des Verstorbenen mit anbrechendem Morgen entfernt. Die beiden Offiziere, welche dem Baron beim Duell als Zeugen dienen sollten, kamen noch knapp vor Wegführung derselben an und hatten daher den ganzen grauenhaften Anblick, der den später herzuströmenden Neugierigen, deren Andrang von Stunde zu Stunde mit der zunehmenden Belebtheit der Straße wuchs, zu ihrem großen Leidwesen entzogen blieb.

Sie mußten sich eben mit dem Bilde der Verwüstung begnügen, das die ausgebrannte, noch immer leise rauchende Stätte bot, und das war auch Alles, was Lambert und Neurath nach dem endlichen Anlangen an Ort und Stelle zu sehen bekamen, doch gelang es ihnen wenigstens, als sie sich durch die gestaute Menschenmenge mühselig zurückgearbeitet hatten, dem Obersten einen ziemlich klaren Bericht über die Vorgänge dieser Nacht und die bisjetzt festgestellten Er-

hebungen zu überbringen, den sie während der Weiterfahrt nach dem Bahnhofe erstatteten.

Der Oberst zeigte sich jetzt tiefer ergriffen als bei der ersten Nachricht.

„So hab' ich ihm in Einem wenigstens Unrecht gethan", sagte er. „Und doch — obwohl ich jetzt weiß, daß er nun nimmermehr auferstehen wird — ist es mir noch immer, als müßte ich diesem Manne einmal wieder begegnen. Es scheint, auch ich werde ein Geisterseher", setzte er mit einem bittern Versuch zum Scherz hinzu.

Jetzt erst durch eine Gedankenverknüpfung daran erinnert, verlangte er von Lambert das demselben übergebene Packet zurück. Zum Glück sei ja dessen Besorgung nicht nothwendig geworden, meinte er.

„Ich sehe mehr als Glück dabei", äußerte Neurath. „Ich erkenne darin eine höhere Gerechtigkeit, die nicht zuläßt, daß ein Mensch, der sich einer Idee geweiht hat, an einer nutzlosen, durch die Welt treibenden Blase zu Grunde gehe. Das hohle Nichts ist geplatzt, ohne Schaden zu thun."

Der Oberst schüttelte den Kopf.

„Höhere Gerechtigkeit", sagte er, „die liegt vielmehr darin, daß die stärkere Idee schließlich doch siegt, ob der

einzelne Kämpfer es mit erlebt oder nicht. Die Ruinen würden zerbröckeln, auch wenn es kein Brecheisen mehr gäbe!"

„Immerhin aber etwas langsamer", warf Lambert ein. „Wir wollen froh sein, daß es doch noch solche gibt. Sie beschleunigen, ich möchte sagen auf mechanischem Wege den chemischen Zersetzungsproceß, aus dem die neuen Formen hervorgehen müssen."

„Ach, mit eurer Gewaltpolitik!" seufzte Neurath auf. „Es ist überhaupt nur die Politik, welche die Menschen, die Völker trennt. Die Arbeit, Kunst und Wissenschaft verbrüdern sie, der Genius ist allen gemeinschaftlich, er hebt die ganze Menschheit, ohne Rücksicht auf die verschiedenen Lautformen, in die sich dieselben Gedanken, dieselben Empfindungen überall kleiden. Völker, Familien, Menschen sind da, um sich gegenseitig zu nützen und zu helfen."

„Oder auch sich gegenseitig zu vernichten", fiel der Oberst in scherzhaftem Tone, aber mit der ganzen Wucht der ernsten Ueberzeugung ein, „je nachdem es der Zweck der treibenden Idee erheischt. Im Menschen liegen noch andere als friedliche, weichliche, mildliebende Regungen, und auch denen muß Rechnung getragen werden, sie lassen sich ebenso wenig wegphilosophiren, als einfach wegdecretiren."

„Die ringenden Kräfte“, fügte Lambert hinzu. „Ihre Gesammtheit ist die Natur, ihr Schauplatz die Welt, ihr Sein das Leben. Das Verzeichniß der endlosen Reihenfolge von Siegen: — die Wissenschaft, die Geschichte.“

Neurath schüttelte unüberzeugt den Kopf, doch erwiderte er nichts mehr, der Wagen hielt an.

Sie waren in der That noch zu rechter Zeit auf dem Bahnhof angekommen. Lambert gedachte, als er sich wieder in diesen Räumen sah, unwillkürlich der verflossenen Nacht und der vergeblichen Nachsuchungen. Der Oberst verabschiedete sich endlich von seinen jungen Gefährten; er drückte Neurath dankend die Hand, doch als er Lambert's Rechte faßte, da überkam ihn doch ein weiches Gefühl, er zog den in so kurzer Zeit liebgewonnenen Freund an die Brust.

„Wann sehen wir uns wohl wieder? Kommen Sie einmal nach Italien?“ fragte er, und als Lambert entgegnete, daß ihn ja der Wunsch, an den großen Meistern der Vergangenheit zu lernen und sein Auge zu bilden, wohl früher oder später in das sonnige Heimatland der Kunst führen werde, da umschloß er ihn noch einmal, der große Schnurrbart des Soldaten zuckte eigenthümlich, als bebe die Lippe darunter, und mit bewegter Stimme begann er: „Und Ihrer

Schwester sagen Sie" — da aber hielt er mit einer Gewaltanstrengung inne, er bezwang das Gefühl, das ihn so mächtig erfaßt und hingerissen hatte, und fast als spräche er damit ein Urtheil, ergänzte er den angefangenen Satz, „ein Lebewohl! nichts weiter!"

Und eilig schritt er fort, dem schon zur Abfahrt bereiten Wagenzuge zu. Die beiden Freunde blieben nachdenklich zurück.

„Und nichts weiter?!" wiederholte Neurath die letzten Worte des Obersten, der Ton aber war so eigenthümlich, daß es weit mehr wie eine Frage, wie ein maßloses Erstaunen, wie ein Frohlocken beinahe klang.

Auch Lambert hatte vielleicht noch einen andern Beisatz erwartet, nun war es als sei ein freundliches sonnenhelles Traumbild zerflossen.

„Arme Anna!" sagte er sich. „Wenn sie von ihrem Krankenlager aufsteht, wird sie weinend darauf zurücksinken. Freundschaft ist keine Liebe. — Liebe?" Ein anderes Bild trat vor seine Seele. Langsam wandte er sich zu seinem immer noch träumerisch dastehenden Freund. „Nun haben wir noch eine Aufgabe!" sagte er, die Hand auf Neurath's Arm legend. „Die Schwestern des Verstorbenen sind viel-

leicht nach der Aufregung und dem langen Aufbleiben noch nicht erwacht. Furchtbar grausam wär's, wenn sie durch die Zeitungen die erste Kunde von dem Geschehenen erhielten. Besser, ein Freundesmund bereitet sie darauf vor. Komm denn — es wird ein schwerer Gang!"

Am andern Morgen brachten die Blätter folgende Notiz: „— Zum Mord auf der Ringstraße. Das schauerliche Ereigniß, welches die ganze Residenz seit gestern in Aufregung versetzt, scheint sich als das bestätigen zu wollen, was die öffentliche Meinung allsogleich als das Wahrscheinlichste angenommen hat. Costa Fieri, der italienische Diener des Dahingeschiedenen, von dessen äußerer Erscheinung wir unsern Lesern schon gestern eine genaue Beschreibung gaben, ist, wie gleichzeitig erwähnt, vorläufig in Untersuchungshaft genommen worden. Auf bisher noch nicht ganz festgestellte Weise ist es ihm gelungen, aus dem Locale zu entfliehen, das ihm wegen Restaurirung des eigentlich für solche Zwecke bestimmten angewiesen werden mußte. Es ist dieser Fall leider wieder der Fahrlässigkeit unserer Sicherheitsbehörden zur Last zu legen, und es ist dies um so bedauernswerther, als nun zu

befürchten steht, daß das über dem ganzen unheimlichen Vorgang ruhende Geheimniß nicht so bald in allen Umständen aufgehellt werden dürfte, wenn auch gerade diese Flucht in ganz unzweifelhafter Weise den Inzichtenbeweis verstärkt und bestätigt. Es sind übrigens alle Maßregeln getroffen, des entsprungenen Mörders wieder habhaft zu werden, und es steht zu hoffen, daß unsere Sicherheitsorgane nicht dieselbe Hülf- und Rathlosigkeit beweisen, die nunmehr schon vor einer ganz ansehnlichen Reihe von Mordthaten wie vor ebenso vielen ungelösten Räthseln steht. Wir müssen einräumen, daß das Nachdenken über einen solchen Zustand der Dinge den Aufenthalt in unserer Residenz gerade zu keinem angenehmen macht und wenig geeignet ist, das ruhige Vertrauen in den Schutz der Gesetze bei den Einwohnern zu erhöhen. Wir haben schon wiederholt unsere Landesvertretung daran gemahnt, ihre Aufmerksamkeit auf diesen wunden Punkt zu richten. Diesmal ist es ein Nothschrei, in den alle unsere Mitbürger — denn jeder muß sich gefährdet sehen — mit einstimmen und der hoffentlich nicht ungehört verhallt!"

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.